

CHRISTIN  
CHRIST UND  
CuS  
SOZIALISTIN  
SOZIALIST

Blätter des Bundes der  
Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten  
Deutschlands e.V.

Einzelverkauf  
5,- DM

50. Jahrgang

Dez.  
1997

**3-4/97**

Elisabeth Moltmann-Wendel:

**Die blutflüssige Frau  
Ein Gottesdienst in Tübingen**

Friederike Habermann:

**Nach dem Ende der Geschichte  
wird gemacht**

Ulrich Peter:

**„Wir lernen im Vorwärtsgehen“.**  
Berlins Kirchenbeschäftigte wehren sich

Jürgen Moltmann:

**Über die Zukunft der Theologie**

## Impressum

CuS – Christin und Sozialistin/Christ und Sozialist wird herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten (BRSD) e.V.:

Dr. Martina Ludwig,  
Friedrichroda/Thüringen

Matthias Nauerth, Ellerbek

Philipp Stratmann, Tübingen

Erscheinungsweise vierteljährlich

Bezugspreis jährlich DM 30,-

(Ausland DM 35,-) incl. Porto

Zahlungen zu Beginn des Jahres bitte

an den Bund der religiösen

Sozialistinnen und Sozialisten (BRSD),

Postgironr. Dortmund

189 389-464 (BLZ 440 100 46).

Quittungen werden auf Wunsch

zugesandt. Förderabo DM 40,- oder

mehr. Beiträge über DM 20,- sind als

Spende steuerlich absetzbar.

CuS-Internet: <http://homepages.teuto.net/cus/index.html>

### Redaktion:

Christa Peter (Geschäftsführung)

Fechnerstr.18, 10717 Berlin

Tel./FAX 030/8612034

Udo Fleige, Tübingen

Jürgen Gorenflo, Karlsruhe

Matthias Nauerth, Ellerbek

Dr. Ulrich Peter, Berlin

### Abonnements und Retours:

BRSD c/o Dr. Martina Ludwig,

Max Küstner-Str.10

99894 Friedrichroda.

Tel. 03623/200095

Kündigungen werden zum

Jahresende wirksam

Layout: Andreas Hesse, Berlin

Druck: Hephata-Werkstätten, Mön-

chengladbach

Hergestellt auf Umweltschutzpapier

ISSN-0945-828X

## Inhaltsverzeichnis:

Elisabeth Moltmann-Wendel: Die blutflüssige Frau. Ein Gottesdienst in Tübingen	4
Friederike Habermann: Nach dem Ende der Geschichte wird gemacht	13
Ulrich Peter: Wir lernen im Vorwärtsgehen. Berlins Kirchenbeschäftigte wehren sich	25
Jürgen Moltmann: Über die Zukunft der Theologie	37
Peter Winzeler: Zinsverbot und Halljahrzyklus	44
Wulf Schade: Der polnische Papst und die polnische Kirche	55
Martina Ludwig: Die Erfurter Erklärung - Sieben Schritte des politischen Aufbruchs	60
Udo Fleige: CuS goes Internet. Willkommen auf der homepage!	63
Matthias Nauerth: Evangelischer Kirchentag in Leipzig	64
Asta Pusch: Bericht vom Kongreß der religiös-sozialistischen Internationale	68
"Die Tulpen aus Amsterdam sind rot!" Ernst Bader im Gespräch mit Matthias Nauerth und Oliver Wildner	70
Bücher, die uns interessieren : René Krüger: Gott oder Mammon (Michael Helsper)	76

## Editorial

Diese Ausgabe von CuS kommt später als geplant. Daß es zudem eine Doppelnummer werden würde, war ebenfalls nicht vorgesehen. Beides hat die gleiche Ursache. Die beiden Endredakteure waren von anderen Problemen absorbiert. In der Berliner Landeskirche sollen von 8500 Arbeitsplätzen 1500 - 1800 wegfallen. Originäre Arbeitsbereiche der Kirche fallen weg, eine Perspektive ist nicht in Sicht und die Beschäftigten bangen um ihre berufliche Zukunft. Bei einer Arbeitslosenquote von 18% ist auf dem Berlin-Brandenburgischen Arbeitsmarkt nichts zu erwarten. Die gleiche Kirche, die panisch von Schock zu Schock treibt, geht mit ihren Beschäftigten schlechter um, als die privaten Arbeitgeber. In Berlin haben die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Westen seit der Wiedervereinigung 15% weniger in der Lohntüte, da die Berlinzulagen etc. weggefallen sind. Preise und Mieten sind demgegenüber weiter angestiegen. Im Osten haben die Gehälter immer noch kein West-Niveau erreicht, im Unterschied zu Preisen und Mieten. Parallel zu den beschlossenen Stellenstreichungen strich die Landeskirche ihren Beschäftigten das Weihnachtsgeld, was unter dem Strich nochmals 8% Lohnkürzung beinhaltet. Da es in der Berlin-Brandenburgischen Kirche einen Tarifvertrag gibt, ging das nur über die Kündigung dieses Vertrages und ein Schlichtungsverfahren. Die ersten zwei Runden mit diversen Marathonsitzungen, Vor- und Nachbereitungen etc. fanden seit August statt. Ulrich Peter, CuS-Redaktionsmitglied und 50% der Endredaktion, vertrat die Berliner ÖTV bei diesen Verhandlungen und war entsprechend absorbiert. Als dann noch die Vorbereitung von Protestaktionen hinzu kam, geriet die CuS-Planung vollends aus den Fugen. Bei Christa Peter, den zweiten 50% der Endredaktion, hat sich die berufliche Situation verändert, was deutlich zu Lasten des verfügbaren Zeitbudgets geht. Da sich beider Situation in absehbarer Zeit nicht ändern wird, wird das 1. Heft des Jahrgangs 1998 das letzte Heft sein, das in Berlin entsteht. Damit enden fünf volle Erscheinungsjahre von CuS in der Verantwortung der Berliner Endredaktion.

Bereits zum Jahreswechsel endet eine andere Ära. Der CuS-Bezugspreis muß leider erhöht werden. Der Abo-Preis deckt immer weniger die Herstellungskosten. 1977 kostete das Abo 15,-DM plus Porto, also insgesamt 18,-DM. 1988 stieg es auf 20,-DM inklusive Porto, also um 2,-DM. Im Gegensatz zu 1977 hat sich die reine Seitenzahl von 40 auf im Schnitt 54 erhöht und aufgrund von Satztechnik etc. hat sich der tatsächliche Umfang sogar verdoppelt. Außerdem: Wer ein Heft des Jahrgangs 1977 mit Heften der letzten Jahrgänge vergleicht, wird den qualitativen Unterschied im Lay-out entdecken, Photos etc. Außerdem hat sich seitdem das Porto fast verdreifacht.

Kurz und gut: Die heutigen Leserinnen und Leser bekommen derzeit für fast das gleiche Geld doppelt so viel wie 1977. Für uns haben sich leider seitdem die Kosten verdoppelt und unsere Hoffnung, durch eine Erhöhung der verkauften Auflage dies kompensieren zu können, ist nicht eingetreten.

Aus diesem Grund wird ab 1998 das Normal-Abo 30,- DM betragen. Wir bitten alle Leserinnen und Leser, von der Möglichkeit eines Förderabos in Höhe von mind. 40,- DM Gebrauch zu machen, denn nur dies deckt tatsächlich die Kosten.

Eine wichtige Information gilt es nachzutragen: CuS hat eine neue Internet-Adresse.  
<http://homepages.teuto.net/cus/index.html>

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes 1998.

## Gottesdienst am 10. November 1996 in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche

### Orgelvorspiel

Lied: 336, 1-4 All Morgen ist ganz frisch und neu

### Grußwort

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes, der ein Liebhaber des Lebens ist und dessen Liebe sichtbar menschlich geworden ist in Jesus von Nazareth. Indem wir Gottesdienst feiern, drücken wir unsere Hoffnung aus, daß Gottes Geist auch in uns die Liebe zum Leben neu entfacht. Amen.

Tübinger Theologinnen predigen zum feministischen Verständnis des Abendmahls – unter dieser Überschrift steht die sechsteilige Predigtreihe, mit der wir heute beginnen. Die Tübinger Theologinnen werden nicht alle direkt zu den Abendmahlsworten sprechen. Das wäre wohl bald auch langweilig. Sie werden in ihre Predigten einbeziehen das ganze Umfeld des Abendmahls, Begriffe also wie Sünde und Leib und Blut und Brot und Vergebung und in dem allem: Gottes heilendes Handeln an uns.

Ich freue mich, daß sie alle zu diesem Gottesdienst gekommen sind. Ich begrüße sie herzlich. Ich begrüße besonders herzlich Frau Dr. Elisabeth Moltmann-Wendel, die heute predigen wird. Sie, Frau Moltmann-Wendel, haben die Diskussion um das

Abendmahl mit ihrem Vortrag im letzten Jahr auf dem Württembergischen Pfarrertag angestoßen. Doch jetzt genug der einleitenden Worte.

### Psalm 34

#### Eingangsgebet und stilles Gebet

Unwiderstehlich ist da der Glaube von Menschen, Gott. Du gibst dich geschlagen, wenn sie dich freimütig anreden und mit Leidenschaft an dich appellieren. Wir kommen zu dir, wir wollen, daß du uns gewährst, worum wir dich bitten: Öffne deine Hand und gib uns alles, was wir brauchen, alles, was gut für uns ist: Brot und Frieden und Liebe, die leibhaftige Erfahrung deiner Gegenwart und Kraft, heute und alle Tage unseres Lebens.

Wir beten weiter in der Stille zu Gott ...

Du hast gesagt, Gott, daß du uns die Fülle des Lebens

schenken willst. Mach wahr, was du uns verheißt hast. Amen

#### Schriftlesung: 1.Kön. 17, 17-24

Lied: 250, 1,2,7,13 Ist Gott für mich

#### Predigt: Markus 5, 25-34

Liebe Frauen, liebe Brüder, liebe Gemeinde, ich möchte heute über einen Text sprechen, der selten wohl zu Predigtzwecken



benutzt worden ist. Es ist die Geschichte von der blutflüssigen Frau. Ich lese zunächst einmal den Text aus dem Markusevangelium. Markus 5, 25-34

25 Und da war eine Frau, die hatte den Blutfluß seit zwölf Jahren

26 und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr nichts geholfen, sondern es war noch schlimmer mit ihr geworden.

27 Als die von Jesus hörte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand

28 Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund:

29 Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie spürte am Leibe, daß sie von ihrer Plage geheilt war.

30 Und Jesus spürte sogleich an sich selbst, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Wer hat meine Kleider berührt?

31 Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, daß dich die Menge umdrängt, und fragst: Wer hat mich berührt?

32 Und er sah sich um nach der, die das getan hatte.

33 Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wußte, was an ihr geschehen war; sie kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit.

34 Er aber sprach zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!

Liebe Freunde, liebe Freundinnen!

Es gibt Geschichten in der Bibel, über die bis heute kaum gepredigt worden ist. Es sind Geschichten zum Teil von Raub, von Mord, von Vergewaltigungen. Es sind aber auch Frauengeschichten, die kaum in der Perikopenordnung der Kirche, also in den verordneten Predigttexten auftauch-

ten, und unsere Geschichte ist eine dieser Geschichten. Es ist eine peinliche Geschichte, eine sogenannte Frauengeschichte, eine Frauenkrankheit, ein gynäkologischer Fall – was hat das mit unserem vergeistigten Christentum zu tun? Vielen männlichen Auslegern ist diese Geschichte bis heute unheimlich. „Schockierend körperhaft“, so hat der bekannte Neutestamentler Eduard Schweizer seinen Schrecken über diese Erzählung ausgedrückt!

Viele Ausleger umgehen sie und sie reiben sich an dem scheinbar magischen Denken: eine Körper-zu-Körper-Heilung! Was soll das aufgeklärten Christenmenschen heute sagen?

Aber sehen wir uns diese Geschichte noch einmal selbst an. Sehen wir sie uns vor allem einmal noch an aus der Perspektive der Frau. Eine Frau, deren Leben geprägt ist von einer Krankheit, braucht Hilfe. Eine Frau ist krank, aber nicht durch eine Krankheit, in der sie Mitleid, Fürsorge und soziale Hilfe erfährt. Im Gegenteil: es ist eine Krankheit, eine soziale Krankheit auch, durch die sie Isolierung, Einsamkeit, ja Difamierung erfährt. Sie leidet an Blutungen, an krankhaften Blutungen, und die machen sie nach den Gesetzen der damaligen Zeit, der ganzen alten Welt, unrein, so daß alles, was sie berührt, ebenfalls unrein wird und Menschen sich aus ihrer Gesellschaft zwangsläufig zurückziehen müssen, sonst werden sie selbst unrein und müssen sich vielen Reinigungsriten unterziehen.

Brandopfer, Dankopfer – die sind teuer und die sind zeitaufwendig. Wir wissen nun nicht, ob diese Frau verheiratet war, ob sie noch verheiratet ist. Zumindest wissen wir, daß ihr Wert als Frau nicht mehr gefragt war. Sie kommt auch allein, ohne Beistand und Hilfe von anderen – wie eigentlich alle kranken Frauen in den Evangelien allein kommen, während von Männern immer wieder erzählt wird, daß andere sie bringen oder begleiten. Frauen gehen

allein ihren Weg zu Jesus. Aber nun ist diese Krankheit auch noch als zwölfjähriges Leiden beschrieben. Medizinisch-biologisch ist diese Zeitdauer undenkbar – so hat es mir eine Ärztin gesagt. Anämie (Blutarmut), Eisenarmut, das hätte längst zum Tod geführt. Die Zwölf-Zahl sagt aber etwas Symbolhaftes aus. Zwölf, das ist die Zahl, bis ein junger Mensch reif wird, bis eine Frau reif wird. Und die Reifezeit ist hier vertan, verblutet, übergangen. Zwölf, das ist aber auch die Zahl, das wissen wir alle, die Himmel und Erde umfaßt. Drei mal vier! Drei, der Himmel, vier die Erde. Es ist also die Zahl der Vollkommenheit, die nicht mehr überbietbar ist. Zwölf – das ist also das unendlich lange, nicht gelebte Leben einer Frau, das nicht zur Erfüllung kommt, das in Isolierungen und Einsamkeit erstickt.

Und diese Krankheit hat auch noch handfeste ökonomische Folgen: alle konsultierten Ärzte haben versagt, Ärzte, die aus eigener Tasche bezahlt werden mußten. Die Frau hatte sich diese scheint's leisten können und gehörte nicht zur Unterschicht! Und sie hat doch wohl immer neue Informationen über immer neue Ärzte bekommen, die sie alle aufgesucht und bezahlt hat und deren Kuren doch nichts genützt haben, bis schließlich ihr Geld zu Ende war, bis der Mann vermutlich und auch die Verwandtschaft nicht mehr einsprangen, bis sie fallen gelassen wurde.

Was sie von den Ärzten nun ausgestanden hat an Behandlungen, an Medikamentenzufuhr, an guten Ratschlägen, das wird hier mit den Wort „leiden“ umschrieben. Ein Wort, das dann im Markusevangelium wieder bei der Passion Jesu auftaucht, also in seinem Leiden bei Verrat, Folter und Kreuzigung. Ein starkes Wort! Ein dramatisches Wort. Und ein heiliges Wort für uns. Ein Wort, das die Bibel nicht scheut, auch für die Erfahrungen, die Schmerzen und die Verlorenheit dieser Frau zu benutzen. Ein Wort, das uns die ganze Tragweite und die

ganze Tragödie dieser Geschichte deutlich machen soll. Es ist eine Leidensgeschichte! Es ist eine weibliche Passionsgeschichte!

Mit ein paar Strichen ist hier das Schicksal dieser Frau gezeichnet: verraten, verloren in Schmerz und Einsamkeit, ökonomisch am Ende, gesellschaftlich am Ende, körperlich am Ende. Mein Gott, warum hast Du mich verlassen – so möchte man dies Leben beschreiben, das kein Leben mehr ist.

Nun sollten wir, die wir durch viele christliche Sozialisation – Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Predigt – gegangen sind, einmal ganz genau in diese Geschichte hineinhören. Gemeinhin werden die biblischen Heilungsgeschichten so ausgelegt, daß da Jesus, der große Heiler auftritt, ein Wort zu den Kranken spricht und sie gesund macht, so daß sie wieder aufrecht gehen, stehen und sich selbständig bewegen können. Er befreit von Aussatz, von Dämonen, von bösen Geistern.

Entscheidend ist ER.

Entscheidend ist sein Wort.

Entscheidend ist die Sprache,

Entscheidend ist das Hören.

Entscheidend ist die göttliche Macht, die auf den Menschen durch Gottes Wort übergeht.

Wenn wir aber nun in unsere Geschichte sehen, da geschieht eigentlich genau das Umgekehrte. Da ist eine Frau krank, machtlos, geldlos, ganz allein auf sich gestellt und sie ist diejenige, die in Aktion übergeht. SIE beginnt zu handeln.

Sie ergreift die Initiative.

Sie durchbricht ihren Lebenszirkel, der sie immer wieder hinabtreibt.

Sie spricht mit sich, denn einen anderen Menschen zum Beraten hat sie nicht, und dann macht sie sich verstoßen von hinten an den Wunderheiler, von dem sie gehört hat, heran. Manchen Menschen, manchen

Frauen auch gefällt das „von hinten“ nicht. Ist das nicht typisch Frau? Oder vielleicht ist es doch besser so zu erklären: es ist eine nüchtern erwogene, einzige Möglichkeit, nicht als Kranke, Ausgestoßene von vornherein abgedrängt zu werden?

Und dabei muß diese Frau, diese Kranke alle gesellschaftlichen Tabus überspringen. Sie muß ja wissen, daß sie ihn, wenn sie ihn berührt, ebenfalls unrein macht, und das bedurfte vieler kostspieliger Rituale, bis die Reinheit wieder hergestellt war! Aber sie weiß nur, da gibt es eine göttliche Kraft, eine Heilkraft, die sie gesund machen kann. Die letzte Hoffnung für sie! Die muß sie ergreifen! Die muß sie berühren! Und alle Tabus, von denen sie weiß, bleiben dabei auf der Strecke.

Ich meine: SIE ist das eigentliche Wunder der Geschichte. Das Wunder ist, daß sie zu sich selbst diesen Satz sprechen kann: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, würde ich gesund!

Wunder geschehen auch durch uns, wenn wir mit den Ketten der Verbindlichkeiten, die uns umgeben und uns gefangen halten, brechen. Wenn wir unserem Gewissen folgen und unsere Leidenschaften einsetzen. Wenn wir unseren Intuitionen folgen, die in unserer so oberflächlich rationalen Kultur immer wieder verdrängt werden und denen wir uns kaum mehr bewußt sind.

„Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund!“

Ich sehe es so: mit diesen Worten öffnet sie sich, macht sie sich frei für den Kräftestrom, der aus ihrem Gegenüber, aus diesem Jesus, in den sie alles Vertrauen setzt, kommen kann. Mit diesem Zutrauen – gegen alle anderen menschlichen Erfahrungen – gehen Energien in sie über, Energien, die sie berühren, die ihren Körper erfassen und die sie heilen. Mit diesem Zutrauen öffnet sie sich für Gottes Kraft und für Gottes Gegenwart.

Und dann folgt der für mich eindrücklichste Satz der Geschichte:

„Und sogleich versiegte der Brunnen ihres Blutes und sie spürte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage geheilt war.“

Was sie bisher in ihrem Körper gespürt hatte, das war das Ausfließen des Blutes, das Ausfließen ihrer Lebenskraft, das Immer-schwächer-werden, das Versiegen von Lust und Lebensfreude. Die Todesangst, daß der Körper eines Tages versagen könnte.

Und jetzt erlebt sie, wie etwas in ihr bleibt, was zu ihr gehört: ihr Lebensblut. Wie etwas stabil wird, wie ihr zerbrechlicher Körper wieder ganz wird, wie sie mit allen Sinnen und Organen heil, ganz, vollständig wird, und wie sie nicht mehr von Todesangst, von Ohnmacht gejagt werden muß. Der Körper, ihr Selbst, Gottes gute ganze Schöpfung! Und damit kehrt Lust und Lebensfreude in sie zurück. In diesem Wort „Spüren“, das die Bibel hier gebraucht, ist etwas von dieser Lust und Liebe zum Leben, von diesem Eros zu sich selbst enthalten, von dieser sinnlichen Freude an unserem Dasein.

Viele Frauen sehen heute in dieser Geschichte ihren eigenen Lebensweg gespiegelt, ihre eigene Lebensgeschichte: – wie sie sich verausgaben, sich aufopfern, um es allen recht zu machen, dem Mann, den Kindern, dem Beruf, wie sie sich verströmen und ihre Lebenskraft sie immer mehr verläßt, bis sie ihre Reserven aufgezehrt haben, bis ihre Persönlichkeit immer weniger wurde, ihr Ich sich auflöst mit allen eigenen Wünschen und mit allen eigenen Rechten und mit allem eigenen Willen, bis jedes Selbstbewußtsein verschwunden ist. Viele Frauen erzählen, daß sie sich selbst dabei nicht mehr spürten, kein Gefühl für ihre eigenen Bedürfnisse und für ihre eigenen Rechte hatten. Zurück bleibt nach solchen Aufopferungsgeschichten Trauer und Depression. Aber auch immer mehr Män-

ner verlieren im heutigen Run um Beruf und Leistung ihr Selbst. Sie kennen nur noch ihre Ziele, aber sie kennen sich selbst nicht mehr. Sie bluten ebenfalls aus, bis sie eines Tages aufschrecken durch eine Lebenskrise, durch Krankheit, durch Arbeitslosigkeit, durch einen Todesfall und anfangen, nach sich zu fragen, nach ihren Lebenswünschen, nach ihren Bedürfnissen, nach ihrer Lebendigkeit.

Das Wunder wartet in uns allen, daß wir unsere Verslossenheit durchbrechen, daß wir zu uns sprechen wie diese Frau, daß wir unsere eigene Stimme wieder hören und sie wiederfinden und uns öffnen wie die Frau.

Es ist ein wunderbarer Prozeß, der hier stattfindet, ganz ohne Worte – ganz schweigend – und in dem ein Mensch sich für Gottes Lebenskraft geöffnet hat, die ihn zum Leben zurückbringt. Eine Wiederkehr der Schöpfung, eine Neuschöpfung, eine neue Geburt – wir sprechen manchmal von Wiedergeburt. Und es ist ein wunderbarer Prozeß, der auf alle wartet, die sich selbst verloren und verströmt haben, indem sie sich für Gottes Lebenskraft öffnen und sie zum Leben zurückkehren. In einem schönen Film, der zur Zeit in Tübingen läuft, „Antonias Welt“, heißt es: „es muß gelebt werden“. Dies ist etwas, das in diesen Menschen wieder anfangen kann, was in dieser Frau wieder angefangen hat.

‘Dein Glaube hat dich gesund gemacht’, sagt Jesus später zu der Frau. Das ist kein dogmatischer Glaube, das ist kein Kirchenglaube, das ist kein „fester“ Glaube, wie es in unserer Kirche manchmal heißt, den sogenannte „Gläubige“ haben. Das ist vielmehr ein Urvertrauen in die lebendig machenden Energien Gottes in dieser Welt. Wir können sie abrufen, wir müssen sie abrufen. Sie begegnen uns in verschiedenster Weise: Sie können uns in Menschen begegnen, in einem Gespräch, in einem Gegenüber, sie können uns in Er-

eignissen in dieser Welt begegnen. Sie können uns auch durch Bücher begegnen, durch Zeitschriften und auch mal durchs Fernsehen. Es liegt an uns, an unserem Offensein, an unserem Vertrauen, daß wir uns diesen Quellen von Energie, von Lebenskraft, die uns umgeben, öffnen, und daß sie uns ins Leben zurückbringen.

Doch nun wird für manche die Frage sein: was ist denn mit diesem Jesus? Welche Rolle spielt er denn nun dabei? Ist er denn abserviert? Er ist da, aber er ist seltsam passiv. Er ist wichtig, aber er weiß zunächst gar nichts davon. Er spürt nur – genau wie diese Frau – wie eine Lebenskraft von ihm, seinem Körper ausgeht und wie eine Dynamik ihn verläßt. Und er ist erstaunt, oder auch erschreckt und fragt: ‘Wer hat mich berührt?’

Und die Jünger, die so oft die tumben Toren sind, wissen natürlich wieder gar nicht, was los ist, geben ihm falschen Rat-schlag, bis er selbst merkt: das ist die Frau gewesen. Er ist hier nicht der Alles-Wisser, und die Jünger schon überhaupt nicht. Er ist nicht ein Gott, der allmächtig über die Erde schreitet. Er ist hier auch in einen Prozeß hineingerissen, den er erst einmal begreifen muß. Und er erfährt die Geschichte der Frau, und zugleich wird ihm bewußt, welche Heilungskräfte gerade auch für solche Menschen, für Frauen, von ihm ausgehen können. Es ist wie ein Dialog, den sich dann beide liefern und beide erschreckt und ergriffen macht über das, was mit ihnen geschehen ist. Es ist die Wahrheit, dieses große Wort in der Bibel, was sie beide über sich erfahren. Sie weiß nun, was Heil-sein, Ganzsein, Wohlsein, Gesundheit ist, und er weiß, welche Kräfte Gottes er in sich hat, die auch gerade solche Ausgestoßenen, solche Frauen wieder in die menschliche Gemeinschaft aufnehmen können. Die Begegnung mit der Frau zeigt ihm seinen Weg, den er für diese Verstoßenen und für alle Ausgestoßenen, für alle

Andersseienden, Andersdenkenden gehen muß.

Für die Christen damals, die diese Geschichte aufgeschrieben haben, wurde Jesus nicht unrein. Er steht über solchen Gesetzen. In der Unmittelbarkeit zu Gott, die er verkündet und lebt, fallen von Menschen gemachte Einengungen fort. In den ersten Gemeinden galten die Reinheitsgebote der alten Welt nicht mehr. Wie Jesus sich unberührt weiß von solchen Regeln, so war auch für die Frauen dieser neuen Christenheit ein neuer Freiheitsraum eröffnet.

Und auf unnachahmliche göttliche Weise aber nun deutet Jesus dann der Frau ihren weiteren Weg. Und damit zeigt sich, daß er doch noch in dieser Situation in einer anderen Position ist als die Frau. Er geht über diesen Dialog hinaus. ‘Gehe hin in Shalom’, sagt er, ‘und sei gesund von deiner Plage!’ Schalom kennen wir als Ausdruck für Frieden. Schalom ist aber auch Heil und Gesundheit. Es ist der Friede, den wir mit uns, unserer Seele, unserem Geist, unserem Körper haben können. Aber Schalom ist auch noch mehr als das. Schalom meint auch unsere Beziehungen zur Welt, unsere Beziehungen zu Menschen, unsere Beziehungen zur Natur.

Geh hin in Schalom heißt also für die Frau: Sei nicht nur glücklich und zufrieden in deinem Körper, der jetzt wieder ganz und heil ist. Sei nicht nur glücklich und zufrieden in dir selbst. Sei ganz und heil auch in allem, was dich herausfordert, seien es die Menschen, seien es die Fragen deiner Welt, deiner Umwelt, der Gesellschaft, seien es die Probleme, die auf dich zukommen, die Probleme, die auf dich warten. Dein Center ist in dir. Du bist gut, ganz und heil. Nun kannst du auch in die große Weite, in die Welt hinausgehen und Schalom,



Heil und Frieden verbreiten. Du brauchst nicht in dir und deinen wiedererlangten Energien und Kräften steckenzubleiben. Im Gegenteil: sie fordern dich heraus, sie in die Welt hineinwirken zu lassen. Sie strahlen aus, so wie meine Energien auf dich ausstrahlen.

Und dann sagt Jesus ein Wort zu ihr: Tochter. Und er sagt es zu der Frau, die vielleicht so alt ist wie er oder sogar älter. Und unsere Übersetzer in der Bibel, – sie werden es in ihren Bibeln finden – haben fast immer „meine“ Tochter daraus gemacht. Sie haben also ein päpstlich-hierarchisches

Verhältnis von Jesus zu der Frau hergestellt, was in unserem Neuen Testament in der griechischen Ursprache überhaupt nicht da ist. Dies hierarchische von oben nach unten Denken ist unsere Krankheit in unserer Kirche. Doch die Anrede „Tochter“, sie stammt aus dem Alten Testament. Sie meint nicht nur eine einzelne Person. Sie meint vor allem Israel, die Tochter Zion, und sie zielt speziell auf all die Frauen, die wie die blutflüssige Frau nun nicht mehr durch Krankheit oder durch ihr Anderssein, durch körperliches Leiden, durch körperliche Auffälligkeiten ausgesondert sein sollen. „Tochter“ – dieser Ausdruck schließt alle zu befreienden Frauen dieser Erde ein.

Geht hin – macht Frieden mit Euch – so lautet meines Erachtens die Botschaft heute. Macht Frieden mit Euren Körpern, die ihr ausbeutet, die ihr trainiert, die ihr schminkt und stilisiert, ohne sie zu lieben, ohne diesen Eros zu entfalten, der Gottes Eros zu uns ist. Spürt eure Körper wieder, fühlt in ihnen Wohlsein und Kraft, ob sie alt oder jung sind. Seht sie als gute Schöpfung Gottes an, der einmal von allem, was

er geschaffen hatte, gesagt hat: Und siehe, es war sehr gut.

Die frühe Christenheit hat diese Frau und diese Geschichte hoch in Ehren gehalten – ganz im Unterschied zu unseren Kirchen. In in der syrischen Stadt Cäsarea Philippi hat sie ihr ein einzigartiges Denkmal errichtet: Jesus ist dort oder war dort als Arzt dargestellt, dem griechischen Heilgott Askulap nachgebildet – am Fuße des Denkmals war eine Heilpflanze – und vor ihm, vor diesem Heilgott Jesus steht die Frau. Und erst im vierten Jahrhundert wurde es in einer Christenverfolgung zerstört. Wir haben aber noch diese Erinnerung an dieses berühmte Denkmal. Und wir erleben es auch, wenn wir in die Kunstgeschichte schauen, wie viel Darstellungen von dieser Frau es in der frühen Christenheit, vielleicht sogar bis ins frühe Mittelalter gegeben hat. Wir haben etwas vergessen: Jesus den Arzt, der Menschen heilt, von allem was sie krank macht – ein schönes Bild, das wir vergessen haben. Ein liebevolles, weit machendes Bild, das unsere ganze physische, geistige und seelische Existenz meint, und leider durch unser Kirchenbild von Jesus, dem Sündenvergeber in den Schatten gedrängt wurde. Sündenvergebung berührt aber nur einen Teil unserer Existenz: unser Wissen, unsere Moral und kann uns leer, zerteilt, zerstückelt zurücklassen. „Heilung“, das Wort allein, kann bis in die letzte Faser unseres Seins reichen und kann uns zutiefst berühren.

In unserem vergeistigten, vor allem westlich-abendländischen Christentum ist Sünde und Sündenvergebung ins Zentrum gerückt und ist diese Geschichte deswegen auch nie recht zum Leuchten gebracht worden. Wie auch der lebende Jesus mit seinen Geschichten, seinem Leben, seinem vitalen Leben, seinen Beziehungen, seinen Freundschaften, seinen heilenden Handlungen stets vom Symbol des toten und auferstandenen Christus in den Schatten gestellt



*Der Aufschrei der Frau - Thema der Darstellung galt der Zwangsprostitution vieler Koreanerinnen während des Zweiten Weltkrieges durch Japan. Holzschnitt der japanischen Künstlerin Taeko Tomiyama*

worden ist. Paulus meinte Jesus nach dem Fleisch nicht zu kennen, eine Ursünde, meine ich und ihm taten es leider viele Theologen der westlichen Welt nach. Tod und Auferstehung gerieten ins Zentrum christlicher Verkündigung und das Kreuz und der Gekreuzigte wurden zum alleinigen Symbol der Christenheit.

Im Abendmahl wurde dann der gebrochene als der sterbende Leib Jesu weitergereicht und verehrt – und unsere Abendmahlsfeiern wurden zu oft – wie Frauen heute beklagen – zu Totenmählern und Sündengedenkfeiern. Unser Christentum wurde leiblos und leibfremd. Die vitalen Lebensmittel, Mittel zum Leben: Brot und Wein, gerieten dann oft nur zu symbolischen Zeichen, die dann noch den Tod Jesu darstellten, aber nicht mehr. Unsere Geschichte aber, die vom Leben-gebenden Leib Jesu erzählt, ist zugleich auch eine Abendmahlsgeschichte. Sie weist uns auf das letzte Mahl Jesu und seine Aussage: Das ist mein Leib, indem an diese Heilungsgeschichte erinnert wird. Das ist mein Leib, mein Leben, mein Leben-liebendes Heilen, mein Leib, der Euch heil macht, Euch Lebenskräfte gibt – wie er der Frau Lebenskräfte gegeben hat.

Mir erzählte neulich eine Frau – kurze Episode: Eine Frau kommt zu einem Pfarrer und sagt, sie möchte gern zum Abendmahl gehen. Aber, sagt sie, ich habe leider kein schwarzes Kleid! Und der Pfarrer sagt freundlich: Das ist auch gar nicht nötig, das schwarze Kleid. Hauptsache ist, sie wissen, daß sie ein schwarzes Herz haben! Ich meine, nicht der Tod, nicht die Vergebung der Sünden, nicht das schwarze Gewissen sind die Mitte dieser Feier im Abendmahl. Die Mitte ist die Erinnerung an Jesu Leben-liebendes und Leben-gebendes leibliches Leben mitten unter den Menschen. Es befreit von Opferhaltungen und falschen Aufopferungen. Es nimmt uns die Trennung vom Leben-liebenden Gott, in der wir uns verfangen haben und uns verloren fühlen.

Wir sollten die Medizin der Evangelien wieder entdecken, die Medizin zum Leben, die uns fähig macht, uns mit unserer ganzen Existenz, mit Körper, Seele und Geist zu lieben und anzunehmen und das Leben in seiner Vielfalt zu sehen, zu lieben und zu achten. Das hieße konkret, das bedrohte Leben auf dieser Erde noch viel genauer zu entdecken, darauf aufmerksam zu machen und dagegen anzugehen, daß es zerstört wird. Und das hieße auch – im Gedanken der Heilung – kleine Schritte zu tun, tun zu lernen, denn alles Heilen braucht seine Zeit. Und das könnte uns vor Illusionen und Enttäuschungen bewahren. Und vielleicht brauchen wir auch einige neue Symbole im Christentum. Nicht nur das Kreuz, vielleicht auch den segnenden Christus, vielleicht auch eine Frau Maria -, die neu ins Zentrum kommen könnte.

Die Geschichte dieser Frau kann uns helfen, ein Stück leibhafter zu werden, unseren Körper nicht irgendwo abzustellen, uns in den Geist zu flüchten und nur noch unsere Seele erheben zu lassen. Das Wort „Ganzheit“, das in unseren Kirchen und Theologien keine Heimat mehr hat, kann wieder einen Platz in der Christenheit be-

kommen. „Seid ganz, so wie Euer Vater im Himmel ganz ist“, hat Jesus in der Bergpredigt gesagt. „Ganzsein“ – das erinnert uns an uns selbst, daß wir nicht nur aus Kopf und Bewußtsein, aus Geist bestehen, sondern daß Kopf, Bewußtsein und Geist eingebettet sind in einen Körper und aus ihm erst sich nähren – sei der Körper nun alt, jung, krank, schön oder hilflos.

Es erinnert uns daran, daß wir Gottes Töchter und Söhne sind, geschaffen aus seiner Lust, aus seinem Eros zu uns und daß uns nichts von Gott, von Gottes Eros trennen kann. Es erinnert uns daran, daß Gottes Lebenskräfte, Gottes Energien unter uns sind und wir uns öffnen können für sie. Ganzsein erinnert uns schließlich daran, daß wir alle Kinder dieser Erde sind, verbunden mit allem und mit allen und in Verantwortung für alles Leben.

Geh in Shalom – in diesen Frieden, der ganz ist und ganz macht! So hat Jesus der Frau ihren Weg ins Leben, in ihre Zukunft gedeutet. Geh hin, sei Du selbst, tauch auf aus dem, was Du leidest, was Dich ängstigt, was Dich einsam macht – so möchte ich es für uns verstehen. Sei selbständig und selbsttätig und suche, was Dich heil macht. Gottes heilende Kräfte sind überall gegenwärtig und Du wirst Lust und Liebe zu Dir und zum Leben wieder spüren.

Wer an mich glaubt, so hat Jesus es im Johannesevangelium einmal gesagt, von dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Und im Film hieß es: Es muß gelebt werden!

Amen

**Lied: 791, 1-4** Unser Leben sei ein Fest

#### **Fürbitten**

Nach den einzelnen Fürbitten singen wir gemeinsam das Kyrie nach der Nr. 805, 2.

Wir haben gelernt, Gott, bescheiden zu sein. Wir äußern unsere Wünsche leise, unauffällig; wie von hinten nähern wir uns dir. Wir trauen uns kaum, das, woran wir leiden und was wir uns wünschen, dir laut und deutlich zu sagen. Gib uns den Mut, Gott, auszusprechen, was wir zutiefst benötigen. Laß laut werden, was leise in uns klingt. Gib uns Stimme, Gott, damit wir uns so öffnen für dich und deine heilende Kraft.

### Wir rufen zu dir: Kyrie

Wir haben gelernt, Gott, unseren Körper zu übersehen, zu mißbrauchen, wenn nötig, zu quälen. Oft lieben wir ihn nicht. Du aber hast uns leibhaftig geschaffen. Du liebst uns, liebst gerade auch unseren Leib, den wir nicht lieben. Du liebst uns von der kleinen Zehe über unsere Falten und Muttermale bis in unsere Haare und Hände. Gib uns den Mut, uns anzuschauen mit deinen Augen, mit den Augen der Liebe, damit in uns wächst die Freude am Leben und die Lust an unseren Leibern.

### Wir rufen zu dir: Kyrie

Wir haben gelernt, Gott, daß wir alle Sünder sind und dir niemals entsprechen. Wir sind über diesem Bewußtsein eine ziemlich depressive Christenheit geworden. Du, du aber, Gott, bist uns in Jesus ganz anders begegnet. Du bist gerade den Leidenden auch körperlich ganz nahe gekommen, so daß heilende Energie von dir auf sie übergang. Laß auch uns deine Nähe und Kraft erfahren, damit wir uns dem Leben in Freude zuwenden.

### Wir rufen zu dir: Kyrie...

Wir haben gelernt, Gott, was wir zu glauben haben. Vieles davon ist uns aber leer geworden, zur Phrase. Wir stehen da und wissen oft nicht, was wir mit diesem christlichen Lehrgebäude anfangen sollen. Was wir suchen, das bist du. Dich, den lebendigen Gott! Laß uns dich erfahren, so daß wir dich spüren, Gott.

### Wir rufen zu dir: Kyrie...

Wir beten gemeinsam  
mit den Worten Jesu:  
Vater unser im Himmel ...

Lied: 771, 1-4 Komm, Herr segne uns  
Abkündigungen  
139,1 Verleih uns Frieden gnädiglich  
Segen  
Orgelnachspiel



Andreas Foitzik, Athanasios Marvakis (Hg.)

### Tarzan - was nun?

Internationale Solidarität  
im Dschungel der Widersprüche

Beiträge von Christina Thürmer-Rohr, Erika Feyerabend, Franz Hinkelammert, Joachim Hirsch, Wolfgang Fritz Haug, Claudia Koppert, Frank Deppe, Henning Melber u.a.  
ISBN 3-922611-67-2 280 S. 28 DM

Verlag Libertäre Assoziation  
Lindenallee 72 20259 Hamburg

## Friederike Habermann

### Nach dem Ende der Geschichte wird gemacht

Das „Ende der Geschichte“ sei angebrochen, so titelte nach dem Zusammenbruch der nominell sozialistischen Staaten Francis Fukuyama und so geisterte es durch die Welt. Da in der traditionellen marxistischen Theorie der Sozialismus dem Kapitalismus folge und dieser dann in den Kommunismus übergehe, beweise die Tatsache, daß sozialistische Länder wieder kapitalistisch wurden, den endgültigen Sieg des überlegeneren Systems.

Aber auch der Kapitalismus verändert sich aufgrund dieses Umbruchs. Durch den Zusammenbruch der real-sozialistischen Staaten entfällt ein ideologisches Gegenmodell. Denn trotz der abschreckenden Realität in den real-sozialistischen Ländern: verhungern oder erfrieren mußte niemand; Arbeitslose gab es nicht. Mit dem Wegfall dieses Gegenmodells verringert sich der Legitimationsdruck auf das westliche Modell; das Adjektiv „sozial“ vor „Marktwirtschaft“ verblaßt. Die dem Kapitalismus innewohnenden Tendenzen werden weniger als zuvor gezügelt: Die Versorgung mit „Gütern“ wie Wohnen oder Bildung wird zunehmend über den Markt geregelt – und damit für immer mehr Menschen unerschwinglich. Es kommt zum Ausschluß ganzer Bevölkerungsgruppen, da sie für den Produktions- und Konsumtionsprozeß nicht benötigt werden. Diese Veränderungen charakterisierte der französische Philosoph Pierre Bourdieu Ende 1996 mit den Worten: „Wir erleben derzeit eine konservative Revolution, die den wilden, ursprünglichen Kapitalismus in neuem Gewand wiederaufleben lassen will. Das Eigentümliche an dieser Revolution sind die

weichen, leisen Pfoten, auf denen sie sich bewegt; sie tut so, als wäre sie unpolitisch.“

Der Kapitalismus von heute gibt sich neoliberal. Was aber ist Neoliberalismus?

### Die Freiheit, die gemeint ist

Die Freiheit, die dem Begriff „Liberalismus“ zugrunde liegt, ist die Freiheit von jeder Beschränkung des Kapitals. Die sogenannte klassische bzw. in ihrer Weiterentwicklung neoklassische Wirtschaftstheorie, welche Grundlage des Kapitalismus und des Liberalismus ist, funktioniert nur dann wirklich, wenn die sogenannte Allokation – also die wohlfahrtsoptimale Aufteilung aller Güter auf allen Stufen ihrer Existenz im Produktions- und Konsumtionsprozeß – nicht behindert wird. Zu Behinderungen kommt es beispielsweise durch Preisbindungen (wie Mindestlöhne oder Mietbindungen), durch Mobilitätsbeschränkungen (wie Zölle; aber auch – in Bezug auf den „Faktor Arbeitskraft“ – durch Einreisebegrenzungen) oder durch Informationsbeschränkungen – wie der Realität: Denn nur in der Theorie kann von einer vollkommenen Information von allen über alles ohne jeden Zeitverlust ausgegangen werden.

Adam Smith, der Begründer der klassischen Theorie, kam in seinem Grundlagenwerk 1776 „Der Wohlstand der Nationen“ zu dem Ergebnis, aufgrund einer Harmonieautomatik ordne eine „unsichtbare Hand“ alles zum besten aller, wenn nur jeder sich zu seinem eigenen Vorteil verhalte. Damit war das individuelle Gewinnstreben nicht nur gerecht, sondern es war ein naturgesetzliches Gebot, die sich selbst regu-

lierende „natürliche Ordnung“ – die völlige Freiheit der Verkehrs- und Tauschbeziehungen – herzustellen, damit innerhalb der arbeitsteiligen Volkswirtschaft der privatwirtschaftliche Motor der Produktivitätssteigerung überhaupt erst wirksam werden konnte. Frauen und die Arbeit von Frauen, damals vor allem Versorgungsarbeit und Subsistenzarbeit, wurden und werden beim „homo oeconomicus“ nicht mitgedacht. Mit den Gewinnen im Produktionsprozeß sähe es gleich sehr viel schwieriger aus, wenn die traditionelle Frauenarbeit nicht völlig unter Wert vergütet würde. Da empfiehlt es sich, den Abwasch aus Liebe zur Familie nicht zu hinterfragen – auch, wenn dieser erst nach Feierabend erledigt werden kann.

Erst Marx analysierte klar mit dem Kapital, daß der Wohlstand nicht „einfach so“ auf der Arbeitsteilung beruht, wie Smith dies postuliert hatte, sondern der Mehrwert aus der Ausbeutung der Lohnarbeit resultiert, d.h. aus der Tatsache, daß menschliche Arbeit mehr Wert schafft als sie kostet. Damit wurde die Legitimität der privaten Aneignung fragwürdig. Zudem analysierte er, daß dem kapitalistischen Prozeß durch die Kapitalakkumulation und -konzentration Strukturen innewohnen, die in sich auf die Aufhebung des Wettbewerbs hinauslaufen.

Wohl nicht ganz zufällig vollzog die klassische Ökonomie kurz darauf, also in den 1870ern, fast zeitgleich durch drei verschiedene Ökonomen (Menger, Jevons und Walras), den Schwenk zur (dann neoklassischen) Grenznutzentheorie, welche die individuellen Nutzenkurven als Ausgangspunkt nimmt. Dadurch verschwand der gesamtwirtschaftliche Blick weitgehend aus der Theorie. Bis heute wurde eine Auseinandersetzung mit dem Weiterdenken des eigenen Modells durch Marx vermieden; der Theorie des Mehrwerts konnte nichts entgegengesetzt werden.



Mit der Entwicklung des Kapitalismus in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts setzte die Phase des Liberalismus in den industrialisierten Ländern erst richtig ein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann zudem die Phase des Fordismus, benannt nach dem Automobilhersteller Henry Ford, der – ursprünglich durch die Weigerung der ArbeiterInnen, sich dem Fließbandstreß anzupassen, zu Lohnerhöhungen gezwungen – die Ideen von Frederick Winslow Taylor in großem Stil in die Praxis umsetzte: Produktverbilligung durch Fließbandfertigung und damit Massenproduktion bei gleichzeitiger Arbeitszeitverkürzung und Anhebung der Löhne. Dies sei ein Fabrikant sich selber schuldig, so Ford, denn „Muße und Kaufkraft“ der Arbeiter erbege erst den Absatzmarkt. Fordismus und Taylorismus entstanden auf der Grundlage sich verändernder gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse: Aufgrund der arbeitsintensiven Produktionsverhältnisse wurden verstärkte Arbeitskräfte benötigt, gleichzeitig erforderten starke Produktionssteigerungen einen großen Kreis von KonsumentInnen.

John Maynard Keynes' Theorie, entstanden während der Weltwirtschaftskrise in den zwanziger Jahren, setzte genau hier an: Nicht nur die Bedingungen für das Kapital müßten verbessert werden, sondern Grundlage müßte ein ausreichendes Einkommen der Bevölkerung sein, um so für eine genügende Nachfrage zu sorgen und damit die Wirtschaft in Schwung zu halten. Er revidierte die klassische Harmonietheorie und ging stattdessen davon aus, daß es innerhalb einer Volkswirtschaft auch zu einem Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung kommen kann; ein Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung betrachtete er als Sonderfall.

Aufgrund dieser Veränderungen sowie durch die Ausbeutung der (z.T. bereits ehemaligen) Kolonien, von der die gesamte Bevölkerung des Nordens profitierte, als auch durch das Bestreben, den Anti-Kommunismus aufrechtzuerhalten, kam es zu einem relativen Wohlstand breiter Bevölkerungsschichten. Die Phase des Wohlfahrtsstaates begann. Daß diese über einen recht langen Zeitraum hinweg anhielt, lag u.a. am Zweiten Weltkrieg: Die Rüstungsproduktion vor dem Krieg und der Wiederaufbau nach dem Krieg hielten das System in Schwung.

Ende der sechziger Jahre geriet der Wohlfahrtsstaat in die Krise. Zudem ent-



standen neue soziale Bewegungen, die das System von links kritisierten. So war die erste Reaktion auf die Krise keynesianisch, d.h. durch steigende Staatsintervention in den Siebzigern. Doch während durch die steigenden Staatsausgaben die öffentliche Verschuldung stieg, blieb das Wirtschaftswachstum auf niedrigem Niveau und wuchs die Arbeitslosigkeit trotzdem.

Als erstes und am deutlichsten vollzog sich der Wechsel der Politik in einem lateinamerikanischen Land: In Chile. Auf Allende folgte Pinochet. Hier wurde der Neoliberalismus zuerst, und wohl am blutigsten durchgesetzt. Es folgten Thatcher(ism) und Reagen(omics) und es kam (und blieb) Kohl. So erfolgte im Westen Land für Land der Wechsel.

### Was aber nun ist "Neo-" am Liberalismus?

Zum einen die Sprache. Verschlingung des Staates hört sich besser an als Stellenabbau und Streichung bei den öffentlich bereitgestellten Dienstleistungen. Gesundheitsreform klingt besser als Abbau der Leistungen für Kranke. Und Neoliberalismus besser als Kapitalismus.

Die Globalisierung – z.Zt. Thema in aller Welt – bringt jedoch durchaus neue Akzente mit sich, die den Neoliberalismus charakterisieren.

Der Neoliberalismus ist – obwohl dies erst einmal als Widerspruch erscheint – sehr protektionistisch. Die Vorteile des Freihandels werden immer dann angeführt, wenn es darum geht, daß sich die anderen Länder – und hier vor allem die Länder des Südens – öffnen sollen: Damit die Rohstoffe dort billig exportiert werden können, damit Waren dort zoll- und beschränkungsfrei importiert werden können, damit die profitablen Staatsunternehmen aufkaufbar sind und um dort ohne lästige Auflagen wie Steuern, Sozialversicherun-

gen oder Umweltschutzmaßnahmen produzieren zu können. Geht es um die Einfuhr extern produzierter Waren (also nicht um benötigte Rohstoffe) in das eigene (Industrie-)land, wird von Freihandel nicht mehr gesprochen.

Charakteristisch für die Ausformung der Wirtschaftsstrukturen ist insbesondere die Blockbildung im Sinne von EU, NAFTA, ASEAN, usw. Diese Wirtschaftsblöcke verstärken den Wirtschaftsaustausch untereinander, versuchen teilweise sogar, sich als eine Wirtschaftseinheit zu konzipieren, innerhalb der es den freien Fluß und damit die vollkommene Konkurrenz von Waren, Geld und Menschen geben soll. Dabei bilden sich drei Machtzentren heraus: Um die USA, um Japan und die Europäische Union, um nicht zu sagen, um Deutschland, als ökonomisch mit Abstand stärkstem Staat in der EU. Hier verflochten sich deutlich wirtschaftliche mit politischen Machtinteressen, immer wieder werden Handelskriege ausgefochten, die jedem Verständnis von liberalem Handel widersprechen. Tatsächlich ist der Warenaustausch außerhalb dieser Wirtschaftsblöcke schon fast gering zu nennen. So werden nicht einmal fünf Prozent des Bruttoinlandsproduktes der Europäischen Union durch Exporte erwirtschaftet. Damit entlarvt sich das gängige Verständnis von Globalisierung zu einem guten Teil als Mythos.

Kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Internationalisierung des Warenkapitals, welches in den sechziger und siebziger Jahren durch eine Internationalisierung des produktiven Kapitals ergänzt wurde, so ist heute das Finanzkapital das Element, das die tatsächliche Globalisierung kennzeichnet. Haben sich die Welthandelsumsätze im vergangenen Vierteljahrhundert etwa verdreifacht, verachtfachen sich die Devisenumsätze im gleichen Zeitraum: Täglich werden 1,3 Billionen US-Dollar Finanzkapital bewegt.

Mythos ist die Globalisierung vor allem dort, wo es um den „Sachzwang Weltmarkt“ geht. Mag das Finanzkapital ein scheues Reh sein, das Produktionskapital ist es nicht: In Jahrzehnten gewachsene Produktionsanlagen werden nicht mal so eben in einen anderen Kontinent gelegt. Die Infrastruktur, das Bildungsniveau, die Arbeitsdisziplinierung etc. halten den Großteil der Produktion. Was nicht zu halten ist, ist schon längst weg, denn das Argument ist beileibe nicht neu und die Löhne differieren nicht um die paar Prozentpunkte, die sich durch eine Nullrunde ergeben, sondern um ein Vielfaches. Trotzdem entfallen lediglich sechs Prozent der gesamten deutschen industriellen Auslandsproduktion auf Niedriglohnländer. Allerdings: Wozu sollte es auch gehalten werden – die anderen haben es nötiger.

Es ist eine politische Entscheidung, den Sozialstaat ab- und nicht auszubauen. Denn Geld ist genug da:

- Das Volkseinkommen in Westdeutschland hat sich seit 1980 real um ein Drittel vermehrt. Das Realeinkommen der abhängig Beschäftigten hat seitdem jedoch um keinen einzigen Prozentpunkt zugenommen.
- Seit 1990 ist es sogar um durchschnittlich 5 Prozent gefallen, während die Vermögenseinkommen um fast 20 Prozent anstiegen.
- So verfügt die untere Hälfte der Haushalte in der Bundesrepublik über lediglich 6 Prozent des Privatvermögens, während allein das oberste Hundertstel mehr als doppelt so viel auf sich konzentrieren kann.
- Beispiel Hamburg, die reichste Stadt Europas: Jeder erwachsene Mensch in Hamburg erhält ein Einkommen von fast 90.000 Mark im Jahr – im Durchschnitt. In Wirklichkeit lebt jede und jeder Zehnte von Sozialhilfe, bei den Kindern ist es fast jedes fünfte. In den achtziger Jahren

hat sich die Zahl der SozialhilfeempfängerInnen mehr als verdoppelt – fast verfünffacht hat sich währenddessen das Einkommen der Millionäre.

Klar: Lange nicht allen Unternehmen geht es gut. Im Gegenteil: Viele kleinere und mittlere Betriebe müssen Konkurs anmelden. Doch ist dies oft nicht eine Folge schlechter wirtschaftlicher Konjunktur, sondern vor allem eine Konsequenz aus dem Europäischen Binnenmarkt: Die großen Unternehmen setzen sich durch, übernehmen die Marktanteile der Kleinen oder verleiben sich diese gleich ein. An dieser Stelle zwei Beispiele:

- Bereits jetzt beherrschen im Lebensmittelbereich die fünf größten Anbieter drei Fünftel des Gesamtmarktes; die fünfzig größten 97 Prozent.
- Auf die 100 größten Unternehmen entfallen ungefähr ein Fünftel der Wertschöpfung, ein Sechstel der Beschäftigten und ein Drittel der Produktionsanlagen.

Selbstverständlich bedeutet steigende Zentralisation stets auch Konzentration von Macht. Dabei stellen die Märkte noch die unterste Ebene der Kapitalkonzentration dar: Auch ein Unternehmen wie Siemens bezieht mit drei Milliarden Mark mehr Gewinn aus seinen Finanzanlagen als aus dem Produktionsbereich.

In Deutschland bestimmt die Standortdebatte heute die öffentliche Diskussion – kaum jemand wagt Widerworte. Die Löhne und die Abgaben seien zu hoch, heißt es, um untereinander und mit sogenannten Billiglohnländern konkurrieren zu können. Die Unternehmen in Deutschland müßten zu hohe Steuern zahlen. Doch fast alle großen Konzerne verzeichnen jährliche Gewinnsteigerungen, oft zweistellig. Und während die Unternehmen 1980 noch im Durchschnitt mit 33,6 Prozent Steuern belastet wurden, waren es 1993 nur noch 18,3 Prozent. Wiederum zwei Beispiele:

- Der Gewinn der Deutschen Bank stieg von 1990 auf 1993 um 77 Prozent an – doch die Steuerzahlungen sanken aufgrund von Gewinnumbuchungen ins Ausland um 9 Prozent.

- Siemens konnte im gleichen Zeitraum seinen ausgewiesenen Profit zwar nur um 4 Prozent steigern, zahlte dafür aber gleich 71 Prozent weniger Steuern.

Während über den „Mißbrauch von Sozialleistungen“ viel geredet wird, ist es um die „Steuerflucht“ erstaunlich still – das ist umso überraschender, als der Umfang der Steuerhinterziehung auf die achthundertfache Höhe geschätzt wird. Dem Staat fehlen diese Milliarden. Die Schuldenbilanz der öffentlichen Haushalte liegt mittlerweile bei knapp 2 Billionen, das sind mehr als zwei Drittel des Bruttoinlandsproduktes. Vergangenes Jahr wurde ein Viertel der Steuereinnahmen des Bundes allein für Zinsen ausgegeben, die wiederum als Vermögenseinkommen bei den Besitzenden ankommen – so schließt sich der Kreis: Die Reichen werden reicher.

Noch einmal: „Deutschland“ war noch nie so reich wie heute. Das hierzulande produzierte Bruttoinlandsprodukt ist fast so groß wie das von Frankreich und Großbritannien zusammen. Das deutsche Handelsvolumen ist größer als die Summe aus den EU-Ländern Spanien, Portugal, Irland, Dänemark, Schweden, Finnland, Luxemburg, Österreich und Griechenland zusammen.

Trotz all dieser Einschränkungen kommt es im langfristigen Trend in der Tat zu einer schärfer werdenden Konkurrenz unter den (industrialisierten) „Wettbewerbsstaaten“ um die Bereitsstellung von verwertungsfreundlichen Produktionsbedingungen. Während nicht zuletzt durch den Konkurrenzdruck Produktionsprozesse beständig durchrationalisiert werden, verteuern sich Dienstleistungen, da diese nur sehr begrenzt durch Maschinen ersetzbar sind. Ein Angebot öffentlicher Dienstleistungen –

wie Bildung, Krankenversorgung, etc. – durch den Staat wird für diesen somit stets relativ teurer. Doch werden keine alternativen Sozialstaatssysteme angedacht, wie Grundeinkommen, radikale Arbeitszeitverkürzung oder die Förderung selbstverwalteter Strukturen dies darstellen könnten.

Es geht nicht um eine vorübergehende Maßnahme beim Abbau des Sozialstaates, die eine neue Wohlfahrtssteigerung garantiert. Es geht um eine langfristige Umverteilung zugunsten des Kapitals.

### Der Kapitalismus versagt tagtäglich

Ist der Kapitalismus das überlegene System? Im Darwinschen Sinne bestimmt. Und doch versagt der Kapitalismus tagtäglich:

Denn ein System versagt, wenn es zuläßt, daß täglich fünfzigtausend Menschen verhungern – davon die Hälfte Kinder. Auch die Zapatistas haben sich ursprünglich vor allem deshalb erhoben, weil der Neoliberalismus nicht nur nicht fähig dazu ist, ihre elementarsten Grundbedürfnisse zu befriedigen, sondern der Neoliberalismus erst recht dazu führt – durch die Weltmarktkonkurrenz – daß sie ihre elementarsten Grundbedürfnisse nicht befriedigen können.

Ein System versagt, das Kriegstaktiken entwirft zur Ressourcensicherung, wie dies im NATO-Airland-Battle-Konzept explizit drinstand. Das Rüstungsgüter verkauft, um Arbeitsplätze zu sichern und das Bruttosozialprodukt zu steigern. Das lieber Soldaten entsendet, als den Ölpreis steigen zu lassen.

Ein System versagt, das täglich mehrere Pflanzen- und Tierarten aussterben läßt. Das unfähig ist, den CO<sup>2</sup>-Ausstoß so zu reduzieren, daß es nicht länger zu Überschwemmungen in Bangladesch kommt mit hunderttausenden von Toten. Das uns sehenden Auges in die Katastrophe laufen läßt.

Die Natur müsse lediglich einen Preis bekommen, heißt es nun, dann sei das Problem marktwirtschaftlich zu lösen. Eine Tonne Co<sup>2</sup>-Ausstoß für nur 24,80 DM! Dabei wird der heutige Naturkonsum wie jeder Konsum aufgrund der Gegenwartspräferenz höher bewertet. Wer zieht es schließlich nicht vor, die Tafel Schokolade oder das Glas Bier heute zu konsumieren statt übernächsten Sonntag? Zumal, wenn es dann jemand anderes tut? – denn schließlich bedeutet Konsumverzicht Enthaltsamkeit zu üben für künftige Generationen. Wer aber weiß, fragt da die ökonomische Logik, ob die überhaupt noch Lust haben, in Wäldern spazieren zu gehen? Vielleicht surfen sie lieber im Internet. Oder sie haben wissenschaftlich die Lösungen für die Lufterneuerungen gefunden; so argumentieren schließlich auch die Atomtechniker, daß die kommenden Generationen sich schon etwas einfallen lassen würden mit dem Atom Müll, der die nächsten zigtausend Jahre vor sich hinstrahlen wird. Stimmt ja überhaupt: Vielleicht sind eh alle verstrahlt, dann braucht es auch keinen Wald mehr. All diese statistischen Unsicherheiten führen selbstverständlich zu weiteren drastischen Abdiskontierungen des zukünftigen Konsums im Vergleich zur Möglichkeit des gegenwärtigen Konsums – ökonomische Theorie ist so schön logisch!

Aber nur dort greift sie, wo es überhaupt eine Verwertbarkeit gibt für die Natur. Wird die Fangrute von Walen jetzt niedrig gehalten, um sie überleben zu lassen, kann später entsprechend mehr Kapital aus ihrem Fang geschlagen werden. Wenn eine Schmetterlingsart ausstirbt, so wirkt sich das monetär auf keine Unternehmensbilanz oder gar ein Bruttosozialprodukt aus. Wer bestimmt dann, daß darauf Rücksicht zu nehmen ist; daß zur Vermeidung dessen auf ökonomische Gewinne zu verzichten ist?

Und wie wird der Preis bestimmt? Es werden bereits Befragungen, in Berlin zum Beispiel, durchgeführt, was Menschen bereit wären zu zahlen für saubere Luft. Die Ergebnisse liegen sehr hoch. Ähnlich viel wären sie vermutlich bereit zu zahlen für eine leise Umwelt, für viel Grün, für gesun-

des Essen etc. Vermutlich würde sich bei einer solchen kompletten Befragung ergeben, daß viele Menschen bereit wären, ein Vielfaches ihres Einkommens für solche Werte auszugeben. Nur könnten sie es nicht. Denn essen, wohnen und leben müssen sie auch noch von dem Geld. Die

## Abo und Geschenk-Abo »CuS«

Seit 1948 erscheint die Vierteljahreszeitschrift der deutschen Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten: »Christ und Sozialist/Christin und Sozialistin (CuS)«

Das Jahresabo kostet DM 30,- (Ausland DM 35,-) incl. Versand. Die tatsächlichen Kosten können durch ein »Förder-Abo« gedeckt werden, um das wir unsere Leserinnen mit eigenem Einkommen bitten. Der Preis für dieses Förder-Abo beträgt DM 40,-, DM 50,- oder mehr. Der Mitgliedsbeitrag im Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten beträgt zur Zeit DM 105,- pro Jahr; darin enthalten ist das Abo für »CuS« sowie der Mitglieder-Rundbrief. Beträge über DM 30,- sind steuerlich absetzbar.

An BRSD: c/o Martina Ludwig, Max-Küstner-Straße 10, 99894 Friedrichroda

Ich möchte Mitglied werden im BRSD (Bezug von »CuS« inclusive!)

Hiermit abonniere ich »CuS« ab Heft Nr.:

zum Bezugspreis von DM 30,- (Ausland DM 35,-) im Jahr,

zum Förderpreis von DM  im Jahr.

Hiermit bestelle ich ein Geschenk-Abo von »CuS« ab Heft Nr.:  bis

Heft Nr.:  /bis auf Widerruf für

Name

und

Anschrift:

zum Bezugspreis von DM 30,- (Ausland DM 35,-) im Jahr,

zum Förderpreis von DM  im Jahr

BestellerIn:

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Konsequenz ist das, was auch jetzt bereits geschieht: Wer es sich leisten kann, zieht in Wohngegenden mit sauberer Luft und ohne Straßenlärm, mit viel Grün und ohne Bettler. Die anderen jedoch befinden sich links vom Knotenpunkt auf der klassischen Angebots-Nachfrage-Kurve; d.h. der Preis für all dies ist für sie prohibitiv – unerschwinglich. Insofern ist uns die Natur teuer.

Gerade Marx hat sehr deutlich gemacht, daß es nicht die Börsartigkeit von Herrschenden ist, die das System funktionieren läßt, sondern daß das System funktioniert und die Menschen in ihm – was nicht bedeuten soll, daß Handeln stets ökonomistisch determiniert ist, aber es ist doch wesentlich davon bestimmt. Der Unternehmer handelt rational, nichts weiter.

Lebensmittel werden vernichtet, weil sonst der Preis unrentabel würde. Umweltstandards können nicht beachtet werden, da die Konkurrenten dies nicht ebenfalls tun. Büros werden gebaut, weil selbst eine nur teilweise erfolgreiche Vermietung rentabler ist als die Vermietung an Sozialschwache. Nichts weiter. Der Kapitalismus impliziert die Banalität des Bösen. Nichts weiter.

#### Da war doch noch was...

*Da fällt mir noch etwas weiteres ein, mit dem ich beginnen könnte: Wie die Tonita mit einer Fuhr Feuerholz auf dem Rücken läuft. Sechs Jahre Kindheit tragen die Schultern der Tonita. Wegen des Schlammes und der Dornen des Weges, der den Hang hinunterführt, beginnt die Tonita bereits, den Rücken zu krümmen,*

Der Preis des Abos ist am Anfang des Kalenderjahres auf unser Konto beim Postgiroamt Dortmund Nr. 189 389-464 (BLZ 440 100 46) zu überweisen. Leichter geht es für beide Teile, wenn Sie uns eine Abbuchungserlaubnis erteilen (auch »Alt-AbonnentInnen«).

KontoinhaberIn: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

Hiermit ermächtige ich den Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V. widerruflich

- eine einmalige Spende in Höhe von DM \_\_\_\_\_ ,  
 die Abo-Gebühr für »CuS« von DM 30,- (Ausland DM 35,-) im Jahr,  
 die Gebühr für ein Förder-Abo in Höhe von DM \_\_\_\_\_ im Jahr von meinem Konto bei der (Kreditinstitut) \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_ Konto-Nr. \_\_\_\_\_ einzuziehen.

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die Abbuchungsermächtigung bezieht sich auf ein  Neu-Abo  Alt-Abo

*um Jahre und Feuerholz ins Gleichgewicht zu bringen. Ich bleibe stumm, als ich bemerke, wie die Tonita – die mit dem sparsamen Kuß, wegen "Das piekst so!" – mit dem Feuerholz an mir vorübergeht. Nicht wegen des schmerzhaften Bildes eines Mädchens, erdrückt vom Elend einer Fuhr Feuerholz, nicht deshalb und auch nicht wegen des verweigerten Kusses – was mich sprachlos macht und weswegen ich doch unfähig bin, euch davon zu erzählen, ist, daß – ich schwöre es euch : Die Tonita geht lächelnd.*

Es gibt noch einen weiteren Bereich, in dem der Kapitalismus versagt: Im Miteinander. Der Wettbewerb macht uns alle zu KonkurrentInnen. Ohne Konkurrenz läuft gar nichts. Sie ist das Öl, daß das System schmiert. Das fängt beim besseren Spielzeug an, setzt sich bei den Schulnoten fort und hört beim Eichensarg auf. Konkurrenz durchsetzt unser Leben wohl mehr, als wir dies eingestehen möchten. Die wenigsten werden bewußt wünschen, daß die anderen Mißerfolg haben sollten, und doch ist es die logische Konsequenz, da das Versagen der anderen die eigene Bewertung hebt. Die ganze Konsumwelt baut darauf auf: Etwas besseres als die anderen haben. Gleichzeitig bedeutet es auch, sich Selbstbewußtsein kaufen zu können. Oberflächlich jedenfalls.

Auch in diesem Bereich beweist der Kapitalismus wieder einmal seine erstaunliche Anpassungsfähigkeit an Bedürfnisse, sprich Nachfrage. Hier: Emotion. Durfte früher das Lächeln der Verkäuferin noch etwas mechanisch und routinemäßig erscheinen, muß heute Gefühlsarbeit persönlich und echt wirken. Vollständige Identifikation mit den Produkten wird erwartet. Wer nicht die Selbstverwirklichung ausstrahlt, die mensch durch den Beruf erfährt, wird besser ersetzt, damit die KundInnen mit einem „echt guten Gefühl“ die Waren kaufen.

Tatsächlich sind es inzwischen sogar auch Männer, von denen dies verlangt wird, selbst die „moderne Führungspersönlichkeit“ zeichnet sich durch einen solchen Kommunikationsstil aus. Diese werden dann für ihre Gefühlsarbeit aber teuer bezahlt, während dies von Frauen als Selbstverständlichkeit erewartet wird.

Austauschbare, oberflächliche Beziehungen sind notwendig, wenn die Mobilität der Arbeitskraft („jung, dynamisch, flexibel“) Voraussetzung einer funktionierenden Wirtschaft ist. Wer aufgrund seiner sozialen Beziehungen nicht bereit ist, für einen Arbeitsplatz sein Lebensumfeld auszutauschen, gilt als weltfremd. Demgemäß werden die Vorteile des freien Personenverkehrs innerhalb der Europäischen Union (sprich: die unbegrenzte Mobilität der Ware Arbeitskraft) ohne Zögern bei den Gewinnen durch die Vereinigung in Mark und Pfennig errechnet. In was auch sonst? Es gibt keine Meßskala für Sehnsucht. In diesem Zusammenhang erweist sich die Lebensform der Kleinfamilie als so vorteilhaft: Sie zieht mit. Und jedes leistungsbezogene, dynamische Individuum benötigt heimliche Bereiche, wo es nicht erwachsen und leistungsbezogen zu sein braucht.

Auch an unseren Körper geht all dies nicht vorbei. Nicht nur die Supermänner und -frauen in der Werbung hinterlassen ihre Wirkung. In einer Zeit, in der alles funktional und perfekt zu sein hat, stellen wir diesen Anspruch auch an uns(eren Körper). So wie die Wirtschaftsmodelle in sich zusammenfallen, wenn sie nicht in jeder Hinsicht perfekter Ideal-Annahmen unterliegen, so erscheint uns allzu leicht alles als störend, was individuell vom Ideal abweicht. Barbie-Puppen könnten verkörperte Wirtschaftsmodellkurven sein: austauschbar durch die Perfektion. Alles Individuelle würde Fehler bedeuten.

Der Geist des Kapitalismus durchdringt alle Winkel unseres Lebens. Die Nutzen-

theorie macht dies vor. Selbstlos ist ein Mensch dann, wenn er den Nutzen aus der gestiegenen Selbstzufriedenheit bzw. der gestiegenen Anerkennung als höher bewertet, als den entgangene Nutzen. Tatsächlich glaube ich, daß dieser Gedankengang stimmt. Und gleichzeitig halte ich es für gefährlich, so zu denken. Denn der homo oeconomicus, also der stets rational nutzenmaximierende handelnde Mensch, ist nicht nur ein Mittel zur Analyse unseres Tuns, sondern wirkt immer auch als Ideal auf uns zurück. Und „Nutzenmaximierung“ wird meist sehr verkürzt verstanden als Gewinnstreben – nach Geld, oder danach, besser zu sein als andere. Und nicht nach Glück – bestehend aus Liebe, Solidarität, Gemeinschaft und anderen schönen Sache. So zeigen Versuche unter Wirtschafts- und Soziologie-Studierenden, daß Wirtschaftsstudierende, denen beständig die „nutzen“ maximierende als die einzig rationale Handlungsmöglichkeit dargestellt wird, sich vergleichsweise egoistischer verhalten.

Menschen treten sich in unserer Gesellschaft als Warenbesitzer gegenüber. Darin liegt eine Distanz, Fremdheit und Isoliertheit, die schon mit Angstbereitschaft verbunden ist. Wo die menschliche Solidarität zerrissen ist durch Warenbeziehungen, da treten Sympathie und Liebe auf als erwerb- bare/„käufliche“ Werte, die man sich durch den Einsatz bestimmter Verhaltensweisen – sprich: durch eine Charaktermaske – „verdienen“ kann. Wo aber Liebe und Sympathie erst verdient werden müssen, da ist die ständige Angst vor Liebesverlust und die ständige Bedrohung durch eine fordernde Umwelt.

Ökonomische Verhältnisse werden als äußere, uns bestimmende Macht erlebt, der wir nie ganz entfliehen können. Nicht wir prägen die Produktionsverhältnisse, sondern diese prägen uns. Wir sind ganz wesentlich davon bestimmt, unseren Le-

bensunterhalt zu verdienen (und sei es, sich mit dem Sozialamt herumzuärgern), und den wenigsten gelingt dies in einer Form, hinter der sie ganz stehen. Zusätzlich ist damit der gesellschaftliche Status verknüpft: Glück wird an der Höhe des Einkommens und an der beruflichen Stellung gemessen.

Vielleicht ist das das Revolutionäre am Kampf der Zapatistas, daß sie bewußt brechen mit der Vorherrschaft der materiellen Werte und die Würde der Menschen und die Gemeinschaft zwischen den Menschen an erster Stelle nennen. Dieses „Ya basta!“ haben wir alle schon einmal in unserem Innern gespürt – wenn wir gemobbt werden, wenn wir uns vom Leistungsdruck erdrückt fühlen, wenn wir das Gefühl haben, nur dann eine Existenzberechtigung zu besitzen, wenn wir produktiv sind: „Wie eine Gebühr dafür, ein Mensch sein zu dürfen, setzt der Neoliberalismus das Vermögen zu kaufen und zu verkaufen“, sagt Marcos. Oder: Ich bin produktiv, also bin ich.

Die Zapatistas versprechen keinen Himmel nach einer Revolution. Sie kämpfen für eine bessere Welt, aber sie fangen auch bereits im Hier und Jetzt an, ihre Welt besser zu machen – Entscheidungen kollektiv zu treffen, zum Beispiel. Natürlich sind auch sie keine vom Himmel gefallenen Engel. Am deutlichsten wird dies wohl beim feministischen Anspruch, mit dem sie sich auseinandersetzen. Meilenweit von dem entfernt, was europäische Feministinnen als emanzipiert ansähen, und wahrscheinlich auch auf einem ganz anderen Weg, der nie dort vorbeiführen wird, wo europäische Feministinnen sich zur Zeit aufhalten, ist bei ihnen sehr viel in Bewegung geraten. Nicht nur werden eigene, traditionelle Werte angegriffen, sondern es birgt sogar die Gefahr, die männlichen Helden des Kampfes auch als Täter und plumpe Anfänger zugleich dastehen zu lassen. Was könnte schlimmer sein.

## Fragend gehen – und gemeinsam

Daß die Linken zu allem eine Antwort haben, sei so abschreckend auf die Leute, hat Bert Brecht einmal gesagt. Vielleicht ist die Antwortlosigkeit, die innerhalb der Linken heute herrscht, auch eine Chance. Denn immer dort, wo eine Gruppe von Menschen meint, die Antwort gefunden zu haben, wird sie auch versuchen, diese umzusetzen – und dafür braucht sie Macht.

*Es gilt, nicht die Formel zu wiederholen, es sei notwendig, die Macht zu ergreifen, um die Welt zu verändern und dann in der Macht fangen wir an, die Welt besser zu führen, d.h. so wie ich, der ich an der Macht bin, finde, daß sie besser wäre. Sondern es kommt darauf an eine Welt zu schaffen, nicht wie die Macht sie will, nicht wie wir sie wollen, sondern eine Welt zu schaffen, in die viele Welten passen, so viele Welten wie nötig sind, damit jeder Mann und jede Frau ein Leben in Würde führen kann und alle ihren eigenen Begriff von Würde leben können. Wenn wir nicht mehr versuchen, als das alte müde Rad der Geschichte zu drehen, kommen wir wieder an, wo wir hergekommen sind.*

Wo wir keine Antworten haben, müssen wir nach Antworten suchen – zusammen, kollektiv. Warum verzagen wir von vorneherein, daß milliardenfaches „Humankapital“, daß Milliarden von Menschen nicht fähig sind, eine Welt zu schaffen, die nicht auf Kosten „des anderen“ – anderer Menschen, anderer Nationen, anderer Erdteile, anderer Wesen wie Pflanzen und Tiere – geht?

Dem Kapitalismus geht es glänzend. Er fühlt sich wohl in seiner neoliberalen Haut. Die Frage ist, wie lange noch, wenn er weiterhin sich selber die Nachfrage entzieht, da immer weniger noch an seinen Produktionssteigerungen partizipieren können. Wenn wir das einfach auf uns zukommen

lassen, wird da nichts Positives draus entstehen.

Nach Antworten müssen wir suchen. Dazu sollten wir keine Zeit verlieren, denn wir haben keine zu verlieren. Dafür bedarf es des Widerstandes vor Ort und aber auch der Vernetzung, vielleicht sogar Organisation jenseits der Nationen und jenseits der Wirtschaftsblöcke. Wer nur die Armut in Europa im Blick hat, steht in Gefahr, die Verteilung des Reichtums innerhalb dessen



Dank der Globalisierung ist mein Büro in New York, meine Betriebe sind in Mexiko, Honduras und Haiti, mein Geld ist in der Schweiz, meine Technologie kommt aus Japan und ich lebe in Paris – Und wo leben Ihre Arbeiter?  
– In der Hölle.

Grenzen verteilen zu wollen. Und der Blick über die Grenzen hinweg reicht alleine nicht aus, wenn es keine Almosenpolitik werden soll. Der Widerstand muß also lokal und global zugleich sein; ich möchte das Glocalisierung des Widerstandes nennen. Die Globalisierung der Wirtschaft bedarf der Glocalisierung des Widerstandes. Das bedeutet nicht, eine weltweite Organisation aufzubauen. Aber eine Vernetzung ist sinnvoll. Und nicht nur territorial muß dieser suchende Widerstand einschließend

sein. Er muß zugleich radikaldemokratisch sein.

„Wir können die Utopie nicht beschreiben, wir müssen sie verkörpern“, hörte ich vor kurzem auf einer Diskussion einen Lateinamerikaner sagen. Was für Worte! Doch wenn diese Forderung uns nicht zusätzlich drückt, weil wir wissen, daß sie eh nicht erfüllbar ist, sondern wenn sie uns Ansporn ist, dann erscheint sie mir gut. Wir werden keine soziale Gemeinschaft errichten, wenn wir selber nicht an unseren Egoismen arbeiten; wir können keine feministische und nicht-rassistische Gesellschaft erwarten, wenn wir uns nicht mit gegenseitiger Hilfe unsere Sexismen und Rassismen vor Augen führen – auch wenn es immer bequemer ist, auf das Jenseits der Revolution zu hoffen und sich selber als revolutionäres Subjekt auf die Bank der Unschuldslämmer zu setzen.

Die Zapatistas stehen für diese Politik, und sind zum Kern einer weltweiten Widerstandsbewegung geworden, die sich dieses Politikverständnis auf die Fahnen geschrieben hat. Das macht für mich die zapatistische Bewegung so faszinierend.

„Da ist das Problem: Du hast angefangen, einen Weg zu suchen, der nicht existiert. Wir mußten ihn erst erschaffen.“ Der alte Antonio lächelt zufrieden. „Aber warum sagst du, daß wir den Weg erschaffen haben? Du hast ihn gemacht, ich bin nur hinter dir hergelaufen“, sage ich etwas unbehaglich. „Nein“, lächelt der alte Antonio weiter. „Das habe ich nicht allein gemacht. Das warst auch du, denn ein Stück bist du vorne gegangen.“ „Acht! Aber dieser Weg hat nichts genützt“, unterbreche ich ihn. „Doch. Er hat etwas genützt, denn dadurch wußten wir, daß er nichts nützt, und also sind wir ihn nicht wieder gegangen – oder sagen wir: haben wir ihn nicht erneut erschaffen, weil er uns wohin gebracht hatte, wohin wir nicht

wollten und also konnten wir uns einen anderen erschaffen, damit der uns dorthin bringt“, sagt der alte Antonio. Ich sehe ihn eine Weile an und wage schließlich die Frage: „Also wußtest du auch nicht, ob der Weg, den du gerade erschufst, uns hierher führen würde?“ „Nein. Man kommt nur an, indem man vorwärtsgeht; arbeitet; kämpft – das ist das Gleiche.“

Auch die Zapatistas hatten keine Chance und nutzten sie. Geschichte wird gemacht.

Alle Zitate sind von Subcomandante Marcos (6. und 30. Juli 1996)

(Dieser Text ist in dem im Sommer 1997 erschienenen Buch „Chiapas und die Internationale der Hoffnung“ enthalten, herausgegeben von der „REDaktion“ im ISP-Verlag.

Ulrich Peter

## Wir lernen im Vorwärtsgehen, wir lernen im Gehen...<sup>1</sup>

Über dreitausend Kirchenbeschäftigte demonstrierten in Berlin gegen Massenkündigungen, Lohnkürzungen und für Beschäftigungssicherung.

Der folgende Artikel berichtet über die Sparpolitik in der Berlin-Brandenburgischen Kirche aus dem Blickwinkel der Beschäftigten. Ich bin seit mehreren Jahren aktiv in der „Abteilung Kirchen und ihre Einrichtungen“ des ÖTV-Bezirks Berlin. Seit drei Jahren bin ich Redaktionsmitglied der vierteljährlich erscheinenden ÖTV-Kirchenzeitung „Kirchengockel“ und seit diesem Frühjahr gewählter Abteilungsvorsitzender. Für die Berliner ÖTV habe ich die Tarifverhandlungen mitgeführt und die im Artikel geschilderten Aktionen mitvorbereitet.

### Die Berlin-Brandenburgische Landeskirche: Aus zwei mach eins

Die Berlin-Brandenburgische Landeskirche (EKiBB) ist etwas besonderes. Zum einen ist sie die einzige wiedervereinigte Landeskirche, denn durch den Mauerbau 1961 war die Kirchenprovinz in zwei Teile geteilt worden, die sich seitdem unabhängig entwickelt hatten. Nach dem Zusammenbruch der DDR vereinigte sich auch die EKiBB wieder und hatte 1996 1,4 Millionen Mitglieder in 1700 Kirchengemeinden, 62 Kirchenkreisen und vier Sprengeln.

Die EKiBB ist neben der nordelbischen Kirche die einzige, die einen Tarifvertrag abgeschlossen hat. In Berlin waren von den Gewerkschaften nur VKM (Verband kirchlicher Mitarbeiter, mittlerweile heißt er GKD = Gewerkschaft Kirche und Diakonie) und DAG (Deutsche Angestelltengewerkschaft) Tarifpartner. ÖTV und GEW lehnten die in

Berlin vereinbarte Zwangsschlichtung ab. Nachdem sich in den folgenden Jahren zeigte, daß sich der Organisationsgrad der Kirchenbeschäftigten kaum erhöhen ließ und auf diese Weise kein Druck auf die Kirchenleitung ausgeübt werden konnte, unterzeichneten Ende 1995 auch ÖTV und GEW den Tarifvertrag und akzeptierten die Zwangsschlichtung.

1986 begann in Westberlin die Debatte um kirchliche Sparpolitik, die aber bis 1995 kaum Konsequenzen hatte. In Westberlin hatte die Kirche ein gutes Polster an Kirchensteuereinnahmen. Die Kirchensteuer ist bekanntlich an die Lohn- und Einkommenssteuer gebunden. In Westberlin gab es 8% Berlinzulage und in vielen Bereichen wurde gut verdient, und jede Lohnerhöhung erhöhte automatisch die Kirchensteuer. Hinzu kamen sehr hohe Staatsleistungen, vor allem für Personalkosten.

1990/91 vereinigten sich die getrennten Teile der EKiBB wieder. Wer diese Zeit nicht in Berlin verbracht hat, kann sich kaum vorstellen, was in diesen Jahren hier passiert ist. Die Pfarrerinnen und Pfarrer der Ostregion verdienten schlagartig ein mehrfaches ihres bisherigen Gehaltes. Dann wurde die Ost-PfarrerInnen bei der Pfarrerpensionskasse nachversichert (ca.72 Millionen). Einigen von ihnen war das derart peinlich, daß sie versuchten, diesem System zu entgehen. Ohne Erfolg. Und es gab weitere einschneidende Veränderungen, die viel Geld kosteten. Ich habe es

selbst in Landgemeinden an der polnischen Grenze gesehen. Gab es hier bei einigen Hundert Gemeindegliedern 1989/90 ein Gemeindebüro im Pfarrhaus mit Ormig-Kurbeldrucker und dem Pfarrer als einzigem Beschäftigten, so standen hier zwei Jahre später hypermoderne PC-Anlagen, Kopierer etc. und die Gemeinde hatte den Kindergarten übernommen, betrieb andere Sozialeinrichtungen etc.

Gleichzeitig war die Gemeindegliederzahl stabil geblieben und die Hoffnungen einiger führender Kirchenleute, daß sich jetzt nach dem Ende der staatlichen Restriktionen in der Ostregion eine kirchliche Renaissance in den „protestantischen Kerngebieten“ entwickeln würde, blieb Illusion. Stattdessen sanken vielerorts durch die Übernahme des westlichen Kirchensteuersystems die Gemeindegliederzahlen. Hinzu kam, daß aufgrund der Massenarbeitslosigkeit die Einnahmen sanken.

In Berlin war auf einmal die andere Stadthälfte mitzuversorgen, mit ev. Einrichtungen, mit Religionsunterricht, mit Sozialarbeit etc. Und vor allem: Es war nicht zu vermitteln, daß es in der gleichen Landeskirche eine zwei-Klassen-Gesellschaft geben könne mit zwei völlig unterschiedlichen Gehaltsklassen. Im Moment erhalten die Ost-KollegInnen nur 88% des vergleichbaren Gehaltes in Westberlin.

### Die Kirche und das Geld – oder: Rasenmäher statt Perspektiven

Spätestens 1995 war die Diskrepanz zwischen sinkenden Einnahmen und konstanten Ausgaben augenfällig. (Dies bezieht sich nur auf die laufenden Ein- und Ausgaben! Was die EKIBB an Rücklagen, Vermögen, Immobilien etc. besitzt, kann nur vermutet werden.)

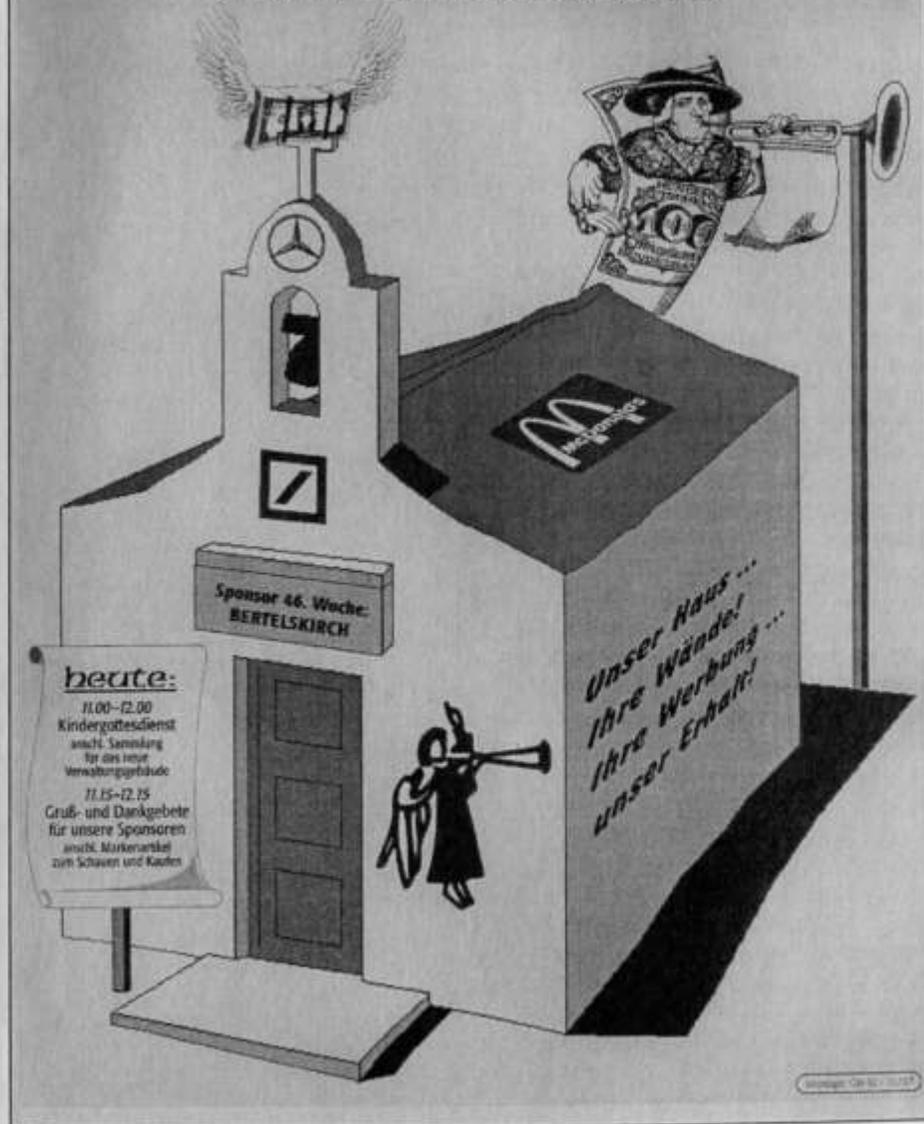
Auf der Synode im November 1996 wurde der erste drastische Sparhaushalt beschlossen, der bei den Beschäftigten mit Entsetzen aufgenommen wurde. Von ca.

9.000 Stellen sollten bis Ende 1998 1.300 wegfallen. Während allein in der landeskirchlichen Jugendarbeit 60% gekürzt wurde, die Krankenhauseelsorge um 69%, und eine ganze Reihe wichtiger Bereiche, wie z.B. der kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) ganz abgewickelt wurden, wurde parallel ein neues Konsistorialgebäude für ca. 70 Millionen DM beschlossen. Es wurde gespart, ohne daß parallel dazu eine Ziel- und Perspektivdiskussion kirchlichen Handelns geführt wurde. Stattdessen wurde die Finanz- und Haushaltskrise auf die Beschäftigten abgewälzt. Helmut Reihlen, langjähriger Präses der Berliner Synode wurde in der TAZ v. 18.11.1996 so zitiert: „Man habe lange die Augen vor der Finanznot verschlossen und den Angestellten jahrelang falsche Hoffnungen gemacht. >>Jetzt müssen wir jene entlassen, die uns vertraut haben<<“. Der Bischof hatte mehrmals in Interviews in Berliner Zeitungen betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen und bei kirchlichen Beschäftigungen gilt ein Bischofswort noch etwas.

Bei dieser Synode war ein Doppelhaushalt für 1997 und 1998 aufgestellt worden. Aufmerksamen Beobachtern war aufgefallen, daß in diesen Haushalt bei den Personalkosten nur von 12 Monatsgehältern ausgegangen wurde. Im Klartext: Das Weihnachtsgeld war nicht mehr vorgesehen und viele KollegInnen in MAVen und Gewerkschaften sahen dies als Ankündigung, daß die Kirchenleitung sich aus der tarifvertraglichen Verpflichtung der Weihnachtsgeldzahlung verabschieden wollte.

1997 gibt es in Gesamt-Berlin noch 929.076 Evangelische, das sind 26,9%. In der gesamten EKIBB sank die Mitgliederzahl in den letzten sieben Jahren von 1,8 auf 1,4 Millionen, d.h. um mehr als 22%. Parallel dazu wurden weniger Gelder eingenommen. Zum einen sanken die Steuereinnahmen des Staates infolge von Krise und Massenarbeitslosigkeit und infolge von

## kleine Veränderungen Bremsen inzwischen die ökonomische Talfahrt des kirchlichen Lebens



Abschreibungen etc. bei den „Besserverdienenden“. Wer keine Einkommensteuer zahlt, zahlt auch keine Kirchensteuer. Zum anderen ist das Land Berlin pleite und reduziert ständig die Förderung freier Träger. Somit geriet die Kirche von zwei Seiten unter Druck und die Kirchenfinanzen ins Rutschen.

### Die kirchlichen Beschäftigten beginnen sich zu wehren

Die November-Synode 96 beschloß u.a. pauschale Streichungen in den landeskirchlichen Einrichtungen von 60 Millionen DM und das Haushaltssicherungsgesetz 97/98, das festlegte, daß so gut wie keine neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt werden dürfen.

In den Tarifverhandlungen mit der Kirchenleitung ging es ebenfalls um grundlegende Dinge. Die Lohn- und Gehaltsrunde 1996/97 hatte als Ergebnis, daß für die ehemalige Ostregion ab 1.10.96 88% der Westbezüge gezahlt wurden und ab 1.1.97 für alle Lohn und Gehalt um 1,3% stieg. Gleichzeitig hatte die Kirchenleitung am 22.11.96 folgende tarifrechtliche Regelungen zum 31.12.96 mit dem Ziel gekündigt, in den nächsten Jahren gar nichts mehr davon zu zahlen:

- a) Die Sonderzuwendung,
- b) das Urlaubsgeld,
- c) die Jubiläumszuwendung,
- d) die vermögenswirksamen Leistungen

Die ÖTV-Kirche informierte die Beschäftigten mit Flugblättern und ihrer Betriebszeitung, dem „Kirchengockel“. Unter anderem hieß es: „Über 1.000 Arbeitsplätze in der EKIBB sind sehr stark gefährdet, nach Aussagen der Kirchenleitung sollen sie wenn nötig auch mit Kündigungen abgeschafft werden. Die Löhne und Gehälter sollen abgebaut werden. In fast allen Kirchenkreisen und landeskirchlichen Einrichtungen wird es ab 1997 erhebliche finanzi-

elle Probleme geben, die alle Arbeitsbereiche in unseren kirchlichen Dienststellen zukünftig verändern werden.“

### Was andere machen, interessiert uns nicht. Die EKIBB und die Beschäftigungssicherung

Ein Artikel des „Kirchengockel“ faßte Anfang Juni die bisherigen Erfahrungen mit dem Arbeitgeber Kirche zusammen:

*„Zum Stand der Tarifverhandlungen / Massenentlassungen / Sonderzuwendung und Urlaubsgeld*

*Unser kirchlicher Arbeitgeber ist zu keinem Beschäftigungspakt mit den Gewerkschaften bereit. Er ist nicht bereit – analog zur Finanzierung seines neuen Kirchenzentrums -, in den sozialverträglichen Personalabbau zu investieren. Er hat nur Interesse an der Zwangsteilzeit (32 Stunden/Woche ohne Lohnausgleich) und nur diese „Einsparung“ würde er mit den abzubauenden Stellen verrechnen.*

*Dies bedeutet, daß nun die über 1000 Kündigungen in der EKIBB Wirklichkeit werden. Für die Gewerkschaften bedeutet dies, daß wir eine heftige Auseinandersetzung mit unserem Arbeitgeber auszutragen haben.*

*Unsere ÖTV-Tarifkommission hatte zu der drohenden Massenentlassung einen Beschäftigungssicherungs-Tarifvertragsentwurf erarbeitet. Am 6.5.97 überreichten alle vier Gewerkschaften dem Arbeitgeber eine Erklärung, in der wir ein komplettes Beschäftigungssicherungspaket zum 1.7.97 (freiwillige Arbeitszeitverkürzung, Zwangsarbeitszeitverkürzung mit Teillohnausgleich, Abfindungsregelung für Unkündbare) mit dem Angebot, das Urlaubsgeld und die Sonderzuwendung nur noch als Sockelbetrag zu zahlen und dafür die entstehenden Lohn- und Gehaltseinbußen durch freie Tage auszugleichen, anboten.*

*Die Tarifverhandlung am 14.5.97 ergab, daß die Kirchenleitung dieses Paket rundweg ablehnte.*

*Da die Kirchenleitung daraufhin die Verhandlungen für gescheitert erklären wird, müssen wir jetzt mit Massenentlassungen in unserer Kirche rechnen.*

*Die gekündigten KMT-Teile (Urlaubsgeld, Sonderzuwendung etc.) werden von der Kirchenleitung in die Schlichtung gebracht. Ein Ergebnis ist frühestens Anfang September zu erwarten.“*

### Die erste Kündigungswelle und die nächste Gegenwehr

Nach dem Scheitern der Tarifverhandlungen rückten die Kündigungen ins Blickfeld. Allein im Konsistorium waren 100 MitarbeiterInnen gekündigt worden, darunter Schwerbehinderte, MAV-Mitglieder, Personen im Erziehungsurlaub etc. Jedem Arbeitsrechtler sträubten sich die Haare, denn diese Personengruppen sind unkündbar. Zudem hatte keine Sozialauswahl stattgefunden. Offensichtlich waren die zuständigen Kirchenjuristen der Auffassung, daß der jesuanische Satz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ analog auch für das Arbeitsrecht und die Schutzrechte der Kirchenbeschäftigten galt. Der Mehrzahl dieser Kündigungen – etwa 80 – widersprach denn auch die MAV mit guten Gründen.

Diese Kündigungen kamen aufgrund des Widerspruchs der MAV vor die Schiedsstelle. Der dortige Richter stellte die Rechtsunwirksamkeit der Mehrzahl der Kündigungen fest, und da die anwesenden 6 Kirchenjuristen mit ihren Auslassungen scheiterten, wurden anschließend von der Kirchenleitung alle ausgesprochenen Kündigungen zurückgezogen – um sie anschließend formgerecht wieder auszusprechen.

Am 17. Juni demonstrierten ca. 300 Beschäftigte vor dem Konsistorium der EKIBB

gegen die erste Kündigungswelle. Zu dieser kurzfristigen Aktion hatte die ÖTV aufgerufen, um öffentlich zu zeigen, daß es nicht still und leise hingenommen wird, wenn so mit KollegInnen umgegangen wird. Da zeitgleich die Diakonie-KollegInnen zu einer bundesweiten Demo in Fulda mobilisierten, war die Zahl von 300 ein Erfolg. Die Stimmung morgens um 8.00 Uhr vor dem Konsistorialgebäude war gut, es waren eine Reihe von Transparenten mitgebracht worden, eine Kita hatte ein Lied getextet und eine Gruppe von KollegInnen hatte Liederzettel vorbereitet. Rasseln waren genug vorhanden und die Lautstärke war beträchtlich. Eine Reihe von KollegInnen, die bereits ihre Kündigung erhalten hatten, kamen aus dem Gebäude heraus und reihten sich ein.

Nach kurzen Ansprachen einiger Vertreter von ÖTV und MAV und einigen Liedern entstand spontan der Wunsch, doch um das Konsistorium herum zu ziehen. Nach einer guten Stunde wars dann vorbei. 300 KollegInnen hatten eine gute Aktions-Erfahrung gemacht und die aktiven ÖTV-KollegInnen neuen Mut für weitere Aktionen geschöpft.

Anfang August kam die nächste Katastrophenreaktion der Kirchenleitung. Hatte sie bei der Haushaltsaufstellung mit drei Prozent weniger Kirchensteuereinnahmen gerechnet, waren es im ersten Halbjahr 1997 nach ihren Angaben tatsächlich 15%. Die Reaktion verlief nach bewährtem Berlin-Brandenburgischem Kirchenmuster. Auch diese Einnahmeverluste sollten durch Personalabbau kompensiert werden. Eine lange Liste von Einrichtungen, die ab 1999 keine Kirchensteuerermittel mehr bekommen sollten, wurde erstellt und publiziert. Die dicksten Brocken: Die ev. Kitas fallen ganz aus der Förderung raus, die Zuwendung ans Diakonische Werk wurde halbiert. In den Dienststellen und Gemeinden ging die Angst um, und im Konsistorium schien

Panik zu herrschen. Das Problem schien immer größer und immer unlösbarer zu werden.

### Die Schlichtungsverhandlungen: Auch Kain und Abel waren Geschwister

Fast zeitgleich mit diesem neuen Schub an Katastrophenmeldungen begann die Schlichtung. Dies ist eine Einrichtung, in der drei Vertreter des Arbeitgebers EKIBB, drei Gewerkschaftsvertreter und ein Arbeitsrichter, auf den sich beide Seite verständigen müssen, sitzen. Die Schlichtung hat die Aufgabe, einen neuen Tarifvertrag zu erstellen. Kommt keine gütliche Schlichtung zustande, gibt es eine dann hinzunehmende Zwangsschlichtung.

Als Kompromiß bot die Kirchenleitung den Gewerkschaften an, 15% des Weihnachtsgeldes zu zahlen mit der Bitte, dies doch vor allem zugunsten der unteren Gehaltsklassen umzuverteilen. Schließlich bekämen die Pfarrer und Kirchenbeamten überhaupt kein Weihnachtsgeld mehr und hätten damit Zeichen gesetzt. Auf meine Intervention, daß wir bereit wären auf unser gesamtes Weihnachtsgeld zu verzichten, wenn dann im Gegenzug alle Beschäftigten wie die Kirchenbeamten und Pfarrer unkündbar und pensionsberechtigt würden, erntete ich verlegene Gesichter. Unser Ansinnen, für jede eingesparte Mark von den Gewerkschaften und den MAVen kontrollierbare Beschäftigungssicherung zu bekommen, wurde nicht aufgenommen.

Wenig hilfreich war auch eine Presseerklärung der EKIBB mit der Botschaft, daß das starrsinnige Festhalten der Gewerkschaften die Arbeitsplätze gefährde. Nach mehreren Marathonsitzungen war klar, daß eine einvernehmliche Lösung zu den Konditionen des Arbeitgebers mit uns nicht zu machen war. Es gab dann einen mit den Stimmen der Arbeitgebervertreter und des Schlichters gefaßten Schlichtungsanspruch, der 25% Weihnachtsgeld, Urlaubs-

geld von 150,-DM nur für die unteren Gehaltsgruppen und die Abschaffung der vermögenswirksamen Leistungen, aber keine Beschäftigungssicherung vorsah. Dies haben die Gewerkschaften abgelehnt, die Kirchenleitung hat zugestimmt. Spart sie doch bei diesem Ergebnis 75% eines Monatsgehalts. Und das in einer Zeit, in dem ein landeskirchliches Filetgrundstück für 13 Millionen verkauft wurde, um mit diesem Geld ein Evangelisches Gymnasium im Land Brandenburg zu finanzieren. Finanzkrise oder Haushaltskrise? Oder anders gefragt: Erwartet diese Kirchenleitung wirklich von den Beschäftigten den Verzicht auf Gehalt und Arbeitsplatzsicherheit, wenn gleichzeitig über 70 Millionen für einen Konsistorialbau und 13 Millionen für ein Gymnasium bereitgestellt werden? Das gekürzte Weihnachtsgeld hätte damit mehrmals bezahlt werden können!

### Heraus aus den Kirchenräumen – hinaus in die Öffentlichkeit

Die Marathonsitzungen hatten ein vom Arbeitgeber nicht vorhergesehenes Ergebnis. Zum einen machte die Blockadepolitik der Kirchenleitung selbst einen friedlichen Verband wie die GKD wütend, zum anderen hatten die GewerkschaftsvertreterInnen in den vielen Verhandlungspausen und Vor- bzw. Nachbesprechungen ausreichend Gelegenheit zu Kontakten und Gesprächen. So entstand in diesem Kontext bei der ÖTV die Überlegung, die Stimmungen bei den Beschäftigten aufzugreifen und Wut, Angst und Empörung in die Öffentlichkeit zu bringen. Die anderen drei Gewerkschaften konnten hierfür gewonnen werden und seit September 1997 liefen die Vorbereitungen für einen landeskirchenweiten Aktionstag der EKIBB-Beschäftigten in Berlin. Ein von der ÖTV vorgelegter Aufruf wurde in modifizierter Form zur Grundlage der Aktion.

## Aufruf zum Protestmarsch und zur Kundgebung

### Für den Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen

### Für einen Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung



## Aufruf zum landeskirchenweiten Aktionstag am 10.11.1997

„Die Kirchen sind als Arbeitgeber auch wirtschaftlich Handelnde. Sie können nicht Maßstäbe des wirtschaftlichen Handelns formulieren und öffentlich vertreten, ohne sie an sich selbst und an das eigene wirtschaftliche Handeln anzulegen“. (Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“.)

In einer Zeit, in der mit der Begründung „es sei kein Geld da“ den Beschäftigten das Weihnachtsgeld vorenthalten werden soll, in der Kündigungen in einer Größenordnung von 1300 bis 1600 zu erwarten sind, wird ein neues ca. 80 Mio. DM teures Konsistorialgebäude errichtet und mehrere Millionen in ein evangelisches Gymnasium gesteckt.

Während die kleine sächsische evangelische Kirche den beschlossenen Neubau eines Verwaltungshauses stoppte, um mit dem Geld ihre Beschäftigten weiter bezahlen zu können, wird dies in der EKIBB von den verantwortlichen Gremien abgelehnt.

Steht in der Berlin-Brandenburgischen Kirche der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt? Sind Immobilien wichtiger als Beschäftigte? Bei der Massenarbeitslosigkeit in unserem Land haben Gekündigte kaum eine Chance auf einen neuen Arbeitsplatz.

Diese Kündigungen zu verhindern, den Beschäftigten der EKIBB wieder eine Perspektive zu verschaffen und um die Verantwortlichen in der EKIBB und alle, denen die Ängste der Beschäftigten nicht egal sind, aufzurütteln und zur Umkehr aufzufordern, rufen die unterzeichnenden Gewerkschaften zu einer Protestkundgebung auf.

## Wir fordern von Synode und Kirchenleitung der EKIBB:

- Offenlegung der Finanzen von Landeskirche, Kirchenkreisen und Gemeinden.
- Sofortige Aufnahme von Verhandlungen mit den Gewerkschaften über einen Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung
- Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen
- Aktivierung von Vermögen und Grundbesitz, denn Menschen sind wichtiger als Gebäude.
- einen sozialverträglichen, freiwilligen Personalabbau
- die Entwicklung einer Personalplanung für mind. 5 – 10 Jahre

Unterzeichner:

Gewerkschaft ÖTV, Landesverband Berlin  
Gewerkschaft Kirche und Diakonie (GKD)  
LV Berlin.- Brandenburg  
Deutsche Angestelltengewerkschaft (DAG)  
Landesverband Berlin  
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Uns als Gewerkschaften war klar, daß die Einnahmen der EKIBB und der Diakonie zurückgegangen sind. Dies liegt aber nicht an unbeeinflussbaren Schicksalsschlägen. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die massiv fortschreitende Reduzierung staatlicher Mittel. Kirchlich-diaconisches Handeln z.B. in Kitas, Pflege, Jugendarbeit etc. ist gesellschaftlich notwendig. Hier herrscht nach wie vor Bedarf, den der Staat immer schlechter bezahlt. Bundesregierung und Länder kommen ihren Verpflichtungen zur ausreichenden Finanzierung sozialer Arbeit immer weniger nach. In einem der reichsten Länder der Welt wird dieser Bereich allmählich ausgetrocknet.

Wir haben unsere Bereitschaft erklärt, zusammen mit den leitenden Stellen von EKIBB und Diakonie den Druck gegen diejenigen in Bonn zu richten, die an dieser Schraube drehen.

Das Konzept des Aktionstages sah so aus:  
Landeskirchenweiter Aktionstag am  
10.11.1997

Warum der Termin:

Es ist der 1. Tag der Landes-Synode. So erreichen wir die Kirchenöffentlichkeit.

Ort: Um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche herum. Diese Kirche ist die Symbolkirche Berlins, sie liegt mitten im Stadtzentrum und ist somit verkehrstechnisch optimal erreichbar. Dorthin kommen die Medien eher, als zum Ort der Synode am Stadtrand.

## Volksmission einmal anders: Wehrt euch gemeinsam!

Die EKIBB ist eine große Flächenkirche, die im Norden an Mecklenburg, im Osten an Polen, im Westen an Sachsen-Anhalt und Niedersachsen und im Süden an Sachsen grenzt. Bei der Mobilisierung haben wir uns die Arbeit geteilt. Die GKD/VKM stellte jeder Mitarbeitervertretung in Landeskirche und Diakonie den Kundgebungsauftrag mit Anschreiben zu. Die GEW mobilisierte schwerpunktmäßig im Kita-Bereich und in den Ev. Schulen und die ÖTV in den landeskirchlichen Bereichen, den Kirchenkreisen und bei befreundeten Organisationen im Kirchenbereich. Außerdem organi-

sierte die ÖTV mehrere Grußworte, um die Kundgebungsteilnehmenden dadurch zu unterstützen und war verantwortlich für ein Mobilisierungsplakat, das im Format DIN A2 und in der Auflage von 2000 Stück vertrieben wurde. Ergänzend wurde eine Extraausgabe der ÖTV-Kirchenzeitung „Kirchengockel“ mit 5000 Auflage gedruckt und vollständig verteilt. Um auch noch die interessierten Gemeindeglieder zu erreichen, wurde in der offiziellen Wochenzeitung der Landeskirche „Die Kirche“ eine auffällige Anzeige geschaltet, die am Wochenende vor der Kundgebung erschien. Auch die Presse informierte, vom Neuen Deutschland abgesehen, die ihrer Unterzeile „Sozialistische Tageszeitung“ keine Ehre machte. Dafür gab der gutbürgerliche Tagesspiegel (in Berlin das zentrale Bildungsbürgerblatt und im öffentlichen Dienst und in der Berliner Kirche als „Dienstblatt“ bekannt) in der Sonntagsausgabe vor der Demo einen ausführlichen Hinweis auf die Veranstaltung und den Inhalt. Diese Berichte und die mittlerweile zu verzeichnende Mobilisierung brachte die Kirchenleitung in Zugzwang. Am Tag der Kundgebung erschienen in mehreren Zeitungen Erklärungen der bischöflichen Pressestelle „Die Kirche widerspricht der ÖTV“, in denen unseren Angaben, daß Massenkündigungen

An unsere Mitglieder im Bereich Kirchen und ihre Einrichtungen

21. Oktober 1997

### Liebe Kollegin! Lieber Kollege!

Für uns als kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist der 10. November ein wichtiges Datum. Erstmals wollen wir unseren Protest gegen die Massenkündigungen in der Ev. Kirche von Berlin-Brandenburg in die Öffentlichkeit tragen. Wir wollen angesichts von Kündigungen in einer Zahl von 1300 bis 1600 den Skandal öffentlich machen, daß die kirchlichen Arbeitgeber ihre Fehlentscheidungen auf die Beschäftigten abwälzen.

Angesichts der Betonpolitik der kirchlichen Arbeitgeber wollen wir die Kirchenleitung und die Synodalen zum Einlenken bewegen. Wir haben die Erfahrungen machen

müssen, daß dies allein durch Gespräche und überzeugende Argumente nicht gelun- gen ist.

Deswegen haben sich alle vier in den Kirchen vertretenen Gewerkschaften zusam- mengetan und rufen zum Aktionstag am 10. November und zum Protestmarsch vom Wittenbergplatz zur Gedächtniskirche und zu einer Protestkundgebung auf. Die Vor- bereitung läuft auf Hochtouren und aufgrund vieler positiver Rückmeldungen rech- nen wir mit einer guten Beteiligung.

Liebe Kollegin! Lieber Kollege! Protestmarsch und Kundgebung müssen ein Erfolg werden und durch die Zahl der Teilnehmenden Eindruck auf die am Tag darauf begin- nende Synode machen. Wir müssen und wir können die Arbeitgeber zum Einlenken bewegen. Es geht um unsere Perspektiven und auch um die Zukunft der Kirche.

geplant seien, widersprochen wurde. Es seien nur wenige Kündigungen geplant.

### Eine Protestkundgebung benötigt die entsprechende Kultur

Im Vorfeld der Aktionen wurden Demosprüche und Slogans für Transparente entwickelt, die aufgrund ihrer Kreativität gut ankamen und auch für andere Landes- kirchen verwendbar sind.

- Der Bischof baut ein neues Haus und schmeißt dafür Kollegen raus.
- Hört ihr Bürger, laßt euch sagen, wir ha- ben leider Grund zum Klagen!“
- Die Kirchenführer ganz allein, sparen die Kirche kurz und klein.
- In der Berliner Kirche, uns ist ganz bang, gehört Jesus schon zum Überhang.
- Und nächstes Jahr, es ist nicht zu fassen, sind die Apostel auch entlassen.
- Und am Ende der Periode, lebt dann nur noch die Synode.
- Wird die Sparwut noch länger dauern, stehen in der Kirche nur noch Mauern. Denn die Beschäftigten insgesamt, trifft man dann im Arbeitsamt.
- 1000 neue Arbeitslose verdanken wir Bi- schof und Synode!
- In der Weihnachtszeit, zu Nikolaus, flie- gen die Kollegen raus.
- Die Kita-Frau weiß ganz genau – das So- zialwort ist nur Schau.

- Sie predigen Wasser und trinken selbst Wein- soll das evangelisch sein?
- Halleluja reicht nicht aus – ÖTV ins Gotteshaus

### Für die Transparente wurden folgende Slogans entwickelt:

- Ihr predigt der Wirtschaft Beschäfti- gungssicherung und vollzieht selbst Massenkündigungen. Tut selbst, was ihr anderen predigt!.
- Das Paradies für später- Sichere Arbeits- plätze selbst.
- Der Mensch steht im Mittelpunkt – auch außerhalb der Sonntagspredigt? Arbeits- platzsicherung statt Verwaltungsneubau!
- An Kirchenleitung und Synode: Stoppt die Kündigungen!- Dann gilt wieder: Evangelisch aus gutem Grund!
- Weniger Lohn und Massenkündigun- gen- mit uns nicht!
- Halleluja reicht nicht aus: Widerstand ins Gotteshaus!
- Die Bibel zur kirchlichen Personalpolitik: „Wenn sie den Mund aufmachen, sieht man sein Grab schon geschaufelt!“ (Rö- mer3, 13.)
- „Wir sind Gottes Mitarbeiter!“ (1. Korinther 9) Deshalb: Beschäftigungssicherung und Verzicht auf Kündigungen in der Kirche!

### Die Kundgebung am 10.11.97

Je näher der Termin rückte, umso ner- vöser wurden wir. In der ÖTV-Vorberei- tungsgruppe rechneten wir mit 600 bis 1000 TeilnehmerInnen. Die Bühne war für max. 1500 Leute gedacht und die Laut- sprecheranlage für max. 2000. Liederzettel mit für den Anlaß umgetexteten Liedern auf der Grundlage bekannter Melodien hatten wir gut 1000 gedruckt.

Als sich dann eine halbe Stunde vor Be- ginn der Sammelplatz füllte, wurden unsere kühnsten Hoffnungen übertroffen. Nach Polizeiangaben nahmen über 3.000 Perso- nen an Demo und Kundgebung teil. Bes- onders stark waren die Kitas vertreten, bei denen Beschäftigte, Kindergruppen und viele Eltern demonstrierten. Mit vielen Transparenten, Fackeln, Rasseln, Musikin- strumenten und vor allem über 1000 Tril- lerpfeifen wurde die Aktion optisch wie akustisch ein Erlebnis. Ich weiß aus vielen Dienststellen, daß sehr viele Kolleginnen und Kollegen zum ersten Mal in ihrem Le- ben auf einer derartigen Aktion waren. Kirchliche MitarbeiterInnen kommen lang- sam, aber gewaltig! Von anderen DGB-Ge- werkschaften gab es beeindruckende Zei- chen von Solidarität. So unterbrach etwa für mehrere Stunden seine Sitzung und reichte sich samt IG-Medienlautsprecherwa- gen in den Zug ein.

Bei der Abschlußkundgebung vor Ber- lins Traditionskirche „Kaiser-Wilhelm-Ge- dächtnis“ blieb der Platz am Kurfürsten- damm fast 2 Stunden gefüllt. Es gab kaum ein Abbröckeln und die Stimmung war her- vorragend. Die Reden und Grußworte wur- den mit viel Applaus quittiert. Hugo Mei- nig, Kirchenmusiker aus Ostberlin und Lan- desvorsitzender der GKD sagte u.a.: „Ich möchte Euch mit einem Wort aus der Berg- predigt Matth. 7, Vers 12 grüßen. Da heißt es in der Übersetzung nach Luther: <<Alles

nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.>>

Der Volksmund sagt es noch drasti- scher. <<Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!>> Dies Wort gilt für alle, die über abhängige Mit- arbeiter zu entscheiden haben. Wir haben uns hier versammelt, um ganz deutlich zu sagen, daß wir mit der Art und Weise, wie die Kirche mit ihren Mitarbeitern umgeht, nicht einverstanden sind. ... Alle haben wir geglaubt, die Kirche kann durch die Kraft des Evangeliums kritischen Situationen bes- ser begegnen, als wir das jetzt erleben müssen. Stattdessen stellen wir nur Hilflos- igkeit, Verwirrung und Inkompetenz der Kirchenleitung, insbesondere des Konsisto- riums fest.“

Alle Reden nahmen auf das Sozialwort von EKD und Bischofskonferenz Bezug. Ob EKD und unser Bischof Huber geahnt ha- ben, daß ihnen ihre eigenen Gedanken als Spiegel vorgehalten werden würden?

Das Medienecho war so gut wie selten bei einer gewerkschaftlichen Aktion. Den Medien war das besondere an dieser Kund- gebung bewußt. In der Abendschau des Berliner Fernsehens wurde sachlich berich- tet und Bischof Huber wurde nach der wirtschaftlichen Verantwortung der Kirche befragt. In den nächsten Tagen erschienen eine Reihe von positiven Artikeln, sogar im Kirchenblatt. Auf diese Art und Weise ge- langte die Botschaft von der erfolgreichen Aktion auch in die ländlichen Teile der EKIBB.

Nach der Kundgebung, die von einigen Synodalen und Konsistorialen „begutach- tet“ wurde und nicht zuletzt aufgrund des positiven Echos in den Medien waren Demo, Kundgebung und Massenkündi- gungen Gesprächsthema auf der Synode. Bischof Huber sprach nur noch von „300 Kündigungen“, was als Erfolg zu werten ist. Wichtiger aber war die Diskussion über

den Neubau des Verwaltungsgebäudes, in der Kirchenleitung und Konsil arg in Bedrängnis kamen. Aber: Wie beim Staat, so auch in der Kirche. Das Argument, daß bei einem Baustopp trotzdem mindestens 12 Millionen Konventionalstrafe zu zahlen seien, gab den Ausschlag. Die Synode gab grünes Licht, und es darf weitergebaut werden.

Zeitgleich zum Erscheinen dieses Heftes von CuS geht die Schlichtung in die letzte Runde. Wir haben als Gewerkschaften in der EKIBB nachgewiesen, daß wir bei den Beschäftigten verankert und mobilisierungsfähig sind. Außerdem haben wir die Legitimationsschwierigkeiten der kirchenleitenden Gremien erhöht. Beides ist wichtig. Ebenso wichtig ist der weitere Ausbau gewerkschaftlicher Strukturen, von Be-

triebsgruppen und Vertrauensleutegremien. Am wichtigsten aber ist, daß wir unsererseits die inhaltliche Diskussion über den künftigen Weg unserer Kirche intensivieren und in die innerkirchliche Öffentlichkeit tragen und den Sachverstand der vielen Tausenden von Beschäftigten einbringen, die auch Kirche sind und nicht, wie es ihnen aktuell erscheint, nur Kostenfaktoren, die den Haushalt belasten.

*abgeschlossen: 24.11.97*

Weitere Informationen gegen 4,40-DM Rückporto über die Redaktionsadresse von CuS.

<sup>1</sup> Refrainzeile aus dem gleichnamigen Song der „Proletenpassion“ der österreichischen Gruppe Schmetterlinge. „Nichts kann uns dazu bringen, habacht am Fleck zu stehen, und niemand kann uns zwingen, einen Fehler zweimal zu begehen. Wir lernen im Vorwärtsgehn, wir lernen im Gehen.“

**Aufruf an alle verdienenden Abonnentinnen und Abonnenten**

### **Unterstützen Sie das Abonnement der Nicht-Verdienenden, Unterstützen Sie CuS durch Ihr Förder-Abonnement!**

Das Jahresabonnement von CuS hat seit vielen Jahren 20 DM incl. Versand gekostet. Auch als sich die Portokosten von 2,40 DM auf 4,40 DM pro Jahresabo fast verdoppelten, haben wir den Preis nicht erhöht. Der Abopreis ist bewußt niedrig gehalten, um auch Bezieher/inne/n mit geringem Einkommen ein Abonnement zu ermöglichen. Die Herstellungskosten liegen jedoch deutlich über 30 DM pro Jahresabo. Die Differenz wird durch die Mitglieder des BRSD e.V., durch Spenden und Förderabos finanziert.

Wir bitten alle verdienenden Abonnentinnen und Abonnenten, ihr 30-DM-Abo (ab 1998) in ein Förder-Abo für 40 DM oder mehr umzuwandeln. Schicken Sie uns eine entsprechende Abbuchungserlaubnis, (ein Vordruck befindet sich in jedem Heft), oder geben Sie Ihrer Bank einen entsprechenden Dauerauftrag, (unsere Kontonummer steht im Impressum). Sie unterstützen damit die Herausgabe von CuS und den günstigen Abonnementpreis von 30 DM. Dieser kommt Studierenden und Nicht- oder Geringverdienenden zugute.

Außerdem macht der Wechsel der Endredaktion von Berlin in eine andere Region die Anschaffung neuer Technik notwendig. Hierfür müssen wir mindestens 3000,-DM aufbringen.

Beträge, die über den regulären Abo-Preis von 30 DM hinausgehen, sind als Spende für den BRSD steuerlich absetzbar.



### **Die Globalisierung der Dritten Welt macht die Befreiungstheologie universal**

Die gegenwärtige Globalisierung der Wirtschaft, die Verlagerung der Produktionen in die sog. Billiglohnländer bringt nicht nur unsere Industrie in die Dritte Welt, sondern auch die Verhältnisse der Dritten Welt zu uns. Wir selbst in den Ländern der Ersten Welt werden zur Dritten Welt. Der Begriff war ursprünglich ein sozialer und kein geographischer Begriff und meinte die Unterschichten der Klassengesellschaft gegenüber der Mittelklasse und der Oberschicht. Der Bericht der UNO „Über die menschliche Entwicklung“ (1996) weist die Gefahren der wachsenden Verarmung vieler auf Grund der steigenden Bereicherung weniger auf. Nur ein Beispiel: Der Reichtum von 358 Milliarden in der Welt übersteigt das Gesamteinkommen der armen Länder, in denen fast 45% der Menschheit lebt. „Wenn die derzeitigen Trends anhal-

*Jürgen Moltmann*

## **Über die Zukunft der Theologie**

ten, dann wird das wirtschaftliche Gefälle zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern Ausmaße annehmen, die nicht nur ungerecht, sondern auch unmenschlich sind“, erklärt der Generalsekretär des UN- Entwicklungsprogramms dazu. Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit wachsen auch in den Industrieländern selbst. In diesem Jahr leben in Nordamerika, Europa, Japan und Australien über 100 Millionen unterhalb der offiziellen Armutsgrenze, fast 30 Millionen davon obdachlos. Auch die Zahlen aus Deutschland sind alarmierend: 7,5 Millionen Arme, 900.000 Obdachlose. Zugunsten der Globalisierung der Industrie wird der Sozialstaat abgebaut. Die Politik kapituliert vor den vermeintlichen „Sachzwängen“ der Wirtschaft. Doch überleben bei uns die Verarmten noch am Rande des Existenzminimums, in der Dritten Welt aber sterben täglich 25.000 Kinder an Hunger und längst heilbaren Krankheiten. Die Globalisierung führt bei uns zur Entsolidarisierung der Gesellschaft. Kran-

kenkassen versuchen, Langzeitkranke und Alte aus ihren Leistungen herauszudrängen. Dialyse gibt es in England für Menschen über 60 nicht mehr, es sei denn, sie zahlen die Behandlung selbst. Wird ein Mensch allein nach seinem potentiellen Marktwert gemessen, dann sind Behinderte, Kranke und Alte nichts mehr wert, das aber heißt mit anderen Worten, sie geraten in Lebensgefahr. Die Länder der Ersten

Welt entwickeln einen Apartheidszustand: Mit der Armut in den Familien und der Aussichtslosigkeit der Jugend wächst die Kriminalität, folglich ziehen sich die Reichen in „gated communities“ zurück und bauen Sicherheitssysteme gegen die Armen auf. Zerfällt in unseren Ländern die starke Mittelklasse, dann ist es um die Demokratie geschehen. Die demokratische Gleichheitsidee ist mit einem Wirtschaftssystem unvereinbar, das immer größere Ungleichheiten produziert.



Je mehr wir die unterdrückte, verarmte und verlassene Welt bei uns entdecken, desto relevanter wird die Theologie der Befreiung für uns. Zwar gibt es zum Kapitalismus zur Zeit keine sozialistische Alternative, aber darum muß er keineswegs schon „das Ende der Geschichte“ sein, wie Francis Fukuyama vom State Department in Washington 1990 jubelte, denn seine Widersprüche gegen die Menschenwürde, gegen die Rechte der Natur und gegen die Zukunft der Menschheit sind tödlich. Produziert die Globalisierung der Wirtschaft Dritte-Welt-Verhältnisse bei uns, dann wird logischerweise die Theologie der Befreiung universal, denn sie ist die erste sozialpoliti-

sche Alternativtheologie zum „Kapitalismus“, den man auch „die globale Vermarktung aller Dinge“ nennt. Wird sie universal, dann bleibt sie jedoch nicht nur lateinamerikanisch-kontextuell, sondern wird der Anfang einer universal- sozialkritischen Theologie. Auf diesem Weg wird sie auch ihre römisch-katholischen Grenzen überschreiten und ökumenisch werden. Sie wird sogar ihre christlichen Grenzen überschreiten

und alle Impulse stärken, die aus dem Volk für die Befreiung der Menschheit von Unterdrückung und Spaltung ausgehen. Dafür ist es sinnvoll, ihren theologischen Horizont zu erweitern: „Befreiung“ nennt das zu überwindende Negative: Armut, Unterdrückung, Krankheit, Unwissenheit und Apathie. Das Positive, zum dem die Befreiung führen soll, ist in letzter Perspektive das „Reich Gottes“. Darum sagt Gustavo Gutierrez jetzt

mit Recht: „Jede gesunde, fruchtbare Befreiungstheologie ist eingebettet in die Theologie des Reiches Gottes“ (Zusatz zur deutschen Ausgabe der „Theologie der Befreiung“ 1992, 242, Anm. b). Wir können diese letzte Perspektive auf das eschatologische Reich mit der unmittelbaren Gegenwart verbinden, wenn wir Jon Sobrino folgen: „Das Reich Gottes ist Leben, Leben in Fülle und Erfüllung des Lebens“ (Mysterium Liberationis, I, 499). Das füllt die befreiungstheologische Reich-Gottes-Theologie mit „Leben“. Die strukturellen und persönlichen Gewalttaten gegen das Leben nehmen in der modernen Welt im erschreckenden Maße zu: Gewalt gegen Menschen, Gewalt gegen die Natur, Ge-

walt gegen die gemeinsame Zukunft des Lebens. Das neue „politische Bewußtsein christlicher Theologie“ ist nicht auf Macht ausgerichtet, wie die Reichstheologie früherer christlicher Kaiser oder kirchlicher Potentaten, sondern auf die „Kultur des Lebens“ gegen die Barbarei des Todes. Wir werden den Zynismus der Gewalt in der Ersten Welt durch eine neue Ehrfurcht vor dem Leben ersetzen. Wir werden die Gleichgültigkeit gegenüber fremdem Leiden durch die Wiedergeburt des göttlichen Ja zum Leben überwinden. Eine Theologie des Lebens wäre eine „Zukunft der Theologie“, für die zu arbeiten und zu studieren es sich lohnt!

Befreiung von Armut und Gewalt bleibt das eine Thema einer solchen Theologie; das andere Thema heißt Gleichheit. Seit dem Zerfall der sozialistischen Welt redet bei uns niemand mehr von Gleichheit, weil der sozialistische Kollektivismus versagt hat. Ohne Gleichheit aber gibt es keine freie Welt. Es ist aus biblischem Geist gesprochen, wenn wir politisch bekennen, daß „alle Menschen frei und gleich geschaffen sind“, wie die demokratischen Verfassungen sagen. Damit sind gleiche Lebensbedingungen und Lebensmöglichkeiten für verschiedene Menschen gemeint. Als soziales Konzept meint Gleichheit: Gerechtigkeit, als humanes Konzept: Solidarität und als christliches Konzept: Liebe. Die Anerkennung der Verschiedenheit und Andersartigkeit und die Gleichbehandlung sind keine Gegensätze. Schon Ulpians Gerechtigkeitsformel verbindet beide: Suum cuique, jedem das Seine, jeder das Ihre! Im extremen Individualismus der westlichen und der modernen Welt sind die Tugenden des Gemeinsinns neu zu lernen, wenn Befreiung gelingen und Freiheit bewahrt werden sollen. Entweder schaffen wir eine Welt sozialer Gerechtigkeit oder wir gehen sozialen und ökologischen Katastrophen entgegen. Entweder investieren wir langfri-

stig für eine gemeinsame Zukunft des Lebens oder wir lassen weiter kurzfristig Gewinne in der Gegenwart und den kalkulierten Bankrott der Menschheit in der Zukunft zu.

In Europa können wir eine neue sozialkritische Theologie des Lebens entwickeln wenn wir die linke Seite der katholischen Soziallehre und die evangelische religiös-soziale Bewegung (Ragaz, Kutter, Barth, Tillich, Heimann u.a.) zusammenfassen und die Ansätze der Politischen Theologie, der Ökologischen Theologie und der Feministischen Theologie bündeln. Johannes Paul II könnte sich ihr anschließen.

### Nach dem Zerfall der christlichen Welt beginnt ein dialogbereites und missionarisches Christentum

Wir haben jene Christliche Welt hinter uns, die aus den großen Synthesen von Kirche und Kultur, Thron und Altar und Glaube und Bürgerlichkeit erbaut wurde. Wir leben nicht mehr in „christlichen“ Ländern, Schweden ist kein lutherisches Land, Holland kein calvinistisches Land und Italien kein katholisches Land mehr. Nach der einheitlichen Christlichen Welt sind auch die konfessionell einheitlichen Glaubensstaaten – „ein König ein Gesetz – ein Glaube“ – vergangen. Die Staatsgewalt wurde „säkularisiert“, was nichts anderes heißt, als daß die Staatsgewalt keine Kompetenz in religiösen Angelegenheiten hat und die Religionsgemeinschaften ihre inneren Fragen selbst regeln; die individuelle Religionsfreiheit wurde als Menschen- und Bürgerrecht durchgesetzt. Religion ist nicht mehr „Staatsache“, sondern „Privatsache“. Der Staat hat jedoch die Religionsfreiheit seiner Bürger und Bürgerinnen zu garantieren. Die Religionen sind der Religionsfreiheit untergeordnet, nicht umgekehrt die Religionsfreiheit einer Religion. Was folgt daraus für die öffentliche Rolle der christlichen Kirche?

Die letzten zwei Jahrhunderte der Säkularisierung der europäischen Staaten wurden zu den Jahrhunderten einer weltweiten christlichen Mission der Kirchen. Ist die christliche Kirche nicht mehr als Staatsreligion an einen Staat gebunden, dann kann sie sich weltweit ausbreiten und in diesem Sinne „säkular“ werden. Der Aufbruch zur Weltmission war, wenn ich so sagen darf, die Antwort des Heiligen Geistes auf die Auflösung der Christlichen Welt in Europa. Zwar haben wir in den letzten zwei Jahrhunderten vor allem unsere europäischen Konfessionen und Kirchenspaltungen missionarisch in alle Welt exportiert, aber das kann sich in den Ländern Asiens, Afrikas und Amerikas noch ändern.

In den letzten Jahrzehnten erst haben sich unsere alten christlichen Länder in Europa nicht nur konfessionell gemischt, son-

dern sind auch zu multireligiösen Gesellschaften geworden. Wenn auch noch in der Mehrheit, sind die christlichen Kirchen doch zu einer Religionsgemeinschaft unter anderen geworden. Zwar genießen sie aus historischen Gründen noch gewisse Privilegien gegenüber den anderen Religionsgemeinschaften, aber das wird nicht mehr lange so sein. Wenn wir uns dieser neuen Situation bewußt werden, müssen wir uns auch auf ihre neuen Chancen und neuen Probleme einlassen. Unsere Traditionen aus der guten, alten Zeit der Christlichen Welt helfen uns nicht weiter, sondern bringen uns nur in Verlegenheit. Das gilt auch für die theologischen Traditionen der Scholastik, der Reformation, des Protestantismus und der modernen Theologie. Die Kirchen müssen sich auf das Zusammenleben, die Konvivialität, mit anderen Religionsgemein-

schaften in einer säkularen Gesellschaft einlassen, und die christliche Theologie kann sich nicht auf „Glaubenslehre“ oder „Kirchliche Dogmatik“ zurückziehen, sondern muß dialogwillig und dialogfähig werden. Ich sehe darin überhaupt keinen Relativismus kommen, wie ihn die „Religionspluralisten“ (John Hick und Paul Knitter) empfehlen, sondern viel mehr die Erkenntnis des Eigenen am Anderen und des Anderen am Eigenen.

Ohne den interreligiösen Dialog in unseren multireligiösen Gesellschaften wird niemand verständig, weder der Christ noch der Muslim, weder der Jude noch der Buddhist. Wer nur in seinen eigenen Kreisen bleibt und „im eigenen Saft schmort“, wie wir sagen, ist dumm

und bleibt dumm, denn er hört immer und überall nur dasselbe. Das Gleiche aber wird dem Gleichen früher oder später völlig gleichgültig. Nur am Anderen wird einem das Eigene bewußt. So ist es mir zuerst in den christlich-marxistischen Dialogen der sechziger Jahre, dann aber auch im christlich-jüdischen und christlich-buddhistischen Dialog der siebziger Jahre gegangen.

Auf der anderen Seite soll man den interreligiösen Dialog nicht überschätzen. Er kann nicht an die Stelle der christlichen Mission treten, denn durch interreligiösen Dialog ist noch niemand Christ geworden. Der Dialog verändert die Situation nicht, sondern befriedet den Ist-Zustand und ist in seiner Tendenz ganz konservativ. Alle bleiben, was sie sind, doch kommen sie jetzt „ins Gespräch miteinander“ und lernen Respekt voneinander, aber lassen sich sonst religiös in Ruhe. „Ohne Frieden zwischen den Weltreligionen kein Frieden in der Welt“, meint mein Freund Hans Küng, aber ein wenig mehr als Waffenstillstand und Sich-in-Frieden-Lassen kann die Welt von ihren Religionen angesichts ihrer tödlichen Gefahren doch verlangen.

Die Idee, die Religionsgemeinschaften durch interne Dialoge zum Frieden untereinander und zur gemeinsamen Arbeit am Weltfrieden zu bringen, ist eine westliche Idee, denn Buchreligionen sind für sprachliche Dialoge und logische Argumentationen natürlich besser gerüstet als meditative Religionen und Ritualreligionen. Das sieht man schon daran, daß in den meisten Dialogprogrammen die sog. „Naturreligionen“ Afrikas gar nicht vorkommen.

Die Dialoge, die ich kenne, kranken an zwei Einseitigkeiten: Ein bekannter Protagonist des christlich-jüdischen Dialogs in Deutschland sagte mir nach 20 Jahren Dialog: „Die Juden haben mich nie etwas gefragt“. So kommt es, daß die Christen fragen und die Buddhisten gern antworten, aber ihrerseits keine Fragen an die Christen

haben, oder zwei Christen sich über das Verständnis des Hinduismus streiten und ein Swami schweigend zuhört.

Die andere Einseitigkeit fand ich darin, daß Minderheiten am öffentlichen Dialog immer sehr interessiert sind, Mehrheiten aber nicht. Vertreter des Islam sind an Dialogen mit Christen in ihren Ländern nicht interessiert, finanzieren aber gern muslimisch-christliche Dialoge in Turin und Neapel. Als ich nach einem solchen Dialog vorschlug, den nächsten in Riad oder Mekka zu veranstalten, winkten die Muslime kaltlächelnd ab. Religionsfreiheit ist gut, wenn sie erlaubt, daß Christen Muslime, aber schlecht, wenn sie erlaubt, daß Muslime Christen werden. In Rom wurde eine große Moschee mit saudi-arabischem Geld gebaut; als aber der Erzbischof von Canterbury die britische Botschaft in Riad besuchen wollte, mußte er seine geistliche Kleidung noch im Flugzeug ausziehen. Zum Dialog aber gehört als Mindestforderung gegenseitige Gastfreundschaft, und auf ihr sollten wir bestehen.

Neben dem direkten Dialog über religiöse Inhalte gibt es den indirekten Dialog über gemeinsame soziale, ökologische und ethische Fragen, z.B. auf Umweltkonferenzen der UNO und UNESCO. Hier geht es nicht um einen „Streit um die Wahrheit“, sondern um gemeinsame Wege aus den tödlichen Weltgefahren. Was haben die Weltreligionen bisher getan, um die Zerstörungen der Welt aufzuhalten? Wo gibt es lebensfeindliche, resignative oder apokalyptische Bewegungen in ihnen? Wie können die Religionen zu lebensbejahenden und welterhaltenden Kräften werden? Dieser Dialog ist indirekt, denn wir reden nicht über uns selbst und übereinander, sondern über etwas Drittes, das uns gemeinsam angeht. Die Wahrnehmung der ökologischen Krisen macht es, daß wir im indirekten Dialog besonders auf die sog. „Naturreligionen“ hören und ihre Weisheit im Umgang



**Freiheit universal.**

**Graswurzelrevolution Taschenkalender**

1998

**Total global.**

A6 • 288 S. • Fadenheftung • Übers. Kalendartexte • Adressenverzeichnis, u.a.

**Aus dem Inhalt**

- Christa Wichterich: Billig, flink und flexibel – Frauen als Reservearmee der ökonomischen Globalisierung
- Feminisierung der Bevölkerungspolitik
- Kann der Anarchismus noch universalistisch sein?
- Die Autonomie der Stadtbürgerin – Ein Phantom in der Weltgesellschaft
- Helmut Thielens: Sem Terra – Landlos, aber nicht wehrlos
- Nachhaltigkeit – Juniorpartner der Globalisierung
- Ökologie global – Kein Thema
- Globalisierte Medienmacht
- Satire u.v.a.m. 12,80 DM (zzgl. Versand)

**Wiederverkaufsrabatt**  
Bestellung an:  
**Verlag Graswurzelrevolution**  
Postfach 10 07 44  
D-28007 Bremen  
Fax: 04 21/2239587

mit den Rhythmen und Zyklen der Erde lernen. Im Unterschied zu den direkten interreligiösen Dialogen lassen die militärischen, ökologischen und ökonomischen Selbstbedrohungen der Menschheit keinen Pluralismus zu, jedenfalls keine Alternativen zum Leben und Überleben. In diesen Weltgefahren verbietet der Ernst der Lage die postmoderne Beliebigkeit. An diese indirekten Dialoge, meine ich, muß ein neues Verständnis der christlichen Mission einsetzen.

Was ist Mission? Im theologischen Sinne ist Mission die Sendung Gottes, *missio Dei*. Was sendet Gott? Nach biblischem Verständnis sendet Gott durch Christus seinen Geist in diese Welt. Das ist „der Geist, der lebendig macht“, die „Quelle des Lebens“. Was Gott durch Christus nach dem Johannesevangelium in die Welt bringt, ist mit einem Wort gesagt: Leben, erfülltes Leben, ganzes Leben, gemeinsames Leben, die Fülle des Lebens, ewiges Leben. Und mit dem „Fleisch“, auf das der „Geist des Lebens“ ausgegossen wird, ist nicht nur menschliches Leben, sondern alles Lebendige gemeint. Wir sollten uns immer wieder daran erinnern, daß Jesus nicht eine neue Religion, sondern neues Leben gebracht hat. Ist er selbst „die Auferstehung und das Leben“ in Person, dann finden wir in seiner Gemeinschaft die göttliche Lebensbejahung, die Heilung des Kranken, die Rettung des Verlorenen, die Annahme des Verlassenen und die Auferweckung des Toten Lebens. Das war die Sendung Jesu und das ist auch die Sendung der Frauen und Männer, die in seinem Geist leben und handeln.

Diese Sendung des Lebens ist eine Einladung an alle Menschen, gleich welcher Religion oder Säkularität, zum Leben, zur bedingungslosen Bejahung des Lebens, zum gemeinsamen Leben mit allen Lebewesen und zum ewigen Leben, das hier und jetzt in der „ewigen Lebendigkeit“ der Liebe besteht. Alles, was in unseren Reli-

gionen und Kulturen dem Leben dient, „Ehrfurcht vor dem Leben“ (Albert Schweitzer) lehrt und das schwächere Leben schützt, muß in eine neue „Kultur des Lebens“ aufgenommen werden, wie Johannes Paul II. mit Recht verlangt; alles, was bei uns und anderen Leben behindert, zerstört und opfert, muß als Barbarei des Todes überwunden werden.

Nach der alten Auffassung stammt die Vielzahl der Religionen aus der Erbsünde. Also muß ein Mensch, der Christ wird, sich vom Aberglauben seiner Väter trennen. Nach der neuen pluralistischen Religions-theorie braucht er gar nicht Christ zu werden, wenn er die Wahrheit Gottes in seiner Religion gefunden hat. Nach meiner Vorstellung soll ein Mensch, der Christ wird, alles, was in seiner Religion und Kultur dem Leben dient, als sein Charisma in seinen Dienst am Reich Gottes einbringen. Unterschied man früher zwischen Judenchristen und „Heidenchristen“, warum kann man unter den Heidenchristen nicht auch die Religionen der Völker finden? Es gibt viele verschiedene Lebensformen und Lebenskräfte – aber nur ein Leben.

### **Persönliche Glaubensentscheidung – persönliche Geisterfahrung**

Die Christliche Welt, aus der wir kommen, war eine traditionelle Gesellschaft. Die Zugehörigkeit zu Familien, Völkern und Religionen bestimmte die Lebensbahn der einzelnen Personen. Für persönliche Entscheidungen und Erfahrungen gab es nur wenig Spielraum. Der Familienname galt alles, der persönliche Eigenname wenig. In den traditionellen Gesellschaften galt Stabilität alles und Individualität wenig. In der modernen, westlichen Gesellschaft werden demgegenüber die Werte der persönlichen Freiheit über die Werte der Zugehörigkeit gestellt. Nichts darf mehr als vorherbestimmt akzeptiert werden, alles muß frei verfügbar sein: freie Schulwahl, Berufs-

wahl, Partnerwahl, Wohnortwahl, Religionswahl usw. Auch das männliche oder weibliche Geschlecht soll kein „Schicksal“ mehr sein.

Das bedeutet für den christlichen Glauben, daß er immer weniger durch die Familie, den Ort oder das Land bestimmt wird, sondern zur Sache persönlicher Entscheidung und eigener Erfahrung wird. Menschen wollen nicht mehr zu einer Kirche „gehören“ und sonntags einen Gottesdienst nur „besuchen“, sie wollen eine Gemeinde, die ihnen Gemeinschaft mit anderen Menschen bietet und sie in ihrer eigenen Persönlichkeit ernst nimmt. Die integrative Kraft der vorbestimmten Parochien und Diözesen nimmt ab, die lebendige, freiwillige Gemeinde entsteht. Die Kirche ist nicht mehr nur „die Hierarchie“, sondern, wie die katholischen Volksbegehren in Österreich und Deutschland sagen: „wir sind Kirche“. Die neue katholische Ekklesiologie des „Volk-Gottes“-Gedankens, der nach den Piuspäpsten an die Stelle des Leib-Christi-Gedankens trat, hat jenen Veränderungen vorgearbeitet, die wir heute als die „Kongregationalisierung“ der Kirche bezeichnen. Die lateinamerikanische Basis-Gemeinde-Bewegung ist ein anderes Zeichen für diese Veränderung. Auch in den evangelischen „Landeskirchen“ in den einst protestantischen Ländern werden wir eine Verlagerung der Kompetenzen und Mittel aus den Superstrukturen in die Gemeinden an der Basis erleben. Die Kirche lebt in den lebendigen Gemeinden.

Zusammen mit dieser Kongregationalisierung der Kirche kommt eine Pentecostalisierung des christlichen Lebens und Gottesdienstes auf uns zu. Die Pfingstkirchen breiten sich in Lateinamerika, Afrika und Asien mit großer Dynamik aus. Auch wenn katholische Bischöfe sie noch für „protestantische Sekten“ und evangelische Synoden sie für „häretische Schwärmer“ halten, entsteht in der Pfingstbewegung doch

ein Christentum jenseits der konfessionellen und denominationellen Differenzen. Viele Pfingstchristen fühlen sich der katholischen Kirche ebenso nahe und ferne wie den evangelischen Kirchen. Die Pfingstbewegung nimmt offenbar die Suche moderner Menschen nach individueller Glaubenserfahrung ernst. Sie macht Glauben und Gemeinde erfahrbar.

Die Auflösung der traditionellen Gesellschaften hat nicht zuletzt zur Emanzipation der Frauen vom Patriarchat geführt. Die Selbstbefreiung der Frauen von den patriarchalischen Geschlechterrollen begann mit dem demokratischen Gleichheitspostulat der amerikanischen und französischen Revolution und ist in der Gegenwart noch keineswegs abgeschlossen. In den evangelischen Kirchen wurde in Folge der reformatorischen Behauptung des „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“ in der „Gemeinde der Freien und Gleichen“ die Ordination der Frauen eingeführt. Es entstanden neue feministische Spiritualitäten und neue feministische Theologien. Dieser Prozeß ist im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen und auf Grund religiöser Erfahrung und theologischer Einsicht irreversibel und wird auch die römischkatholische und die orthodoxe Kirche erfassen. Wir gehen einer Feminisierung der christlichen Spiritualität und Theologie entgegen. Die Zukunft der Theologie wird weiblicher sein, als wir heute noch denken.

Die moderne christliche Theologie hat diese Entwicklung in gewissem Sinne unbewußt vorweggenommen durch das, was man „die anthropologische Wende in der Theologie“ seit 50 Jahren genannt hat. Ich denke an die Existentialtheologie Bultmanns, an die Transzendentaltheologie Rahners und an die verschiedenen personalistischen Theologien. Die Geschichtlichkeit und Entscheidungsfähigkeit des menschlichen Subjektes, die existentiellen Fragen nach Leben und Tod und die Er-

fahrbarkeit des Geistes Gottes in der Lebenswelt wurden ernst genommen. Gewiß blieb viel von dieser modernen Bewegung der Theologie im Individualismus der modernen Welt und ihrem Anthropozentrismus stecken und vertiefte damit nur die immer größer werdenden Probleme der Personen und der Natur in der modernen Welt. Aber der Ansatz ist doch zukunftsweisend, wenn er mit dem „politischen Bewußtsein des christlichen Glaubens“ verbunden wird. Schließlich ist eine Person kein Individuum, sondern ein Subjekt im Resonanzfeld seiner persönlichen, sozialen, politischen und natürlichen Umwelt. Der Ansatz wird zukunftsfähig, wenn er mit dem „ökologischen Bewußtsein des christlichen Glaubens“ verbunden wird, wie es

sich sowohl in der neuen Kosmos-Mystik bei Ernesto Cardenal und Leonardo Boff, wie auch im ökologischen Engagement vieler Christen und Gemeinden ausspricht. Im eigentlichen Sinne zukunftsfruchtig aber wird der personale Ansatz erst, wenn er mit den Horizonten der Hoffnung der eschatologischen Theologie vermittelt wird, wenn der persönliche Glaube als „Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung“ erfahren wird und die Hoffnung eingebettet wird in die Theologie des Reiches Gottes und der Fülle des Lebens.

Mit dem letzten Satz will ich nicht meine eigene Theologie als „Zukunft der Theologie“ empfehlen, sondern sagen, daß ich die „Theologie der Zukunft“ in einer umfassenden Theologie des Lebens sehe.

*Peter Winzeler*

## Zinsverbot und Halljahrzyklus

### Die Grundlagen biblischer Marktwirtschaft

#### 1. Die Misere der Schuldenamnestie

Erstaunlich einhellig wurde in der II. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz 1997 zur Entschuldung der ärmsten Länder bis zum Jahr 2000 aufgerufen. Damit stellt sich erneut die Frage nach der Bedeutung des mosaischen „Jobeljahres“ (Halljahr), das immerhin eine beachtliche Wirkungsgeschichte nicht nur in chiliastischen Sekten, sondern im päpstlich-karolingischen Zinsverbot, im scholastischen Rentenkaufvertrag<sup>1</sup> wie in der Reformation aufweist, die mit Zwingli eine Bodenreform auf den Weg brachte, die 1529 zum Freikauf vieler Grundpfänder führte. Die Ent-

schuldung sollte keine „billige Gnade“, sondern ein Recht der ökonomischen „Billigkeit“ (Ziemlichkeit, Angemessenheit) sein<sup>2</sup>. „Ohne Chiliasmus, und wenn es nur ein Quentchen wäre“, wollte auch Karl Barth keine Ethik betreiben, der Leviticus 25 als „locus classicus der theologischen Freunde der Freiwirtschaftslehre“ begrüßte<sup>3</sup>. Die moderne Marktwirtschaftslehre steht hier freilich vor Rätseln, bibelfundamentalistische Forderungen drohen am stahlhaften „Marktmechanismus“ zu zerschellen und auch die „historischkritische“ Rekonstruktion der wichtigsten Grundlage biblischer Ökonomie liegt im Argen.

a) Erste Erfolge der ökumenischen Basisbewegungen zeitigten die Schweizer Bürgschaftsübernahmen zum 700-Jahr-Jubiläum 1989 (von rund 500 Mio Fr), durch die grössere Schuldenberge zu Marktpreisen aufgekauft, abgeschrieben oder in Gegenwartsfonds der Schuldnerländer (für ökologische Entwicklungsziele) umgewandelt wurden. Doch Banken, wenn sie Böden als Sicherheit hielten, haben sich an der Aktion nicht beteiligt und setzen auf neue „Zahlungsfähigkeit“ verelendeter Nationen. Eigentumstitel erfahren spekulative Wertsteigerungen, die die kursierende Geldmenge weit über das Handelsgütervolumen vermehren. So sind rigorose Geldwertstabilisierungsprogramme angesagt um die Maastrichter Kriterien zu erfüllen. Und wer Osteuropa auf den schmalen Weg der Tugend geleiten will, wird keine Schuldenamnestie ins Auge fassen wollen, die „Gnade vor Recht“ ergehen liesse und die opfervolle Spardisziplin der Lächerlichkeit preisgäbe.

b) Wiewohl neoklassische Schulen unermögend sind, die Entstehung von Privateigentum, Geld und Zins aus der Natural- und Tauschwirtschaft zu erklären (Heinsohn/Steiger), gilt der Zins nicht mehr als „Abbiß“ (nekesch) oder „Zuwachs“ (tarbith) des Handels- und Leihkapitals (Ez 18,13ff) durch Aneignung fremder Arbeit (Zwingli, Marx). Das Zinsverbot habe seine Vergeblichkeit bewiesen, der Zins habe eine „natürliche“ unersetzliche Lenkungs-funktion in der Dynamik des Boden-, Kapital- und Arbeitsmarktes, insbesondere aber gründe das biblische Zinsverbot in einer „tradionalistischen“ Bedarfsdeckung, die durch das rationale Erwerbsstreben des Produktivkapitals erledigt sei (Max Weber). Solche marktwirtschaftlichen Dogmen fanden auch Eingang in die historische Bibelkritik (seit Hobbes, Locke, Adam Smith), die die Geltung der Thora auszuhebeln suchte.

c) Max Weber statuierte (im Gefolge Wellhausens), „daß das Halljahr selbst eine nie praktisch gewordene theologische Konstruktion der Exilszeit war“, die sich allenfalls aus militärischen Notwendigkeiten erklären lasse (nur wer Landbesitz in Aussicht habe, sei ein tüchtiger Soldat)<sup>4</sup>. „Die praktischen Auswirkungen dieses Gesetzes werden niemals erwähnt, und man kann mit einiger Gewissheit annehmen, daß es ein selten verwirklichtes utopisches Ideal darstellte“, meinen Experten der biblischen Archäologie, die die nötigen Belege und (eisenzeitlichen) Fundschichten nicht beibringen können<sup>5</sup>. Jüdische Banken in Babylon seit Nebukadnezar, die Grundpfandkredite „ohne Zins“ vergaben (FW 5,343f), könnten wohl den realwirtschaftlichen Hintergrund des Halljahres beweisen. Aber ungelöste Chronologieprobleme führten dazu, daß die hochentwickelte „frühe“ (staatssozialistische) Kapitalwirtschaft Babylons als zur Zeit Israels nicht mehr existent angenommen wurde<sup>6</sup>. Um so schwerer war der „Fortschritt der Geldwirtschaft“ im alten Israel zu begreifen, noch bevor die Griechen das Münzgeld erfanden (Meyer 4,317). Leviticus 25/26 sollte erst die „Verhältnisse der Jahwe-Gemeinde in persischer Zeit“ spiegeln, aber das für „Freilassung“ (deror) gebrauchte akkadische Lehnwort verwies auf „altbabylonische“ Gnadenerlasse seit Hamurabi<sup>7</sup>. Schon die alte Institution der sechsjährig befristeten Schuldklaverei setzte Geld und Zinsen voraus (Ex 21,1-11; Dt 15,12-18; Jr 34,14), aber wäre nach dem Exil bis zum Halljahr erstreckt worden (Lev 25,39-43) und ließe keine „verbindliche Lösung“ des Problems erkennen<sup>8</sup>. Der Halljahrzyklus erscheint bald als Rückfall in naturalwirtschaftliche Zustände des Zwölfstämmebundes, bald als Vertröstung auf den St.Nimmerleinstag (sie wäre an die Rückkehr aller Stämme Israels zu ihrem Erbteil gebunden), bald als fragwürdiger Kompromiß von Sozialkonservativen

(Leviten) und Modernisierern (Priestern), die den „lebenslangen“ Schuldendienst der Enterbten hätten der Lohnarbeit gleichstellen wollen (Crüsemann 353f). In dieser „sozialgeschichtlichen“ Perspektive erhält das Halljahr fatale Ähnlichkeit mit Strukturanpassungsprogrammen des IWF, wogegen die „materialistische“ Exegese auf seiner Nichtübertragbarkeit auf kapitalistische Verhältnisse beharrt (Veerkamp).

d) Eine gewisse ökologische Sympathie erweckte die Ackerbrache im Sabbatjahr (Ex 23,10f; Lev 25,1-8), die bis in hellenistisch-römische Zeit belegt ist, wo das Deuteronomium dazu ermahnte, auch Zinsdarlehen mit Personalhaftung „brachliegen“ zu lassen und auf Zwangsvollstreckungen zu verzichten (Dt 15,2 Einheitsübers.). Die Nichteinhaltung der Sabbatjahre war für Jeremia der Grund der „70 Jahre“ des Babylonischen Exils, weil auch der Boden ein Recht auf Ruhe hat (Jr 25,11; Lev 26, 34f; 2.Chr 36,21). Wir Heiden haben das Brachjahr freilich durch Dreifelderwirtschaft, Fruchtwechsel, Viehwirtschaft und Düngung abgelöst, ergaben sich doch für die Juden bittere Konsequenzen in Not- und Kriegszeiten und bedurfte es einer reichen Ernte im 6.Jahr, die für das Saatgut im 8. Jahr und bis zur Ernte im 9. Jahr ausreichen sollte (Lev 25,20-22)<sup>9</sup>. Um so befremdlicher blieb die Brache im Halljahr, wo alle Immobilien (Äcker, Häuser, Weinberge) zu den Erbbesitzern „zurückkehren“ sollten (Lev 25,10ff; Neh 5,11). Hier tappt die Forschung völlig im Dunkeln, wie das praktisch hätte funktionieren sollen.

e) Feministische Irritationen erweckte das altertümliche Bodenrecht mit dem für Witwen prekären Erbrecht der Söhne und der Solidarhaftung von Blutsverwandten mittels der Schwagerehe (Gen 38; Dt 25,5-10; Ruth 3, Mt 22,23-33) und des Bodenfreikaufs durch großzügige „Erlöser“ (Lev 25, 4754; Jr 32,8f; Ruth 4). Das „novellisti-

sche“ Buch Ruth wird noch kaum in seinem ökonomischen Stellenwert für die Novellierung des Halljahr-Gesetzes verstanden (Num 36,1-12). Stossend wirkte, dass Ausländer zu Leibeigenen werden konnten und nur unter Brüdern „keiner über den andern mit Gewalt herrschen“ solle (Lev 25,44-46; doch wird in Lev 19,34; 24,22 „gleiches Recht“ gefordert). Die zinslose jüdische Binnenwirtschaft wäre dem Landvolk zudem durch die Satrapen Esra und Nehemia gewaltsam aufgezwungen worden (Esra 9,7-10; Neh 5,7-10) ohne Hinweis, wie sich denn Getreide (Ware) künftig in Silber (Geld) verwandeln solle, damit Bauern Saatgut erstehen und Steuern zahlen könnten (Neh 5,3f). Der Produktionskredit bliebe ein Fremdkörper in der Reproduktion dieser unproduktiven Subsistenzwirtschaft und der Zins wäre „nichts als Raub“ (Veerkamp 30), so daß auch der wirtschaftliche Erfolg des Judentums schleierhaft bliebe<sup>10</sup>. Einerseits möchte die Kritik den „Geldschleier“ des Marktes wegheben, damit die Vergewaltigten sichtbar würden, andererseits geht sie der ökonomischen Basis verlustig, wenn sie das angewandte Geldinstrumentarium (Lev 27) vernachlässigen würde.

f) Rettende Hilfe im „Chaos“ der Zins-theorien verspricht nun der Ansatz von Heinsöhn/Steiger, der auf einem verpfändbaren Grundeigentum und auf zwangsvollstreckbaren Schuldbriefen (Gülden, Obligationen) beharrt, ohne die es „kein Geld“, „keinen Markt“ und „keine Wirtschaft“ gäbe (passim). Das babylonische Beweismaterial auch für Israel ist beeindruckend. Nur müßte ein „Freijahr“ (Ez 46,17. Jz 61,2f; Lk 4,18f) nun vollends wirtschaftsfeindlich wirken, es sei denn unter dem Druck von zyklischen Krisen der Kapitalakkumulation (Jz 6,8)<sup>11</sup>, die eine Neuverlozung von verschuldungsfähigem Kleingrundbesitz erzwingen. Das war offenbar in Israel (Josua, Nehemia) wie in Rom und in



der griechischen Polis der Fall. Gerade bei dieser (gegenüber Marx) verbesserten Zinstheorie fragt es sich aber, ob ihr nicht eine biblische, dem Halljahr endlich adäquate Interpretation gegeben werden könnte, die seine diversen Elemente zu einem funktionellen Ganzen zusammenfügt.

## II.1. Das ungelöste Rätsel des Halljahrzyklus

Kapitalistische Krisen in „langen Wellen“ von rund 50 Jahren sind uns sattsam vertraut. Der freie Markt wird vom Kapitalzins regiert, der auch die Preise von Erde und Arbeit diktiert (die Bodenrente als Zinspreis des Naturkapitals, den Arbeitslohn als Sozialzins des Humankapitals). So werden Erde und Arbeit dem Gott Mammon unterworfen. Die Marktwirtschaft ist auf Wachstum (Profit) zwangsvereidigt und Bodenpreise müssen steigen. Wachsende Grundschulden und Mietpreise werden ursächlich für „Standortnachteile“ des Kapitals, das nur noch auswärts „Arbeitsplätze schafft“. In seiner Sucht nach Mehrwert kehrt es dahin zurück, wo es zuvor ganze Völker enteignete und gratis unbezahlbare Bodenschätze, Gold und Rohstoffe abführte – weshalb heute ein „Umweltzins“ gefordert wird (Massarrat). Selbst das Atmen reiner Luft wird unbezahlbar, denn jedes Ding habe im Markt seinen Zinspreis. Eine Marktwirtschaft ohne Zins aber erschiene uns wie ein Automobil ohne Lenkung, Benzin und Motor, was auch die Befangenheit kritischer Exegese erklärt, sobald sie den Boden der biblischen Welt betritt und deren ökologisch-zyklisches Haushaltsdenken zu begreifen sucht.

Der mosaische Halljahrzyklus war vermutlich astralmythischen Ursprungs, als Erdkatastrophen die Bronzezeit erschütterten, die auf Venus gedeutet wurden (Velikovskij 143ff, Stolz). Wie beim „Rütlichswur“, als Urschweizer mit Stierhörnern die Zwingburgen der Grundherren stürmten, erinnern Widderhörner an den Fall Jerichos (Jos 6, Lev 25,9). An Sabbaten durfte man kein Feuer entfachen und ruhte die Arbeit aus Furcht vor dem Zorn des Gottkönigs und seiner Astarte (Jr 44,17. Ez 20, 25f). Nach der Befreiung vom assyrischen Joch kommt es bei Josia (2.Chr 35) zur

neuen Verlesung und Bekräftigung der Tora durch die das befreite Landvolk im Sinne einer neuen Bundesverfassung (contract sociale), die von Priestern und Leviten gehütet wird (Dt 31,10, vgl. Winzeler 1989).

Eine erste – alsbald rückgängig gemachte – Schuldklavenbefreiung (schemitta nach Dt 15) geschah unter Zedekia, als der Gottesknecht Nebukadnezar den Grundadel zu enteignen drohte und eine akkadische „Freilassung“ (deror) für die Verschuldeten ausrief (Jer 34,8-17). Als Parteigänger war Jeremia der Prophet, der die mosaische Tradition mit dem babylonischen Freijahr für Grundschulden verknüpfte, denn „man wird in diesem Land wieder einmal Häuser und Äcker und Weinberge kaufen“ (Jer 32,15; vgl. 39,10). Spöttisch forderte ein Verwandter ihn auf, in Anathot einen Acker des Erbbesitzes im besetzten Gebiet auszulösen, denn „dein ist ja die Löser-Rechtspflicht...!“ (Jer 32,8 Buber). Jeremia, der diesen Kauf vor Zeugen besiegelte, wurde als Utopist verlacht und als „Überläufer verhaftet“ (Jer 37,12). Erst unter Cyrus sollte sich „erfüllen, was der Herr durch Jeremia geredet hatte“ (2. Chr 36,21f = Lev 26,33f). So fand die erste Freigabe der Grundpfänder erst unter Nehemia statt, wohl zu Neubeginn einer Halljahrperiode. Nehemia 5,10f bekräftigt das Rückkehr-Gesetz von Lev 25: „Erlassen wir doch ihre Schuld! Gebt zurück/laßt zurückkehren (ha-schibu-na) heutzutage ihre Felder, ihre Weingärten, ihre Olivenhaine und ihre Häuser“. Das deuteronomische Erlassjahr für Personaldarlehen mit beweglichen Pfändern steht dazu aber nicht im Widerspruch: „Wir setzen aus im siebten Jahr, auch für allerhand (nicht alle!) Schuldenlast“ (Neh 10,32 Buber). Die wortgetreue Buber-Übersetzung ist hier mehr wert als alle historisch-kritischen Kommentare.

Es folgen dunkle Jahrhunderte der „fundlosen“ Thora-Republik, wo das Ju-

dentum scheinbar nur für fiktiv gehaltene Literatur produzierte<sup>12</sup>. Erst unter römischem Besatzungsrecht sah sich Rabbi Hillel genötigt, das nun kontraproduktive Zinsverbot zu lockern: der Schuldenerlaß war nicht mehr erzwingbar und den Armen wurden Kredite verweigert. Jetzt erwarten nur noch Chassiden, Zeloten, Zadokiden (Lk 1), Qumran-Essener, Jesus (Mk 1,15; Lk 4,18f) und Urchristen die „Jubiläen“ nach Daniel und dem Jubiläenbuch als das apokatastische (alle Grundpfänder auslösende) Jahr des Herrn zu den „Zeiten der Wiederherstellung alles dessen, was Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten“ geredet hat (Apg 3, 2 1). So kannte die Urgemeinde kein Eigentum an „Grundstücken oder Häusern“, das sie unter den Armen verteilte (Apg 4,32ff) und hielt wenig vom Katasteramt, dessen „Urkunden“ bei Kommen des Menschengesetzes getilgt und „mit Feuer verbrannt“ würden (Kol 2,14. Off 18,8). Die Klosterwirtschaften stellten den (vermeintlichen) „Konsumkommunismus“ auf eine produktive Basis, erst Papst Bonifaz VIII im konstantinischen Millennium 1300 machte aus dem „annusjubiläus“ ein einträgliches Sündenablassjahr. Wir stellen dennoch die These auf, 1. daß das Halljahr ein rational durchdachtes Reformprogramm war und 2. seine Praxis davon nicht abhängig war, ob ein apokalyptisches Jubeljahr eintrat.

## II.2. Sinkende Bodenpreise – ein „chaotischer“ Bodenmarkt ?

Nicht die öffentliche Begehung des 50. Jahres, sondern die zwischenzeitlichen Ausfuhrbestimmungen bezeichnen den harten Kern der Halljähroökonomie und regulieren den alljährlichen Austausch von Produktionsfaktoren zu gerechten Preisen, die dem Verbot des einseitigen „Interesses“ (Zinses) entsprechen (Lev 25,14-17. 25-27. 29-31). Nur das Halljahr regelt die langfristigen Investitionen – im Gegensatz zu Konsumkre-

diten und Notpfandleihen, wo die Armen „für ein Paar Schuhe verkauft“ werden (Amos 1,6). Der Arbeits- und Ertragswert eines Ackers in der Halljahrperiode beläuft sich auf 50 Gulden (Silberschekel) pro „Malter Gerste“, das ausgesät wird (Lev 27,3.16). Für sein Grundstück bezahlte Jeremia 17 Gulden, was dem Ertragswert von 17 Jahren entsprechen haben könnte und damit dem Kalenderjahr 33 entspräche. Denn:

„nach der Zahl der Jahre, die seit dem Jubeljahr vergangen sind, soll sich dein Kaufpreis richten und nach der Zahl der Erntejahre soll er (der Gläubiger) es dir zurückerstatten. Je mehr Jahre noch ausstehen, um so größer soll der Kaufpreis (das Lösegeld) sein, und je weniger Jahre, um so kleiner der Kaufpreis; denn jener verkauft dir (nur) eine Anzahl von Jahreserträgen“ (Lev 25,15f; Ergänzungen PW).

Wenn wir Jeremias „Investition“ (17 G) als Vorschusskapital (17 C) auffassen, werden damit nur ausstehende Ernten oder Neuwerte gekauft (17 N)<sup>13</sup>, das Grundeigentum selber bleibt unverkäuflich und trägt keine Hypothekarlasten und Zinsen. Der Boden wird auf Zeit verliehen und „darf nicht auf ewig verkauft werden, denn das Land ist mein Eigentum und ihr seid nur Gastarbeiter und Beisassen (Pächter) bei mir“ (Lev 25,23)<sup>14</sup>. In der Folge muß der Bodenpreis sinken: Im Jahr 40 sind 7 Ernten eingegangen und Jeremias Vorschusskapital schrumpft auf zehn Gulden (10 C), im Jahr 50 aber ist C = Null, das Kapital ist amortisiert und der Boden kehrt rechtmäßig und schuldenfrei zum Erbbesitzer zurück. Der sinkende Bodenpreis verhält sich antizyklisch zum freien Markt und seinen Verschuldungskrisen, was sichtlich das Ziel einer planmäßigen Vorsorge der ökonomisch aufgeklärten Priester war (so wie auch Zwingli Gottes „Vorsehung“ verstand). Der astralmythische Krisenzyklus wird entmythisiert: der Markt darf nicht

länger den Launen der Götter (des Götzen Markt) überlassen bleiben, sondern bedarf der Institutionen des menschlichen Rechtes, die einen „Schutzwall“ gegen das drohende Chaos aufrichten (vgl. Gen 1,6.14ff).

Hier setzt die Blockade des modernen Sachverständes ein, dem jede „Planwirtschaft“ als interventionistisch und „wachstumshemmend“ erscheint. Im freien Markt würden sinkende Bodenpreise die „Grundfesten der Erde“ erschüttern (Psalm 82,5) und sollte eine unsichtbare Hand spontan den „natürlichen Preis“ (Gleichgewichtspreis) aus Angebot und Nachfrage ermitteln (Adam Smith). Liegt der Kapitalzinsfuß bei 5 Prozent, würde Jeremia das Grundstück für 20 Gulden kaufen (und pro Jahr eine Ernte als „Fruchtzins“ seines Kapitals berechnen), beim Zinsfuß von 2 Prozent aber mit 50 Gulden und im „zinslosen“ Markt würde der Bodenpreis astronomisch, so daß chaotische Preisschwankungen eintreten. Da Böden unterschiedliche Ertragswerte haben, mußten Ricardo und Marx eine Differentialrente einführen, die den Ausgleich zum allgemeinen Zinsfuß (bzw. Durchschnittsprofit) des Kapitals herstellt. Minderproduktive Bauern haben das Nachsehen gegenüber Großgrundbesitzern, die mit hohem Kapitaleinsatz den Mehrwert aneignen. Auch sind Böden pflegebedürftig und erschöpfbar und nicht beliebig durch Kapital ersetzbar, wie es die neoliberale Markttheorie (des „vollkommenen Wettbewerbes“) vorsieht. Der Weltmarkt stürzt in ein katastrophales Ungleichgewicht und die Markttheorie des Zinses bricht in sich zusammen (Robinson).

Nach Heinsohn/Steiger entsteht der Zins durch Verpfändung von privatem Grundeigentum. Ohne angedrohte Zwangsvollstreckung entliefe der Druck, der auf dem Schuldner (Pächter, Arbeitgeber) liegt, den Geldgeber zu befriedigen – und von Bewirtschaftung könne keine



gen. Je näher das Halljahr rückt, desto attraktiver wird es für einen Erlöser (bzw. einen Solidarfonds), das Freikaufsrecht zu gebrauchen – ohne den Verfallstermin abzuwarten.

**Fall 2:** 100 G > 50 N (die Investition übersteigt den Nettoertrag und belastet das Kapital mit Negativzinsen): Wenn nun eine Großbank 100 G investiert, aber die Rohstoffpreise kollabieren, so trägt die Gläubigerseite das Risiko der „spekulativen“ Kapitalanlage. Am Ende der Periode verfiel die Hälfte des Kapitals!<sup>21</sup> Das Kreditgeld ist mit einem Negativzins von 2 Prozent belastet und die Bank muß einen Produktwechsel vornehmen, den Acker abstoßen oder den „faulen“ Schuldner verklagen (soweit sein Verschulden vorliegt). Sein Lebensbedarf kann nach der Sozialcharta von Lev 25,39f aber nicht mehr unter den des Tagelöhners gedrückt werden (wie Dt 15,18 erlaubte). Das Schiedsgericht wird vielmehr eine Wertberichtigung des fiktiven Kapitals vorschlagen, die das Interesse der Schuldnerseite erhöht, das Grund-



pfund auszulösen (wie Zwingli es tat). Sonst führt das „Gnadenjahr“, unweigerlich zum Freispruch des Armen und der bankrottierende (und lamentierende) „Kapitalist“ wird künftig vorsichtiger investieren.

In beiden Varianten entstehen nur regulative „Zinsen“ (variable Ertrags- oder Risikoanteile), aber es bleibt beim globalen „Nullsummenspiel“, wo Gewinn und Verluste sich kompensieren. Alle Elemente des Halljahres erweisen ihren guten Sinn<sup>22</sup>. Auch das Damoklesschwert des „Gnadenjahres“ hat nur noch regulative Bedeutung für Verhandlungen und Schiedsgerichtsurteile (z.B. einer UNO-Entschuldungs-Kommission), solange das gemeinsame Recht nicht gebrochen, das Kapitalinteresse nicht gewaltsam (militärisch-imperialistisch) exekutiert wird, so daß die Armen nur noch auf einen „himmlischen“ Erlöser hoffen könnten (wie Hiob 19,25., Apg 3,21, Off 18/19).

Der Weg des Judentums blieb der des Tuns der Thora und des Völkerrechtes, nicht der messianischen Apokalyptik. Das hohe Gläubigerisiko in Fall 2 hatte freilich zur Folge, daß eine talmudische „Halbpacht“ vereinbart und Produktionsgenossenschaften gebildet werden mußten, welche die Nettoerträge auf zwei gleiche „Gerstenhaufen“ (Geldgeber- und Schuldnerhaufen) aufteilen und so Risiken und Erträge symmetrisch teilen (s. Ben-David). Dabei sind weitere Produktions- und Produktionsfaktoren (tägliches Brot, Saatgut, Futtermittel, Ochsen, Werkzeuge, Investitions- und Sozialfonds) einzubeziehen, die das Wertgesetz wohl modifizieren, ihm aber nicht entrinnen. Mag sich der Kapitalismus noch so gewaltig gen Himmel recken und die göttliche Weltordnung aus den Angeln zu heben suchen: „es ist leichter dass Himmel und Erde vergehen, als dass nur ein Jota der Thora dahinfalle“ (Lk 16,17).

1 Vgl. Ramp. Auch die „Arbeitswerttheorie“ hat ihre Grundlage bei Thomas von Aquino. „Der letzte der Scholastiker war Karl Marx“, Tawney 50.  
2 2 s. Zwingli, Wer Ursache zum Aufbruch gibt 1524, Schriften Bd 1,407ff. Zwingli erlaubte Wertberichtigungen im Verhältnis 1 zu 20 von „Fruchtnutzen“ (Zins) und „Kapital“ (Grundpfand). Das Ziel war die gänzliche „Ablösung“ der Zinswirtschaft und nicht die Erwartung, dass jedes Kapital einen Zins von 5 Prozent tragen könne. Der Gedanke der „Billigkeit“ (adäquatio) wurde zum Grundpfeiler auch der calvinischen Ethik.

3 Vgl. Moltmann 218f; K.Barth, KD III/2,547f.

4 Weber, Aufsätze 111,77. vgl. Kippenberg 1991, 88f.156.

5 Cornfeld/Botterweck, Die Bibel und ihre Welt, dtv-Lexikon 1972, 910. Es fehlen perserzeitliche Ausgräberfunde 224ff, als ob das Judentum in der Zeitlücke 586/450 -330 v.Chr. wirtschaftlich gar nicht existierte (s. Weippert).

6 Bei den Sumerern überraschte „das Fehlen von Privatverträgen über den Kauf von Ackerland“, so daß nur „Pachtverträge mit Privatpersonen ... belegt sind“, FW 2,146f.

7 Gerstenberger 359.397. s. Kraus zum Erlass des Königs Ammi-Zaduka, der (als Vorbild) an Zedekia erinnert. Heinsohn 1988 begreift die Sumerer als Chaldäer des 6.Jhdts. und datiert die sogen. „Altbabylonier“ in der Perserzeit des Darius.

8 Kippenberg 156. Obgleich Wellhausen das „Heiligkeitgesetz“ (Leviticus 17-26) vorexilisch datierte, wird das Halljahr als nachexilische „restaurative“ Verdrängung des Deuteronomiums verstanden; wogegen R.E. Friedman mit guten Gründen protestierte.

9 Die Fruchtbarkeit des Landes wird von Josefus bezeugt. Der Ertragsausfall von „drei Jahren“ aber wird irrtümlich als Problem des Halljahres angesehen (Meyer 6,210) und konnte durch regionale Staffelung der Ackerbrachen bewältigt werden.

10 Max Weber (III,360) konstruierte einen „jüdischen Paria-Kapitalismus“, der nur andere Völker „auswucherte“ und pries die calvinisch-puritanische Ethik; vgl. anders: P.Winzler, Von der Ökumene des Profiten zur Ökumene Jesus Christi, Christ und Sozialist 1988.

11 T. Müntzer sprach von der „Grundsuppe des Wuchers“, die die „grossen Hansen“ nicht abtun wollen! Zu Luthers Kritik des Eigentumsprivilegs s. aber die von Marx gelobte „Vermahnung an die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen!“ 1540  
12 Heinsohn aber gibt dem alten Israel seine „kanaanitischen“ Bronzezeit-Straten und dem Judentum die tempellose (vermeintlich „israelitische“) Ei-

senzeit zurück.

13 Im Folgenden operieren wir mit den Marxschen Formeln von konstantem Kapital C, Arbeitslohn V, Mehrwert M und Neuwert N (=V+M). Ihre Übertragbarkeit auf die keynesianische Ökonomie wurde von Joan Robinson nachgewiesen.

14 Dies ist der Sinn des altkirchlichen „Patrimoniums“ im Unterschied zum päpstlichen „Dominium“ (Eigentumsprivileg), das von den Franziskaner-Spiritualen (bzw. Hussiten, Taboriten, Täufern) bestritten wurde.

15 So auch im scholastischen Rentenkauf, der einen doppelten Kauf- und Rückkaufvertrag verlangt (wie Lev 25). Dr. Eck sah 1516 einen dreifachen Kontrakt vor: 1. zur Bildung einer Beteiligungsgesellschaft (societas) mit geteiltem Risiko; 2. zur Vereinbarung des gerechten Ertragsanteils des Geldgebers (10 Prozent); 3. um den unsicheren Gewinn gegen einen geringeren fixen Kapitalzins von 5 Prozent zu „verkaufen“ (s. Oberman 174f). Damit war das Bankhaus Fugger aus dem Schneider.

16 S. die erste Wirtschaftsministerin Christa Luft: Die Lust am Eigentum – Auf den Spuren der deutschen Treuhänder, Zürich 1996.

17 Auch nicht Entschädigungen für Aufwand und „Preisschwankungsrisiken“ der Bank, die die kontraktierte Gerstenerte lagern und versilbern muß (Heinsohn/ Steiger 242), können einen Zins als „Eigentumsprämie“ begründen!

18 In Analogie kann man sich vorstellen, dass jährliche Mietzahlungen den „schwindenden“ Kapitalwert eines Mietshauses beständig ersetzen, sodaß es nach 50 Jahren in den Besitz der Mietergemeinschaft übergeht. Genauso gingen „amortisierte“ noch brauchbare Fabrikanlagen in die Hand der selbstverwaltenden Belegschaft über.

19 Paulus 2.Kor 5,1 8f macht diesen gerechten „Austausch“ (katallage) zur Ökonomischen Grundlage des Heils und der „Diakonie“ der Versöhnung.

20 Mit dem Effekt einer rabiaten Geldmengenvermehrung, wenn jeder Anleger seine Bankguthaben abziehen und in Kunstgegenständen, Automobilen „anlegen“ wollte.

21 Es kann also nicht nochmals und nochmals umgeschuldet werden, damit das überschüssige oder fiktive Finanzkapital doch noch mit Zinseszins getilgt würde, wie es der (grotesken) „Entwicklungspolitik“ von IWF und Weltbank entspricht.

22 Auch daß gegenüber der kapitalistischen Welt nach deren eigener Zinspraxis geliehen werden durfte, war zum Schutz des sozialistischen Gemeinwesens vor dem Auskauf gedacht und ist nur in einem einheitlichen Völkerrecht zu überwinden.

- Arie Ben-David, Talmudische Ökonomie Bd. 1 Hildesheim/New York 1974
- Frank Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, München 1992
- Ulrich Duchrow, Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft. Biblische Erinnerung und politische Ansätze... Gütersloh 1994
- Richard E. Friedman, Wer schrieb die Bibel? Wien/Darmstadt 1989
- FW = Fischer Weltgeschichte (20 Bde) Frankfurt/M.
- Erhard Gerstenberger, Das dritte Buch Mose, Altes Testament Deutsch 1993
- Gunnar Heinsohn, Die Sumerer gab es nicht, Frankfurt/M 1988
- Gunnar Heinsohn/Otto Steiger, Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Hamburg 1996 (mit weiterer Lit.)
- Hans G. Kippenberg, Die vorderasiatischen Erlösungsreligionen (Max Weber Vorlesungen 1988), Frankfurt 1991
- Fritz Rudolf Kraus, Ein Edikt des Königs Ammi-Saduqa von Babylon, Leiden 1958
- Karl Marx, Das Kapital Bd 1. MEW 23, Theorien über den Mehrwert, MEW 26,1-3.
- Mohssen Massarrat, Endlichkeit der Natur und Überfluß in der Marktökonomie. Schritte zum Gleichgewicht, Marburg '93
- Jürgen Moltmann, Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie 1995
- Heiko A. Oberman, Werden und Wertung der Reformation, Tübingen 1989
- Ernst Ramp, Das Zinsproblem. Eine historische Untersuchung, Zürich 1940
- Joan Robinson, Grundprobleme der Marx'schen Ökonomie, Marburg 1987
- Fritz Stolz, Strukturen und Figuren im Kult von Jerusalem 1970
- R. H. Tawney, Religion und Frühkapitalismus, Bern 1946
- Ton Veerkamp, Autonomie und Egalität. Ökonomie, Politik und Ideologie in der Schrift, Berlin 1993
- Immanuel Velikovsky, Welten im Zusammenstoß, Frankfurt/M 1978
- Wilhelm Vischer, Das Christuszeugnis des Alten Testaments, Zürich Bd. 1 1946
- Max Weber, Aufsätze zur Religionssoziologie Bd. III, 1921 (1989).
- Eduard Meyer, Geschichte des Altertums 8 Bde 1952-1958 (Essen)
- Peter Winzeler, Der Tyrannei in den Weg treten! Josias Niederlage (2Chr 35,20-35) in der Sicht Jeremias, Texte und Kontexte Nr. 42 Juli 1989.
- Huldrych-Zwingli-Schriften Bd 1, Zürich 1995

## Der polnische Papst und die polnische Kirche

„In einigen Tagen beginnt der in diesem Jahr für die Polen wichtigste Besuch: das sechste Mal kommt der Papst nach Polen. Das ist nicht nur für die Gläubigen ein großes Ereignis. Jeder Besuch des Heiligen Vaters in seinem Vaterland wie auch in andern Orten der Welt bringt tiefe Reflexionen über die Werte mit sich, über die man nur schwierig in der täglichen Hast nachdenken kann. Der Papst, dort wo er erscheint, spricht lobend über das Gute, die Achtung für den Armen und die Schwachen, die Wertschätzung eines jeden Menschen, eines jeden Lebens. Er ruft zur Beachtung der universellen Werte auf unabhängig vom Glauben, von Überzeugungen und religiösen Zugehörigkeiten. Die Kirche ringt heute mit zahlreichen Problemen. Nicht ohne Schwierigkeit paßt sie sich der Gegenwart an, um den Platz zu finden, wo sie ihre Botschaft verkünden kann. Nicht immer werden ihre Vorstellungen bezüglich der zeitgenössischen Probleme verstanden und akzeptiert. Unzweifelhaft ist dagegen die Autorität Johannes Paul II. Er spielt ohne Zweifel die Rolle des obersten geistigen Führers, der überall, wo er erscheint, den Glauben an den Menschen, die Hoffnung auf eine bessere Welt verkörpert.“ (Rzeczpospolita, 28.5.1997)

### Der Papst als glaubwürdige moralische Autorität

In dieser Einleitung zu einer Beilage in einer polnischen Tageszeitung anlässlich des anstehenden Papstbesuches ist vieles von

dem gesagt, wofür Papst Johannes Paul II. bei sehr vielen Menschen in Polen steht. Mit Polinnen und Polen über den Papst zu diskutieren kann man nicht, indem man mit ihnen über seine Haltung zur Abtreibung, zur traditionellen Familie, Empfängnisverhütung usw. spricht. Das ist in diesem Zusammenhang für sie nicht wichtig, obwohl sie im praktischen Leben oftmals eine völlig andere Haltung dazu haben. Darüber kann man ihrer Meinung nach mit der Kirche diskutieren, deren Meinung der Papst vertritt. Daß der Papst in Grundsatzfragen eine rigorose Haltung hat, spricht aber eher für als gegen ihn. Denn das ist es zum Einen, was der Papst für viele (nicht nur) in Polen verkörpert: eine feste Haltung in Grundsatzfragen, klar umrissen und definiert, ohne Opportunismus diese verkündend. Er scheut sich auch nicht, seinen Anhängerinnen und Anhängern die Befolgung dieser Haltung selbst dann zuzumuten, wenn er weiß, daß diese es nur sehr begrenzt tun werden.

Von dieser Haltung aus beginnt er das Gespräch mit Andersdenkenden. Und obwohl er – allerdings nur äußerst selten – wie in der Abtreibungsfrage auch harte Worte gebraucht, von Mord spricht, so überträgt er das nicht auf den Menschen, mit dem er darüber diskutiert. Der Papst führt keinen verbalen Vernichtungsfeldzug gegen Andersdenkende, und das ist das Zweite, wofür der Papst bei sehr vielen Menschen in Polen steht: für Gesprächsbereitschaft, Zuhören, verzeihen Können, Versöhnung.

Drittens und letztens steht der Papst für nationale Toleranz. Er kann nicht für Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit mißbraucht werden. In Nationalitätenkonflikten in Polen, auch wenn sie unter dem religiösen Deckmäntelchen geführt wurden und werden, ergreift er unmißverständlich Partei gegen den Nationalismus. So sorgte erst ein Machtwort des Papstes dafür, daß die Unierte Kirche – eine mit Rom verbundene orthodoxe Kirche, deren Gläubige meistens ukrainischer Nationalität mit polnischer Staatsangehörigkeit sind – Anfang der 90er Jahre von der römisch-katholischen Kirche ein Kirchengebäude in der polnischen Stadt Przemysl geschenkt bekam, nachdem sich eine andere Gemeinde weigerte, eine vom Episkopat bestimmte Kirche für einige Zeit leihweise zu übergeben. Hier versuchten nationalistische Strömungen in und um die katholische Kirche niedrige Stimmungen gegen die ukrainische Minderheit anzuheizen. Der polnische Episkopat sah sich nicht in der Lage, diesen Konflikt zu lösen. Ebenso eindeutig ist die Haltung des Papstes zum Antisemitismus. Sein Besuch Ende der 80er Jahre in einer italienischen Synagoge – das war der erste Besuch eines Papstes in einer Synagoge überhaupt! – war ein eindeutiger Schlag gegen den Antisemitismus in der katholischen Kirche.

Der Papst ist im Gegensatz zu vielen Würdenträgern der katholischen Kirche in Polen für selbständig denkende, nicht von Ideologien besessene Gläubige zutiefst glaubwürdig. Er spricht niemandem nach dem Mund, hält sich dagegen an das, was er sagt. Zentrale Bedeutung hat in der Lehre des Papstes der mündige, selbständig in freier Entscheidung handelnde Mensch. Die Kirche hat nicht das Recht, für ihn zu entscheiden. Sie kann die Richtung angeben, die Werte benennen, nach denen er handeln soll, aber der Mensch muß frei ent-



scheiden. Entscheidet er falsch – im Sinne der katholischen Lehre – muß man mit ihm sprechen, ihn von seinem fehlerhaften Weg überzeugen. Aber der Mensch darf nicht verdammt werden, was nicht heißt, daß man ihn nicht kritisieren darf. Anderes gilt für die Menschen innerhalb der Kirche, wenn sie für die Kirche sprechen wie Bischöfe, Theologinnen und Theologen, Priester usw. Hier gilt das, was die Lehre der katholischen Kirche ist. Hier gibt es bei Grundsatzfragen keinen Pluralismus. Hier ordnet sich die untere Ebene der höheren Ebene unter. Diese klare Abgrenzung wird von vielen Gläubigen verstanden und akzeptiert, denn für sie realisiert der Papst diese Trennung auch glaubwürdig.

### Nationalismus und Opportunismus in der Kirche

Verbal vertritt die polnische Kirche und damit der Episkopat selbstverständlich genau dasselbe, ist doch der – polnische – Papst die höchste Autorität. In der gesellschaftlichen Praxis aber verstoßen gewichtige Teile gegen diese Vorstellungen. Während ein großer Teil der Laien, aber auch viele Priester, für eine offene, demokratische Gesellschaft eintreten, eigenständige Verantwortung im gesellschaftlichen Leben auf christlicher Basis fördern bzw. übernehmen wollen, sind es in erster Linie

die nationalistisch konservativen Teile des Episkopats und die mit ihnen verbundenen Priester wie Laien, die die Selbständigkeit der Gläubigen nicht akzeptieren, sie nicht zu einer eigenverantwortlichen Entscheidung für fähig halten und sich statt dessen als Erzieher der Gläubigen verstehen, die letztlich unfähig sind, sich vor dem Bösen zu schützen. Sie müssen durch die Kirche zum rechten Glauben erzogen und geführt werden. Die verbale Zustimmung zu der Einzigartigkeit und Selbständigkeit eines jeden Individuums, das eigenverantwortlich handeln kann und muß, wird unterlaufen, wo es ständig bevormundet und als selbständiger Mensch, der auch fehlen kann, nicht akzeptiert wird.

Die Erziehung zum rechten Glauben der Bürgerinnen und Bürger Polens durch diesen Teil der Kirche bezieht so folgerichtig deren Verhalten im täglichen gesellschaftlichen Leben ein und bedient sich autoritärer Methoden. So warnte der Episkopat bei der letzten Präsidentschaftswahl 1995 nicht nur vor dem Kandidaten der



Linken, dieser würde nicht die Lehre der Kirche z.B. in der Frage nach dem Schutz des ungeborenen Lebens vertreten, sondern maßgebliche Teile dieses Episkopats und seiner Priester konnten öffentlich verkünden, wer den linken Kandidaten wählt, wählt gottlos und exkommuniziert sich damit aus der Kirche. Diese autoritäre Dro-

hung, die in der Praxis wahrscheinlich bei vielen Wählerinnen und Wählern die gegenteilige Wirkung zeigte, widerspricht völlig der sonst verbal verkündeten theologischen Lehre über den mündigen Gläubigen und die Nächstenliebe.

Gleichzeitig wurden und werden von diesen Konservativen alle die Teile der Kirche, die offen Kritik gegen die Bevormundung durch die Kirche üben, als unkatholisch, oft sogar als nichtpolnisch und von Freimaurem unterlaufen bezeichnet. Jede



Regung unter den Gläubigen, die Verfehlungen nicht nur bei sich sondern auch bei der Amtskirche sieht und deshalb von ihr Kritik und Selbstuntersuchung verlangt, wird als Angriff auf die Kirche gewertet. Als Johannes Paul II. aufrief, bis zur Jahrtausendwende müsse die katholische Weltkirche sich selbst und der Öffentlichkeit über ihre Geschichte Rechenschaft ablegen, auch ihre Fehler benennen, schrieb die katholische Monatszeitschrift „Wiez“ an Priester und Bischöfe in Polen einen Brief, mit der Bitte mitzuteilen, wie sie diese Aufforderung des Pastes in Polen umzusetzen gedenken. Bei einem Großteil der anderen katholischen Zeitschriften wie auch bei vielen Bischöfen und Priestern war die Empörung darüber sehr groß. Die Autorität der Kirche würde untergraben, dazu noch von innen und man würde den Feinden der Kirche damit in die Hände arbeiten, hieß

es. In erster Linie ist hier der katholische Radiosender „Radio Maryja“ zu nennen, der von einigen Bischöfen und vielen Priestern, Ordensleuten und weltlichen Gläubigen öffentlich unterstützt und in Schutz genommen wird.

Zentraler Begriff, unter den alles Böse gefaßt wird, ist der des Liberalismus, verstanden als gesellschaftliche Idee. Hier bedient man sich scheinbar der Aussagen von Johannes Paul II. Dieser warnt sehr häufig vor dem moralischen Relativismus, wenn er über die Gefahren des Kapitalismus und den seiner Meinung nach damit verbundenen Liberalismus spricht. Er betrachtet den Liberalismus aber gleichzeitig als Chance für die Kirche, die sie ergreifen muß. Die Befreiung des Individuums von staatlicher Bevormundung war immer ein Ziel der katholischen Kirche spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil, so Johannes Paul II. Jetzt, wo diese zu begrüßende Befreiung eingetreten ist, darf man nicht über die Begleiterscheinungen jammern, sondern muß das Positive stärken und das Negative sich auf die christliche Lehre stützend bekämpfen.

Der nationalistisch konservative Flügel verkehrt diese Aussagen von Johannes Paul II in sein Gegenteil. Er spricht nicht von den Gefahren des Liberalismus, sondern bezeichnet den Liberalismus als Gefahr, der gleichbedeutend mit den Erscheinungen des moralischen Relativismus, dem extremen Individualismus usw. ist, was seinen Kulminationspunkt in der Tötung des ungeborenen Lebens findet. Hier trifft man sich verbal am Deutlichsten mit dem Papst, der in der Diskussion um das ungeborene Leben immer wieder die westliche Zivilisation davor warnt, eine Zivilisation des Todes zu werden. Während der Papst aber in der Lage ist, selbst in dieser Grundsatzfrage von einem Feldzug gegen die einzelnen Gläubigen abzusehen, sich auf den moralischen Kampf zu beschränken, ohne Dro-

hungen auszusprechen, und weiterhin das einzelne Individuum in seiner Würde sieht, ist der nationalistisch-konservative Flügel dazu nicht in der Lage.

Der nationalistisch-konservative Flügel, dem der Primas von Polen, Kardinal Glemp, zumindest nahesteht, benutzt die aus Sicht der katholischen Kirche zu erkennenden Verfehlungen, um die Selbständigkeit der Laien zu negieren. Er bedient sich dabei teilweise offener antisemitischer und fremdenfeindlicher Äußerungen. Er sieht überall eine Verschwörung von Juden gegen das polnische Volk, was versteckt oder offen ausgesprochen wird. So ist deutlich, daß meist dann, wenn Vertreter dieses Flügels von nichtpolnischen Menschen oder von den Freimaurern sprechen, der Begriff Jude dahintersteckt. Ein besonders dunkles Kapitel schreiben hier der bereits erwähnte katholische Radiosender 'Radio Maryja', aber auch verschiedene Bischöfe und Priester, die z.B. in der Verfassungsdebatte im Frühjahr dieses Jahres den Entwurf als von nichtpolnischen Menschen entworfen bezeichneten.

Das dramatische ist, daß in den letzten zwei, drei Jahren der grundsätzlich nichtnationalistische konservative Flügel durch sein Verhalten den nationalistischen und antisemitischen Teil gestützt hat. Der konservative Flügel um den Generalsekretär des polnischen Episkopats, Bischof Pieronek, um den Libliner Erzbischof Zycinski usw. versagte hier völlig. Statt autoritären, drohenden Äußerungen entschlossen entgegenzutreten, hat man sie meist entweder stillschweigend hingenommen oder aber sogar wie bei den Präsidentschaftswahlen 1995 selbst ausgesprochen. Versteckt antisemitischen Äußerungen („nichtpolnischer Verfassungsentwurf“, „Unterwanderung der gesellschaftlichen Gremien durch Freimaurer“ u.ä.) widersprach man nicht oder nur sehr vorsichtig. Selbst moralischen Verurteilungen der Andersdenkenden innerhalb der

Kirche, die für eine offene Gesellschaft arbeiten, durch die nationalistisch konservative Strömung widersprach man lange nicht, oder aber förderte das sogar wie bei der Verfassungsdebatte durch unklare Taktieren. Grundlage für dieses Verhalten sehe ich auch hier in der nicht wirklich akzeptierten Mündigkeit des einzelnen Gläubigen.

### Ein Brief des Papstes

Für dieses Verhalten kann weder vom nationalistisch-konservativen Flügel noch vom zentristischen der Papst in Anspruch genommen werden. Er stützt hier innerhalb der polnischen Kirche den der Gesellschaft offen gegenüberstehenden Flügel. So berichtet die katholische Wochenzeitung Tygodnik Powszechny in ihrer Ausgabe vom 20. Juli 1997 über einen Brief des Papstes an den polnischen Episkopat. Bischof Pieronek habe in einer Diskussion, in der dieser Brief zur Sprache kam, daraufhingewiesen, daß dort davon die Rede sei, daß der Kirche allein das Evangelium für die Realisierung ihrer Mission ausreiche, daß sie keinen weltlichen Rahmen dafür benötige – es reiche ihr die Freiheit. Eine andere wichtige Botschaft liege in dem Hinweis, daß die Kirche keine Kritik fürchten dürfe, sondern daraus Nutzen ziehen könne, was in ihr wertvoll und berechtigt sei. „Mit Sicherheit wird dieser Brief in Zukunft Früchte tragen, denn der Episkopat wird ihn sich zu Herzen nehmen“, so Pieronek in der Diskussion. In einer anderen Diskussion zur Nachbereitung des Papstbesuches wies ein in Polen bekannter Ordensbruder, der Dominikaner Maciej Zieba, darauf hin, daß „die Lehre von Johannes Paul II. die Falschheit einer Religiösität entblößt, die sich von der Suche nach einem Feind am Leben hält“.

Wie die Wochen nach dem Besuch des Papstes zeigten, hat der Brief von Johannes Paul II. durchaus Früchte getragen. Es kön-

nen sich nun diejenigen im Episkopat, in der Priesterschaft und unter den katholischen Laien bestätigt fühlen, die einer offenen Gesellschaft das Wort reden. Aber wie ein Hirtenbrief Mitte August zeigt, gibt es harten Widerstand von Seiten des nationalistisch konservativen Flügels. So verfaßte im August dieses Jahres die „Episkopatkommission für Katholische Erziehung“ anlässlich der Auseinandersetzung um die Platzierung von Schulnoten für den Religionsunterricht auf Zeugnissen öffentlicher Schulen in einem Hirtenbrief einen Passus, in dem es lautete, „daß kein Katholik seine Stimme jemandem geben kann oder ihn in irgendeiner Weise unterstützen darf, der sich für die Abschaffung der Schulnoten auf den Schulzeugnissen ausspricht“. Diese Passage wurde nun nach Intervention eines Teils des Episkopats gestrichen. Auffällig ist, daß sich in letzter Zeit auch die Zentristen um Bischof Pieronek öffentlich von „Radio Maryja“ distanzieren. Zwar gab es bereits vor etwa einem Jahr eine halbherzige Distanzierung gegenüber diesem Radio, doch wurde sie in der Folgezeit nicht weiter beachtet. Es spricht nicht für diesen konservativen Teil des Episkopats, eine deutliche Distanzierung erst ausgesprochen zu haben, nachdem der Papst seinen Brief geschrieben hat.



# Sieben Schritte des politischen Aufbruchs

## Der Aufruf zur Verantwortung für die soziale Demokratie der Erfurter Erklärung

Es wird wohl Zufall sein, daß sie gerade sieben Punkte umfaßt – sieben als mythische und heilige Zahl, wie sie in der Bibel und in Märchen gern gewählt wird. Kein Zufall wird es sein, daß ein Viertel Theologen (darunter eine Theologin) unter den 37 Erstunterzeichner/innen der Erfurter Erklärung (EE) sind. Z.B. Heinrich Fink, Friedrich Schorlemmer, Dorothee Sölle reihen sich unter Gewerkschafter, Schriftsteller/in, Wirtschaftswissenschaftler u.a. ein, die um die Aussagen der sieben Punkte gerungen haben. Ihnen ist ein selten wegweisendes Dokument gelungen, das in Ost- und Westdeutschland Anstoß gegeben hat: Anstoß zum einen in dem Sinn, daß es für die politischen Betreiber der sozialen Verwüstung Anlaß zu rüden Reaktionen war. Von CDU-Generalsekretär Peter Hintze bis zu Sachsens CDU-Umweltminister Arnold Vaatz beteiligte sich so mancher Erfüllungsgelhilfe des globalisierten Kapitalismus an der Diffamierung der EE, ihrer Inhalte und Unterzeichner/innen. Anstoß ist die EE aber auch in dem andern Sinn, daß sie demokratische Beteiligung in Gang setzt (die Zahl der Unterzeichner/innen geht auf die 42.000 zu): Gruppen bilden sich (bislang mehr als 250), Diskussions- und Vernetzungsveranstaltungen werden organisiert (bislang um die 100), politische und wirtschaftliche Analysen werden veröffentlicht.

Einige Zeitgenoss/inn/en, und das erscheint mir als die wichtigste Auswirkung der EE, besinnen sich wieder auf ihre Würde als Menschen und ihr Recht als Bürger/innen und sind dabei, die Stimmvieh- und Opfermentalität abzulegen, aus der gesellschaftlichen Depression aufzutauhen und ihre politischen Belange selbst in die Hand zu nehmen.

Ich werde nur einige Linien der EE nachzeichnen, sie nicht systematisch analysieren.

Obwohl Punkt 7 mit der Feststellung beginnt „Wir brauchen eine andere Regierung“, macht die EE keine frühe Wahl-Propaganda für die drei in Punkt 6 genannten und angesprochenen Parteien SPD, Bündnis 90/Die Grünen oder PDS. (Daß der Aufruf zum Bündnis auch mit der PDS von ihren Gegnern zum Haupt- und Angelpunkt der EE hochstilisiert wurde, ist Demagogie und Bildzeitungsstil.) Die EE wirbt vielmehr für basisdemokratische politische Strukturen. Sie ruft dazu auf, die „Zuschauerdemokratie“ zu verlassen und sich an einer neuen „außerparlamentarische[n] Bewegung“ (P.3) zu beteiligen, die Einfluß auf die parlamentarische Opposition nehmen und sie in dieser Rolle einen solle. Nur der gebündelte politische Wille aller Kritiker/innen und Oppositionellen der gegenwärtigen Politik „gnadenloser Unge-

rechtigkeit“ (P.1) könne eine „andere Politik“ (P.3) durchsetzen. Dieser Wille werde darüber hinaus zur Abwahl der jetzigen Regierungskoalition führen.

Inhalte der anderen Politik sind „gerechtere Verteilung der Einkommen und Güter“ (P.2), „Überwinden der Massenarbeitslosigkeit“, „Einstieg in die ökologische Steuerreform“, „Stärkung der Prinzipien des Solidarausgleichs und der sozialen Mindestsicherung“, „sozialökologische und demokratische Rahmenbedingungen“ (P.4) des Welthandels, „Steuerehrlichkeit“ und „gesetzlicher Ausgleich der Lasten“ (P.5). Die EE brandmarkt den „Reichtum der Banken und der Besitzer großer Geldvermögen“ als „Macht, die nicht demokratisch legitimiert ist“ (P.1). Sie zeigt auf, daß die wirtschaftlichen und sozialen Lasten einseitig den öffentlichen Kassen aufgebürdet werden, während privatwirtschaftliche Gewinne steigen, abhängig von ebenfalls steigender Arbeitslosigkeit. Die zunehmende Umverteilung zugunsten des Kapitals ist der Hauptvorwurf der EE an die herrschende Politik.

Daß sich die EE nicht scheut, den Ost-West-Gegensatz offen auszusprechen, nachdem sie ihn zur Kenntnis genommen hat, zeichnet sie als gesamtdeutsches politisches Dokument aus (was z.B. dem Kirchenwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ doch abgeht): „Im Westen meinen viele, sie geben ihr Bestes dem Osten, dort meinen viele, man nimmt ihnen das Letzte.“ (P.2)

Daß ein politisches Dokument nicht nur aufgrund seiner soliden Inhalte aufhorchen läßt, sondern darüber hinaus auch eine Sprachkraft entwickelt, die gleichzeitig dif-

ferenziert und literarisch schön ist, möchte ich an den Beispielen der „Einfluß-Reichen“ (P.1) und der „veröffentliche[n] Meinung“ (P.6) zeigen. (Das haben die EE und wir u.a. vielleicht den erstunterzeichnenden Literaten zu verdanken.)

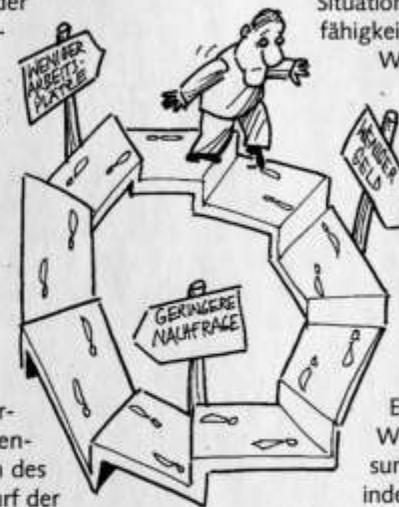
Drei kritische Anmerkungen zur EE muß ich machen.

In Punkt 1 spricht sie bzgl. der gegenwärtigen Politik von „Sozialverschleiß und fehlenden Perspektiven“, von „geistig-moralischem Bankrott“. Diese Wortwahl legt mir zu sehr nahe, daß die gesellschaftliche Situation auf politische Unfähigkeit zurückzuführen sei.

Wenn das gemeint ist, möchte ich – unbeschadet der Annahme vielfältiger Unfähigkeit in Politiker-Kreisen – widersprechen: Diese Politik betreibt den sozialen und damit moralischen Bankrott planmäßig.

Daß sich in der EE eine ungebrochene Wachstums- und Konsumideologie ausdrückt, indem „rückläufige Wachstumsraten“ und „Binnennachfrage“ (P.4) bedauert werden, ist einer kritischen Diskussion wert.

Ein bedenkliches und ärgerliches Manko der EE: Frauen kommen nur in einer Aussage, die „Vollbeschäftigung für Männer und Frauen“ (P.4) fordert, in den Blick und sonst nicht vor, nicht einmal in sprachlichen Formulierungen (hat die EE auch das vielleicht den erstunterzeichnenden Literaten zu verdanken?). Wie dieses Versäumnis angesichts der erschreckend höheren Frauenarbeitslosigkeit, angesichts des großen sozialen Einsatzes von Frauen, angesichts einer tiefgreifenden Diskussion um das Pa-



triarchat, angesichts des Wählerinnenpotentials von Frauen, angesichts von sechs Erstunterzeichnerinnen zu rechtfertigen ist, bleibt mir unerklärlich und ist anstößig. Sollte sich die Fähigkeit von Frauen zu einem „Bündnis für soziale Demokratie“ (P.7) auch darin erweisen, daß sie sich für eine politische Äußerung stark machen, die sie nicht zur Kenntnis nimmt? Wenn das zu bejahen wäre, könnte ich nur hoffen, daß sich Bündnisunfähigkeit für soziale Demokratie nicht darin zeigt, daß eine Hälfte der Menschheit die andere schlicht ignoriert. Dann müßte ich den Aufbruch der EE hier für gescheitert erklären.

Aber soweit sind wir noch nicht. Ich möchte demgegenüber die EE als das würdigen, was sie im Jahr vor der Bundestagswahl ist: Produkt eines Sammlungsprozesses aktiver Kritiker/innen der herrschenden Politik und Auslöserin einer Sammlungsbeziehung, die stille Kritiker/innen zu lauten, aktiven machen und alle gemeinsam zu einem Bündnis für soziale Demokratie führen kann. Die EE vertritt eine sozialstaatliche, zutiefst demokratische Politik: „Wir brauchen eine Regierung, die das Volk nicht als Gegner behandelt, dessen Widerspruch es zu brechen gilt.“ (P.3) Ein CuS-Abonnent drückte es in einem Arbeitsgruppenbericht so aus: „Sicher, die Erfurter Erklärung ist noch keine Sozialistische Entscheidung, aber eine Entscheidung für eine Mehrheit links von der CDU ist auch schon etwas.“ Immerhin scheut die EE nicht davor zurück, die PDS als anti-kapitalistische und „demokratisch-sozialistische Kraft“ (P.6) anzusprechen. Populärer und womöglich erfolgversprechender für die Abwahl der Regierungskoalition wäre sicher die Distanzierung von der PDS, wie es in bestimmten Kreisen von SPD und Bündnisgrünen praktiziert wird. Populär und für die Abwahl der Regierungskoalition erfolgversprechend wäre wahrscheinlich auch die Nominierung Gerhard Schröders zum SPD-Kanzlerkandi-

daten. Doch beides, Ausgrenzung der PDS und Regierungswechsel unter einem Kanzler Schröder wäre ungeeignet, in dieser Republik eine andere Politik zu etablieren. Dann würde sich die „partei förmige Politik“ (P.7) einmal mehr durchsetzen, die die alte ist und nichts Neues hervorbrächte, noch nicht einmal sozialstaatliche Reformen, geschweige denn sozialistische Elemente. Dann würde die EE ihr Ziel verfehlen, das sie uns geradezu prophetisch mit auf den Weg gibt: „Lassen wir uns an der Schwelle zum neuen Jahrtausend den Wert von Visionen nicht ausreden, und beginnen wir zu handeln.“ (P.7)

### Informationen zur Erfurter Erklärung:

Kulturverein Mauernbrechen e.V.,  
Juri-Gagarin-Ring 150, 99084 Erfurt,  
Fon: 0361/59 61 220,  
Fax: 0361/59 61 444.  
Dort ist auch die Broschüre von Edelbert Richter: Hundert Argumente. Ein Kommentar zur Erfurter Erklärung, Mai 1997, zu bestellen. Im Handel ist auch ein Buch mit Beiträgen von Erstunterzeichner/inne/n erhältlich: Eigentum verpflichtet – Die Erfurter Erklärung, Heilbronn, 1997, 19,80 DM.

## Willkommen auf der Homepage von CuS im Internet

Neu: <http://homepages.teuto.net/cus/index.html>

Dank Werner Nauerth ist CuS seit einiger Zeit im Internet vertreten. Über unsere Homepage erreichen Sie zur Zeit:

- Die Redaktion von CuS
- Das Archiv von CuS
- Den "Internationalen Bund der Religiösen SozialistInnen" (ILRS)
- "The Christian Socialist Movement", die Religiösen SozialistInnen Englands. Haben Sie irgendwelche Fragen über CSM? Auf der Seite mit den "Frequently asked questions" werden sie vielleicht beantwortet. Möchten sie wissen, wie die 54 Mitglieder der CSM heißen, die jetzt members of parliament sind? Sie finden Sie auf der Seite "British General Election". Einer von ihnen ist übrigens Tony Blair. Suchen Sie Gebete in englischer Sprache? Sie finden Sie auf der Seite "Prayers".
- Die schwedischen "Sveriges Kristna Socialdemokrater"
- "The Christian Marxist Movement"
- Die Religiösen SozialistInnen der USA (Commission on Religion and Socialism)
- Verschiedene Gruppen aus der Friedensbewegung, z.B. Aktion Sühnezeichen und das Netzwerk Friedenskooperative
- Organisationen aus dem Bereich Ökologie, z.B. Greenpeace, Robin Wood, Oneworld
- Menschen- und Bürgerrechtsorganisationen, z.B. ai, terre des hommes
- Politische Parteien, z.B. die SPD, Bündnis 90/ Die Grünen, Democratic Socialists of America



Willkommen auf der Homepage des

Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V.



(BRSD)

Wir über uns  
Der BRSD

Christin und Sozialistin / Christ und Sozialist  
Hier lesen Sie CuS 2/97 - die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift des BRSD - Heft 3-4/97 erscheint voraussichtlich noch im November!

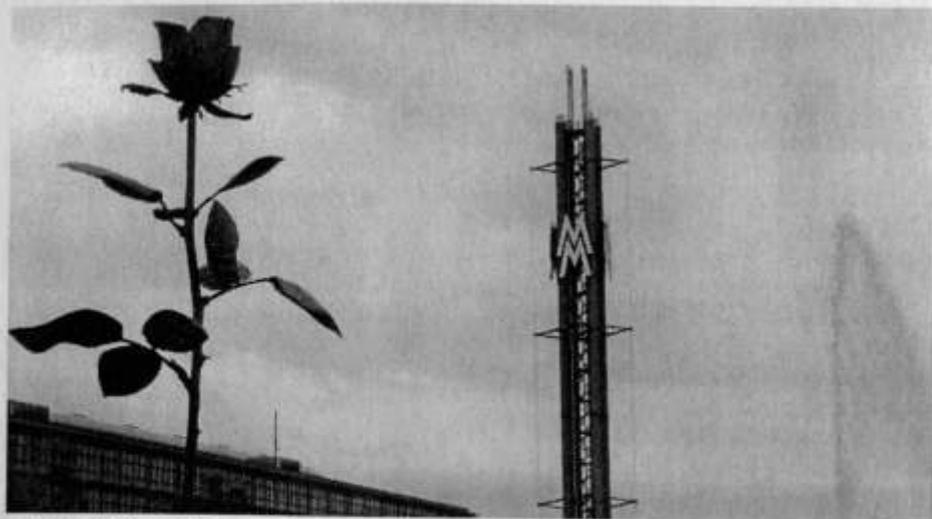
CuS-Archiv  
Hier können Sie zu älteren CuS-Ausgaben wählen.

Info's, Kontakte und Gästebuch

Interessante Links

Uns interessieren Ihre: Eure Kommentare und Einschätzungen zu diesen Seiten und zu unserer Organisation. Nutzt doch unser CuS-Gästebuch!

Letzte WebEdit am: Sie seit dem: 0.9.97 der **000122** Besucher auf dieser Seite.



Matthias Nauerth

## Evangelischer Kirchentag in Leipzig – ein Bericht

### Der Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten auf dem Kirchentag

Rote Meile wurde unsere Standgemeinschaft von jemandem genannt, und das paßte. Denn die drei kooperierenden Organisationen „Initiative christliche Linke“ (ICL), „ChristInnen für den Sozialismus“ (CFS) und „Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten“ brachten schon eine Menge Quadratmeter Standfläche auf dem Markt der Möglichkeiten zusammen, an denen die geeigneten Kirchentagsgäste flanieren und staunen konnten. Wie die anderen Organisationen auch versuchten wir als BRSD, durch Plakatwände politische Position zu beziehen und unser Selbstverständnis kundzutun. Wir warben für CuS,

verkauften Bücher, spendeten Tee und Kaffee, diskutierten und redeten und diskutierten. Und sie kamen, die Neugierigen, Skeptischen und Begeisterten, die Fragenden und die Solidarischen, die Mitglieder und ehemaligen Mitglieder und CuS-AutorInnen ohne Mitgliedschaft, die Ragaz und Tillich-Spezialisten auf der Suche nach antiquarischem Material, die uns wohlgesonnenen bekennenden Parteigänger, auch einige Promis.

Die Kooperation mit ICL und CFS geschah in spürbarer Verbundenheit, insgesamt sehr locker und herzlich. CFS hatten mit ihrer hervorragenden Reichtumsbrochure den Verkaufsknüller auf der „Meile“, der besondere Aufmerksamkeit erregte. Vielleicht, so dachte ich mir, schaffen wir eines Tages mal bei einer solchen Gele-

genheit das, was hier nur im privaten Spontangespräch stattfand: uns im Rahmen einer vorbereiteten Veranstaltung politisch, strategisch, konzeptionell und theologisch auszutauschen.

Am Samstagabend feierten wir dann in einem angemieteten Raum in der Innenstadt einen sehr schönen Gottesdienst, den unsere Bundessekretärin Martina Ludwig vorbereitet hatte. Er war gut besucht und es erschienen tatsächlich fünfmal so viele Nichtmitglieder wie Mitglieder. Anschließend wurde eine kurze Mitgliederversammlung abgehalten, die in 40 Minuten 4 Tagesordnungspunkte souverän abarbeitete, darunter die Wahl von zwei neuen Vorstandsmitgliedern. Diese Wahl war nötig geworden, weil im Verlauf des vergangenen halben Jahres sowohl der Bundessprecher Wolfgang Lünenbürger, als auch der Kassierer Florian Hars von ihren Ämtern zurückgetreten waren. Gewählt wurde als neuer Bundessprecher Matthias Nauerth, bisher Redaktionsmitglied von CuS, evangelisch und von Beruf Diakon, Sozialarbeiter und außerdem frischgebackener Diplom-Soziologe. Matthias, Mitglied von ÖTV und Bündnis 90/Grüne, lebt in Ellerbek bei Hamburg. Zum Bundeskassenführer wurde Philipp Strathmann, katholisch und Student der Mathematik in Tübingen, gewählt. Vom alten Vorstand amtiert die Bundessekretärin Martina Ludwig weiter, BRSD-Urgestein und Doktorin der Theologie aus Friedrichroda in Thüringen.

Bezüglich unseres Bundes wurde mir in den vielen Gesprächen am Stand zweierlei deutlich. Zum einen, daß man diese Organisation gründen müßte, wenn es sie noch nicht gäbe! Sie ist für viele eine Bestärkung und Hilfe in ihrem jeweiligen Bemühen darum, sich als politisch engagierte Christin in dieser Gesellschaft gegen den Anpassungsdruck zu behaupten, unabhängig davon, ob sie dem Verein als Mitglieder angehören oder nicht. Zum anderen besteht

das Problem darin, daß viele nicht eine Mitgliedschaft in einer anonymen Bundesorganisation erstreben, sondern nach einer konkret erfahrbaren religiös-sozialistischen Organisation vor Ort suchen, wo sie sich engagieren können. CuS zu lesen und eine Tagung im Jahr zu besuchen ist eben auch „wenig Organisation für eine Mitgliedschaft“ und die Aufforderung, vor Ort eine Gruppe zu gründen, stößt selten auf Begeisterung. So entsteht die paradoxe Situation, daß uns Menschen als Mitglieder fernbleiben, weil sie sich zu wenig engagieren können während aktive Mitglieder überlastet sind, weil die Personaldecke eindeutig zu dünn ist. Das wird in Zukunft noch genauer zu reflektieren sein.

### Der Kirchentag und sein Thema: die soziale Frage

Bezüglich des Kirchentages generell wäre von vielem weiterem zu berichten: von dem Schwerpunkt feministischer Theologie, der hier und da Begeisterungswellen an unseren Stand spülte oder von der organisierten Ost-West Annäherung. Aus Mangel an eigener Teilnahme und Kompetenz will ich mich auf die Reflexion eines Themas beschränken: der sozialen Frage.

Diese war das offensichtliche Hauptthema des Kirchentages, auch wenn es so nicht genannt wurde. Die Empörung über die soziale und wirtschaftliche Situation war sehr deutlich spürbar und im Begriff „Gerechtigkeit“ von der Kirchentagsleitung gekonnt auf den Punkt gebracht. Allerdings kam es nicht zur Bündelung dieser spürbaren Empörung, zur Zuspitzung und zum lauten Aufschrei des Kirchentags, so wie dies in den letzten 16 Jahren manchem Kirchentag mit dem ihn beherrschenden Thema gelang. Man denke an das Friedensthema, an die Dritte-Welt-Solidarität einschließlich der Bankenkritik, an Anti-Apartheidskampagnen und an die Asylfrage. Die ganz konkrete Unfähigkeit unse-

rer wirtschaftlichen Ordnung, jene Versprechen einzulösen, die sie gibt, wurden zwar beklagt, aber es war schwer, mehr als Betroffenheit zu finden, mehr als hilflose Wut. Da stellt sich die Frage, womit das zu erklären ist, daß der Kirchentag hier so leise blieb, obwohl er ein Thema für ohrenbetäubende Lautstärke hatte. Zwei Erklärungsversuche seien an dieser Stelle gewagt, ein soziologischer und ein politischer:

1. Für die Bündelung gesellschaftspolitischer Themen zu einem großen Aufschrei, zu Demonstrationen und Resolutionen bedurfte es in der Vergangenheit immer der basiskirchlichen Gruppen und eines kirchlichen Mittelbaus als treibenden organisatorischen und hegemonieherstellenden Kräften, also schon vorhandener Kollektivierung und Organisation zu dem Thema innerhalb der Kirche: Was wäre beispielsweise die kirchliche Friedensbewegung gewesen ohne „Pax Christi“, „Ohne Rüstung leben“, ohne den Versöhnungsbund, die studentischen Aktivitäten innerhalb der ESG, um nur einige zu nennen und natürlich ohne die massenhaften Aktivitäten in Tausenden von gemeindlichen Friedensgruppen. Ähnlich ist es mit der Dritte-Welt-Solidarität. Die soziale Frage aber scheint etwas anderes zu sein. In welcher Gemeinde gibt es Sozialgruppen, Anti-Kapitalismus-Gesprächskreise und Soziale-Gerechtigkeit-Kampagnen? Welche übergemeindliche Organisation hat die soziale Frage als politische Frage zum Thema? Man schaue sich nur mal das Semesterprogramm einer durchschnittlichen ESG unter dieser Fragestellung an.

2. Für die Entstehung eines großen Aufschreis war immer auch eine konkrete, vermittelbare politische Forderung nötig, mehr also als Empörung über das, was man nicht will. Beispielsweise war die Forderung der kirchlichen Friedensbewegung glasklar: der Verzicht auf Massenvernichtungswaffen. Bei der sozialen Frage aber ist das an-

ders. Die Empörung ist mindestens genauso groß, wenn nicht größer, aber die sich daraus ergebende politische Forderung ist uneindeutiger, weniger selbstbewußt, hilfloser, kurz: sie ist viel schwerer auf eine konsensfähige, weil einsichtige politische Forderung zuzuspitzen. Die machbare Alternative zur Stationierung von Atomraketen war einfach: keine Stationierung. Die Alternative zu sozialer Ungerechtigkeit ist soziale Gerechtigkeit, aber dies ist noch keine politische Forderung. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ meinte dann auch resümierend, den empörten Kirchentagsteilnehmenden habe der Adressat ihrer Kritik gefehlt. Sie hätten kein Visavis gehabt. Dementsprechend wurde diskutiert statt demonstriert.

Zudem fällt es auf dem Kirchentag generell vielen Menschen schwer, wirklich politisch zu werden, Roß, Reiter und den politischen Gegner zu benennen und sich gegen ihn zu stellen. Von Interessen, Profitlogik, Produktionsweise, von CDU, FDP, von sozialen Klassen, Ausbeutung und Kapitalismus zu sprechen ist unharmonisch und ungewohnt im kirchlichen Rahmen. So war es dann auch besonders schön, wenn in einigen Veranstaltungen doch der Skandal als ein politischer kenntlich gemacht wurde: im Abschlußgottesdienst konnten einige Redner in dieser Hinsicht erfreuen, aber auch andere fanden klare Worte, wie beispielsweise Frau Sölle oder Herr Schorlemmer, der den Besuchern seiner Veranstaltung aus dem Kommunistischen Manifest vorlas.

### Unsicherheit und Erfurter Erklärung

Die Kombination aus Empörung und Suchbewegung hinsichtlich konkreter politischer Forderungen kennzeichnete auch, wie mir schien, die Gespräche am Stand des BRSD und zwischen den MitarbeiterInnen der verschiedenen politischen Stände auf dem Markt. Ich beobachtete und er-

fuhr wenig politische Selbstgerechtigkeit in den Diskussionen und wenig Polarisierungsbedürfnis: denn auch die treueste CDU-Wählerin kann die praktische Unfähigkeit konservativer Politik nicht leugnen und auch der radikalste Linkssozialist befindet sich in der Orientierungsphase hinsichtlich seiner konkreten politischen Forderung im Angesicht wirtschaftlicher und strategischer Sachzwänge.

Trotzdem wäre ein politischer Aufschrei möglich gewesen und zwar auf der Basis der „Erfurter Erklärung“, dem Aufruf einer Reihe bekannter Persönlichkeiten aus Kultur, Gewerkschaften, Kirchen und Parteien, der bereits in den vergangenen Monaten für Aufsehen gesorgt hatte. Hier wird zu einem Bündnis aller fortschrittlichen Kräfte unter Einschluß der PDS aufgerufen und zwar für die Durchsetzung von sozialer Demokratie und einer politischen Wende nach links. Wir warben an unserem Stand für diese Erklärung und sie wurde von vielen Menschen unterschrieben. Die hier formulierte Forderung schien tatsächlich als eine Art gemeinsamer Nenner tauglich. Natürlich: aus sozialistischer Perspektive ist der Inhalt nicht radikal, auch nicht genial, aber doch etwas, das als Grundlage eines Bündnisses für die nächsten politischen Schritte nach links dienen und zum Druck von unten werden könnte. Ich denke, es besteht die Chance, daß sich hieran in Zukunft tatsächlich eine politisch werdende Empörung kristallisieren kann, die Einfluß gewinnen und im gesellschaftlichen Diskurs gehört werden wird. Ansätze dafür sind da, die Bereitschaft zum Bündnis über Partei und Theoriegrenzen hinweg scheint vorhanden zu sein.

### Resümee

Unser Beitrag als Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten war und ist es dabei, so meine ich, in den öffentlichen Auseinandersetzungen auf der Notwendigkeit

grundlegender Reformen zu beharren, die auch vor der Ordnung der Wirtschaft nicht haltmachen. Wir brauchen nicht nur einen Regierungswechsel, sondern einen Politikwechsel, der auch die wirtschaftlichen Grundlagen zu überprüfen bereit ist, auf die ideologische „Marktbesoffenheit“ reagiert und die Organisationsform der Produktion nicht tabuisiert. Wir sollten in diesen gesellschaftlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen darauf beharren: In diesem Land existiert ein Reichtums- Eigentums- und damit ein Demokratieproblem. Hier haben wir einen Reformstau: wenn die kapitalistische Produktionsweise den Abbau von Sozialleistungen verlangt, dann ist sie das Problem, das abgebaut werden muß und nicht die Sozialleistung!

Andererseits leben wir, wie Marina Achenbach im „Freitag“ schrieb, in einer Schwellenzeit, die spezielle Herausforderungen mit sich bringt. Diese scheinen auch für uns Geltung zu besitzen, wie ich meine. Diese Schwellenzeit, so schreibt sie, „ist günstig für die großen Unternehmen und Banken. Sie ist ungünstig für Arbeitende auf allen Kontinenten, die durch Technik ersetzbar sind, für überwältigte Reformer ohne überzeugende Alternativen, für gescheiterte Sozialisten. Für solche Zeiten empfiehlt das chinesische Buch des Wandels, das I Ging, sich nicht in sinnlosen Kraftakten zu verbrauchen, sondern geduldig Freunde zu sammeln, die inneren Werte zu stärken und sich beharrlich auf die günstigeren Zeiten vorzubereiten. Mit anderen Worten: zu beobachten, sich selbst zu befragen, die Erscheinungen zu analysieren.“

Das heißt, so mein Resümee: einerseits sollte man seine politischen Erkenntnisse nicht deswegen entsorgen, nur weil aus ihnen zur Zeit realpolitisch wenig zu machen ist und daher seinen politischen Standort weder theoretisch noch praktisch vom Zeitgeist verunsichern lassen, sondern beharr-

lich bleiben, widerstehen und weiterarbeiten. Andererseits ist es für Sozialistinnen und Sozialisten heute wichtig, mehr zu fragen als zu antworten, mehr zu hören als zu reden, sich zu stärken und zu sammeln, um den eigenen Beitrag in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen dann reflektiert und kraftvoll leisten zu können, wenn dieser wieder gefordert ist.



Photo: Von links nach rechts: Martina Ludwig, Matthias Nauwerth und Philipp Strathmann.

Asta Pusch

## Bericht von der Tagung des Internationalen Bundes der Religiösen Sozialisten in Helsinki

Für die Tage vom 1.-4. August lud die finnische Sozialdemokratische Partei die Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten zu einem Treffen nach Helsinki ein. Der Einladung folgten 46 TeilnehmerInnen aus 13 Ländern (England, Finnland, Holland, Italien, Lettland, Litauen, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz, Slowenien, Ungarn, USA).

Die Tagung wurde von der ILRS (International League of Religious Socialists) gestaltet. Erstmals waren auch Religiöse Sozialisten des Islam, Vertreter ihrer Religion in verschiedenen europäischen Ländern, eingeladen worden. Ihre Anwesenheit und Zurückhaltung Frauen gegenüber verän-

derte teilweise die sonst allen TeilnehmerInnen gegenüber sehr offene Atmosphäre von ILRS-Tagungen.

Sieben Länder hatten zum Thema der Tagung „The price of freedom and the cost of poverty“ (der Preis der Freiheit und die Kosten der Armut) ihre Meinung in schriftlichen Statements eingebracht.

In Vorträgen wurde das Thema gründlich aufgearbeitet - u.a. sprach der finnische Ministerpräsident Paave Lipponen über die Zukunft des nordischen Wohlfahrtsstaates. Die Diskussionen auf Englisch wurden engagiert geführt und waren, nicht nur wegen der Tagungssprache (ohne Übersetzungen) manchmal sehr mühsam.

Situationsberichte über die äußerst schwierige soziale Situation in den östlichen Staaten Europas ließen einen Diskutanten den harten Satz formulieren: „The price of freedom is poverty“. (Der Preis für die Freiheit ist Armut.)

In Arbeitsgruppen, gebildet nach Sprachzugehörigkeit, konnte noch intensiver über die Problematik des Tagungsthemas und die Haltung der Religiösen Sozialisten dazu, gesprochen werden. Bis in die Nacht hinein wurde am letzten Arbeitstag des Treffens an einer Resolution gearbeitet, die den sozialdemokratischen Parteien und Parlamentsfraktionen der beteiligten Länder zugehen soll.

Während des Treffens fanden 2 Veranstaltungen des Exekutiv-Komitees der ILRS statt, das sich während der Tagung auch zur Wahl stellte. Zum Vorsitzenden wurde wieder Evert Svensson, Schweden, gewählt, zur Generalsekretärin Chris Herries aus England. Dem Vorstand gehören weitere Mitglieder aus England, Finnland, Holland, Litauen, Österreich, der Schweiz und den USA an. Dieses internationale Komitee versucht mit viel Idealismus, die schwierige weltweite Arbeit der Religiösen Sozialisten zu koordinieren.

Am letzten Tag der Tagung stand eine Fahrt nach Tallin, der Hauptstadt Estlands, auf dem Programm. Sie ist nur durch einen breiten Meeresarm von Helsinki getrennt. Nach einer Sightseeingtour durch Tallin fand ein Treffen mit Vertretern sozialdemokratischer Parteien aus den baltischen Staaten statt. Sie zeigten die Probleme auf, die

die erstrebte Freiheit ihnen gebracht hat. Sie haben mit enormen wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten zu kämpfen. Von einer soziale Absicherung, wie sie in mitteleuropäischen Staaten für selbstverständlich gehalten wird, können diese Länder nur träumen. Die Armut ist allgegenwärtig.

Wie es bei den Religiösen Sozialisten üblich ist, bildeten Morgen- und Abendandachten den Rahmen für die Arbeit des Tages. Am Sonntag besuchten die TeilnehmerInnen die sog. Thomasmesse in Helsinki. Das ist ein evangelischer Abendmahlsgottesdienst, benannt nach dem „ungläubigen“ Apostel Thomas, gestaltet nach alten, ökumenischen Liturgieformen, aber erfüllt mit neuen, modernen Liedern.

Die Messe wird von rund 50 PfarrerInnen und Laien vorbereitet und gestaltet. Über 1000 Menschen fühlen sich jeden Sonntag von diesem Gottesdienst angesprochen: Suchende und der Kirche fern Stehende, Verletzte, Ausgegrenzte und vor allem junge Menschen. Manche Teile der fast zweistündigen Thomasmesse wirkten befremdlich. Das ist das Schicksal von Aktionen und Menschen, die versuchen, dem ausgesperrten oder außenstehenden Menschen zu helfen.

Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten müssen sich dessen bewußt sein, daß auch ihre Arbeit nicht immer gerne gesehen wird, wenn sie sich dafür einsetzen, daß der „Preis für die Freiheit“ nicht die „Armut des Nächsten“ sein darf.



ILRS KONGRESS

1.- 4. August 1997

Hanasaari, Espoo, Finnland

# Die Tulpen aus Amsterdam sind rot!

## Ein Gespräch mit dem Schlagertexter, Schauspieler, Buchautor und Entertainer Ernst Bader

Ernst Bader, geboren 1914, ist Buchautor, Schauspieler, Entertainer und insbesondere der Dichter von rund 900 Schlagertexten, von denen mehrere, insbesondere in den fünfziger und sechziger Jahren, sehr großen Erfolg hatten, ja Welterfolg erzielten: Wer kennt nicht das Lied „Tulpen aus Amsterdam“, oder „der Junge (komm bald wieder...) von St. Pauli“, „am Tag als der Regen kam“, „die Welt ist schön Milord“, „Tiritomba“? Seine Dichtung machte Freddy Quinn berühmt, seine Texte sangen Hildegard Knef, Marlene Dietrich, Mireille Mathieu, Vico Toriani, Toni Marshall, Catarina Valente, Gilbert Becaud, Edith Piaf... Ernst Bader war einer der ganz großen im deutschen Showgeschäft, wenn auch hinter der Bühne. Er kennt sie alle und sie kennen ihn. Mit Freddy Quinn trifft er sich noch gelegentlich, er ist befreundet mit Dieter Thomas Heck und Patenonkel eines seiner Kinder. Hin und wieder spielte er in den letzten Jahren noch auf St. Pauli seine bekanntesten Stücke, wie damals. 1994 erhielt er für sein Lebenswerk die Hamburger Senator-Biermann-Rathjen-Medaille aus den Händen der Kultursenatorin. Im Hamburger St-Pauli Museum ist ihm und seinem Werk ein eigener Bereich gewidmet und 1995 erschienen 13 neue Titel von ihm auf CD.

So richtig aus dem Rahmen fällt Ernst Bader aber durch sein öffentlich immer wieder bekundetes christliches und politisches Selbstverständnis. Ein Taz-Autor, der Ernst Bader vorletztes Jahr porträtierte, wirkte deutlich befremdet und auch bei dem kürzlich gedrehten Porträt des WDR-



Fernsehens war das Ungewöhnliche seines Bekenntnisses spürbar: Ernst Bader sagt, er sei Christ und Sozialist. In seinem Zimmer hängen neben Porträts der ihm einst nahestehenden Kulturgrößen und seiner Hunde beispielsweise, wie selbstverständlich, Bilder von Bodenschwingh, Martin Luther King und Erich Honecker. Dreimal, so sagte er uns, sei er schon aus der SPD ausgetreten. Er hat einen großen Teil seines Vermögens wohltätigen Stiftungen, SOS-Kinderdörfern und 3. Welt Projekten vermacht. Außerdem unterstützte er die DDR finanziell, schrieb ein Willkommenslied für Erich Honecker, als dieser in Bonn als Staatsgast empfangen wurde, unterhält immer noch Briefkontakt mit Margot Honecker in Chile und steht heute der PDS nahe, die er mit gelegentlichen Spenden fördert, ohne Mitglied zu sein.

Ernst Bader lebt, inzwischen fast erblindet, in einem Altenheim am Stadtrand von Hamburg, sehr bescheiden in einem 12 qm. Zimmer. Dort empfing er im Sommer

zwei Redaktionsmitglieder von CuS, Oliver Wildner und Matthias Nauerth, zu einem Gespräch über sich. Wir wollten wissen: wer ist dieser Star des deutschen Showgeschäfts, der die Öffentlichkeit mit seinem Bekenntnis zu Christentum und Sozialismus provoziert. Wir erlebten einen warmherzigen, fröhlichen Mann, einen Bruder und Genossen, dessen Art, Haltung, Geschichte und Meinung uns faszinierte und gleichzeitig auch befremdete.

Im folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus diesem Gespräch.

*Herr Bader, sie sagen in aller Öffentlichkeit, sie seien Christ und Sozialist. Das ist ja heutzutage ungewöhnlich, zumal auch noch in Kombination. Erklären sie uns das doch mal.*

Was kann ich als Christ anderes als Sozialist sein? Wissen sie, wenn ich Kommunist wäre, und Jesus würde jetzt sagen, liebe deinen Nächsten wie Dich selbst, und was ihr wollt, das Euch die Leute tun, das tut ihnen auch, und wenn Du einen Rock hast oder zwei, gib einen ab dem der keinen hat, dann würde ich als Kommunist in der DDR, in Rußland sagen: der spinnt. Jeder Kommunist müßte Christus für einen versponnenen Kommunisten halten. Denn seine Befehle an uns sind sowas von hart. So kommunistisch kann man gar nicht sein, wie Christus es von uns verlangt. Wenn einer sagt: wenn Du zwei Hemden hast, dann gib mal gleich eines her, für die Armen hier in der Innenstadt. Es ist wirklich wahr: wenn die Leute sagen: wie kannst Du Sozialist sein, Du bist doch Christ, dann sage ich: Mensch, wie kann ich als Christ nicht Sozialist sein! Nicht parteipolitisch gesehen, aber in einer ganz deutlichen Haltung bezogen auf soziale Gerechtigkeit. Wissen sie, ich habe an die 200.000 DM Außenstände, von denen ich weiß, daß ich sie in diesem Leben nicht wiederkriege. Ich

gebe wo ich kann, wo einer in Not ist, helfe ich. Denn: wo bin ich denn Christ, wenn ich nicht gebe? Dann kann ich doch gleich den Laden zumachen.

*Wie sind sie denn eigentlich zu dem geworden, was sie sind: ein berühmter Künstler, aber auch ein bekennender Linker und Christ.*

Durch mein Elternhaus. Ich bin christlich erzogen worden. Frühere Familiengenerationen von mir waren Bauern und Pastoren. Ich habe die Gnade gehabt, christlich aufzuwachsen. Denn: Es heißt ja auch in der Bibel: der Eltern Segen baut den Kindern Häuser. Ich bin allerdings auch durch tiefe Abgründe gewandert, in meiner St. Pauli-Zeit bis in die fünfziger Jahre. Ich habe hinterher manches Mal die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen über das, was damals für mich normal war, was ich für normales Leben hielt. Aber ich habe immer gebetet, und das ich da rausgekommen bin, verdanke ich nur meinem Gott. Ich bin dann Lektor in einem Verlag geworden, und dann kam der Erfolg mit meinen Texten. Ich habe aber heute auch noch Kontakt zu Leuten aus dem Milieu, beispielsweise zu Domenika, der ich manchmal Geld zukommen lasse. Auch mit Günter Zint bin ich jetzt seit 35 Jahren befreundet.

Ich möchte sagen, ich habe gebetet schon von Mutterleib an, ich war christlich geboren. Wissen Sie, und das ist auch meine Rettung gewesen in meinem etwas sehr turbulenten Leben. Meine Eltern waren natürlich deutschnational. Mutter war Königin Luise und Vater Stahlhelmer. Mit 13 Jahren sagte ich zu meinem Vater: du, ich bin Sozialist. Er antwortete, ich hätte ja keine Ahnung, was das sei, nämlich das seien ganz furchtbare Verbrecher. Aber ich sagte: doch, ich bin Sozialist, das habe ich von Tante Elsa, eine Schwester meiner Mutter,

eine Kommunistin. Das war für ihn die Hölle. Nun hab ich ihn dadurch getröstet, daß ich bei seinen Versammlungen der Deutschnationalen und Stahlhelmer trotzdem Gedichte aufgesagt habe. Diese meine Tante war eine ganz edle Frau. Auch mein Vater liebte sie sehr und sie starb 1932 an Krebs.

#### *Wie ging denn ihr Leben so weiter?*

Ich habe dann die Schauspielschule besucht, habe schon Theater gespielt, immer nebenbei geklumpert und Texte geschrieben. Ich trat im Varieté auf und wurde dann 1936 eingezogen. Ich wollte erst kein Soldat werden, dann war ich aber sehr schnell so begeistert, daß ich Offizier werden wollte. Ich bin dann auch auf schnellstem Wege Offizier geworden, dann brach der Krieg aus, ich wurde verwundet, hatte Urlaub und wurde dann engagiert, um Nazi-Propagandafilme zu machen. Hitler war der Meinung, Offiziere sollten auch von Offizieren gespielt werden. Damit habe ich dann sehr viel Geld verdient, durch Rollen, mit denen ich innerlich gar nicht einverstanden war, aber ich fand auch vieles schön, es war vieles, das mich faszinierte. Ich war in dieser Zeit auch der Meinung, nichts sei so großartig, wie das Eiserne Kreuz zu bekommen.

#### *Wie haben sie das denn mit ihrer sozialistischen Haltung zusammengebracht?*

Ich habe das so für mich hingedreht. Hitler nannte sich ja auch Sozialist, Nationalsozialist, und ich dachte, na, Sozialist bin ich ja auch.

#### *Wann sind sie in die SPD eingetreten?*

Erst nach dem Krieg, ich weiß nicht mehr genau, wann. Das erste mal ausgetreten bin ich aus folgendem Grund. Es gab da-

mals so eine Regelung, daß die BRD nur diplomatische Beziehungen zu Ländern pflegt, die keine diplomatischen Beziehungen zur DDR unterhalten. Und dann entstand während der großen Koalition in den sechziger Jahren die Situation, daß Tito in Jugoslawien solche Beziehungen zur DDR aufnahm und daraufhin der bundesdeutsche Botschafter zurückgezogen wurde. Ich fand das falsch und trat dann aus der Partei aus. Später ließ mich die Heide Simonis von der SPD, die, die jetzt die jungen Leute mit Haschisch vergiften will, irgendwann fragen, ob ich ihnen eine Weihnachtsfeier veranstalten würde für die SPD. Und das machte ich dann und sie fragte mich auch gleich: na, Ernst, soll ich Dir die Eintrittserklärung gleich hinlegen, oder willst Du noch etwas warten. Naja, ein Jahr später trat ich dann wieder ein.

Und dann kam dieser Schmidt, dieser Ex-Nazi, dieser Ex-Kanzler, wissen sie, der ist ja kein Roter, nie gewesen. Der war immer schwarz. Der rennt nun zu Jimmy Carter und sagt, er fühlt sich bedroht und überredet den dazu, die Atomraketen hier bei uns zu stationieren. Kein Mensch fühlte sich bedroht. Er hat es gegen das Godesberger Programm durchgesetzt, hier Atombomben zu stationieren. Es kam der Doppelbeschluß und ich sagte: so ein Kanzler, der uns hier die Bomben ins Land holt: nein, da trete ich aus. Ich schrieb: verehrte Genossen, das ist nicht meine Partei, wo ein Kanzler Atombomben ins Land bringt und ich trete aus. Es vergingen wieder ein paar Jahre. Vermutlich durch die Freunde hier in Norderstedt bin ich wieder eingetreten. Dann der Schröder in Niedersachsen, der im Landtag die Diäten erhöhte und dann der Lafontaine, der noch sieben Monate lang Bürgermeistergehalt von Saarbrücken bekam, als er schon längst einen anderen Posten hatte, und hat es nicht gemerkt, das Kerlchen. Da habe ich geschrieben: liebe Genossen, jetzt ist Schluß. Wissen sie, dieses Partei,

das ist nicht das, was ich unter Sozialismus verstehe. Ich wähle jetzt nur noch PDS.

#### *Sie hatten auch immer ein positives Verhältnis zur DDR, und hatten Kontakt zur Familie Honecker, nicht wahr?*

Ja. Honecker und ich hatten eine verdeckte Sympathie füreinander. Als er in den Westen kam und sie ihm die roten Teppiche um die Ohren schlugen, habe ich ihm ein Lied geschrieben: „Alle Völker dieser Erde sollen gute Freunde sein. Alle sollen Brüder werden, alle sich des Lebens freuen, über Länder über Meere bindet uns ein festes Band. Denn die große, schöne Erde ist aller Menschen Heimatland.“ Das hab ich ihm geschickt, auf Kassette, und habe gesagt, ich möchte ihm eine Freude machen, wo er jetzt auch in unserem Land so geehrt wird. Ich habe geschrieben: Gott schütze sie und gebe ihnen Kraft für ihr schweres Amt. Die Tantiemen für das Lied, so schrieb ich ihm, sollen einem guten Zweck zukommen, den er bestimmen könne. Udo Lindenberg hatte das ja ähnlich gemacht. Er hat mir geantwortet und geschrieben, es solle für die Förderung von Schauspielern verwendet werden. Dann habe ich ein Buch geschrieben und ihm das geschickt, ja, das war ein netter Kontakt. Ich bin auch einer der letzten, der von ihm aus Chile Post bekommen hat. Dieser letzte Brief liegt auch im Museum und ist einzusehen. Das kam so: Erich Honecker hatte den Schmidts nämlich eine Weihnachtskrippe geschenkt. Die haben wir bei uns in die Kirche gestellt, weil Loki Schmidt gesagt hatte, die würde bei ihnen nicht passen und bei uns hätten viel mehr Menschen etwas davon. Ich habe mich so über dieses Geschenk gefreut, denn ich meine, das hat doch was zu bedeuten, daß der dem Schmidt sowas Christliches geschickt hat. Das zeigt doch, daß bei ihm irgendwie etwas Christliches wucherte. Die Krippe hab ich dann fotografiert, habe der

Frau Schmidt und ihm nach Chile ein Foto davon geschickt und dann antwortete er mir nochmals und bedankte sich dafür. Das war dann kurz von seinem Tod. Dem Greifswalder Bischof, der ihn damals aufnahm, dem habe ich auch ein Foto davon geschickt. Der hat damals den Honecker zum Gottesdienst eingeladen und der kommt und sagt hinterher, es hätte ihn sehr beeindruckt. Und dann schmeißt die Kirche diesen Bischof raus. Dem habe ich damals auch sofort geschrieben, daß er meine höchste Verehrung hat und ich sehr glücklich wäre, daß es in der Kirche noch so Leute wie ihn gäbe.

#### *Wie sind sie denn hinsichtlich ihrer hohen christlichen Moral umgegangen mit ihrer Sympathie zur DDR. Hat sie das nicht förmlich zerrissen? Denn Ihnen müssen doch die Beschränkungen und Begrenzungen dieses Systems klargewesen sein.*

Ja genau, völlig richtig. Wissen Sie, ich habe oft gedacht: gut, daß ich hier gelebt habe nach dem Krieg. Ich glaube, ich wäre Funktionär geworden in der DDR, rechte Hand von Ulbricht. Das halte ich für möglich. Ich wäre sehr gefährdet gewesen. Ich bin sehr anfällig für diese Ideen. Aber Ulbricht hätte auch von mir immer Druck gekriegt, denn ich bin Christ. Vielleicht hätten sie mich dann auch eingesperrt und ausgewiesen. Na, jedenfalls ist es ein Glück, das ich hier gelebt habe.

#### *Herr Bader, sie sind ja wirklich ein ungewöhnlicher Mensch. Wie sind Sie denn eigentlich in ihrem Berufs- und Arbeitsleben mit den Menschen zurechtgekommen mit dieser Einstellung als bekennender Linker und Christ? Jemand wie Dieter Thomas Heck ist ja ein bekennender Konservativer.*

Ja, die denken einfach, ich spinne. Aber jemand wie Heck: wir sind so gute Freunde

und wir wissen voneinander: Ich weiß, er ist ein Schwarzer, und er weiß, ich bin ein Roter. Wobei, er sagt, so schwarz bin ich nicht, ich bin ein Barzellist. Nun, ich sage immer, das Menschliche ist ja viel wichtiger. Ich kann doch mit dem politischen Gegner befreundet sein. Mein Verhältnis zu den Schwarzen war immer in Ordnung.

*Wer war für sie ein Vorbild?*

Da gab es einen Pastor, der auch schon lange tot ist. Der hat aus seiner herzlichen Zuneigung für die Linke nie einen Hehl gemacht, aber er hat sich politisch nie weiter betätigt, was ich auch richtig fand. Der hat mich sicherlich beeinflusst, denn ich schätzte und verehrte ihn sehr. Und natürlich meine Tante, die ich schon erwähnte, die Kommunistin, die war ja auch Christin. An ihrem Grab standen fünf rote Fahnen, aber sie wurde christlich von einem normalen Pfarrer beerdigt.

*Herr Bader, Sie sind ein wichtiger Kulturschaffender geworden. Inwiefern hat ihre christliche und politische Grundhaltung auf Ihre Arbeit Einfluß gehabt.*

Ich glaube, das hatte mit meiner Arbeit nichts zu tun. Meine Arbeit war Theater, Film, Musik. Das Politische war in meiner Arbeit nicht drin. Ich habe schon unter Hitler immer alles auf die Art und Weise kariert und kritisiert, daß mir niemand an den Karren fahren konnte. Ich habe einfach immer ein Lied geschrieben zu dem, was gerade passierte. Zum Beispiel die Einführung des Fußball Toto 1948: da habe ich ein Lied geschrieben: „Mädel wollen wir glücklich sein, kauf Dir einen Totoschein“. Das gehörte zu der Zeit. Dann begann in Berlin der Aufbau und ich schrieb dazu ein Lied, von den Gänseblümchen, die ich im Bombentrichter wachsen sehe. Oder zur Berliner Mauer. Ich habe immer Zeitsatire ge-

macht, aber keinen beleidigt. Ich galt als ein ganz gerissener Kerl, weil mir niemand was anhaben konnte.

*Hatten Sie Kontakt zu Wolfgang Neuß?*

Nein, wir waren zu verschieden. Er war hervorragend in seiner Art, aber er war immer böse und ich immer freundlich bei dem, was ich machte. Wir hätten nie Freunde sein können. Als er in Hamburg die Drei - Groschen - Oper aufführte, da führte ich dann die Fünf - Groschen - Operette auf, eine Parodie, wo er dann auch hinkam und es ihm sehr viel Spaß gemacht hat.

*Haben Sie eigentlich Hoffnung für diese Gesellschaft?*

Nein. Die Zerrüttung der Welt ist ja bereits in der Offenbarung vorausgesagt, das Ende der Welt ist vorgezeichnet. Gucken sie sich die Religionslosigkeit der Menschen an, Gottlosigkeit wage ich ja gar nicht zu sagen, gucken sie sich die Pastoren an. Diesen Sonntag bin ich während des Gottesdienstes aus der Kirche gegangen, weil ich den Quatsch nicht mehr ertragen konnte, wie sie sich herumreden um die Tatsachen. Ich habe Ostern nicht einen Gottesdienst gehört, in dem man gesagt hat: der Herr ist auferstanden! Sollen sie doch so etwas Ungeheuerliches ruhig predigen, wenn sie doch schon viertausend Mark im Monat dafür kriegen. Ich bin der Meinung, diese Erde wird zerstört werden und dann wird Christus wiederkommen.

*Das heißt, Sie haben keine Hoffnung darauf, daß sich auf dieser Erde etwas zum Guten wendet und Sozialismus sich durchsetzt?*

Der Sozialismus hat sich doch noch nie durchgesetzt. Der Karl Marx, dieser wun-

dervolle Mensch,... dem haben wir ja eigentlich unseren Sozialstaat zu verdanken. Mit den Kapitalisten von der CDU wäre der doch nie gekommen. Diese ganzen Ausbeuter. Es geht im Grunde doch nur darum, die Reichen noch reicher zu machen. Und dann entlasten sie auch noch die Vermögenden. Ich zahle auch Vermögenssteuer, aber die zahle ich doch gerne. Ich habe mich noch nie beschwert. Nein, wissen sie, der Sozialismus steht auf verlorenem Posten, was mich nicht davon abbringt, daß ich bis zum letzten Atemzug diese Idee vertreten werden...

...Ich sage immer, wie kann man Christ sein, und kein Sozialist? Natürlich nicht hinsichtlich einer bestimmten Parteibindung, aber Christus hat doch hinsichtlich der Nächstenliebe eindeutige Worte gesprochen. Wissen sie, Johannes, das war doch nun wirklich ein Roter. Das begreifen die Christen nicht, weil sie zu dusselig sind und fast alle nicht in der Bibel gelesen ha-

ben. Das ist ja das allerschlimmste. Fragen sie doch mal die Leute. Ich lese sehr viel in der Bibel und bin manchmal erschrocken, mit welcher Härte da Jesus den Leuten die Meinung sagt. Der Matthäus, der hat mich so geschafft. Da steht doch: ihr müßt Reichenschaft ablegen, über jedes Wort, was ihr gesprochen habt. Ihr werdet mit dem Maß gemessen werden, mit dem ihr gemessen habt, richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werden. Kinders, das sind ja so harte Worte. Und die lerne ich ja nicht bei der CDU.





## die uns interessieren

Krüger, René:

### Gott oder Mammon

Das Lukasevangelium und die Ökonomie, (Edition Exodus)

Luzern 1997, 91 S., DM 24,80.

Immer mehr Menschen leiden weltweit unter der Hegemonie des kapitalistischen Wirtschaftsmodells neoliberalen Zuschnitts. Sein Marktfundamentalismus holt inzwischen auch die Gesellschaften des >reichen Nordens< ein: Massenarbeitslosigkeit, schleichende Verarmung, Destruktion der sozialen Netze sind auch bei uns die sichtbaren Folgen dieses zerstörerischen Systems - wenn auch nicht immer mit der gleichen lebensbedrohlichen Intensität wie für die Armen und Marginalisierten im Süden der >Einen Welt<.

Vor allem der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hat angesichts dieser ökonomischen und der damit einhergehenden ökologischen Bedrohung des (Über-)Lebens der Menschheit bei vielen Christen und in vielen Kirchen die Einsicht wachsen lassen, daß ökonomische Fragen zentrale theologische Relevanz haben! Die Forderung nach >ökonomischer Alphabetisierung< mit dem Ziel, sich einmischen zu können, als eine Grundaufgabe ökumenischen Lernens ergibt sich daraus in logischer Konsequenz.

Einem wesentlichen Aspekt dieser theologischen Aufgabe - der Relecture, dem Neu-lesen der Bibel im wirtschaftlichen Kontext unserer Zeit - widmet sich in gelungener Weise der argentinische Theologe und evangelische Pfarrer René Krüger

in seinem kleinen Aufsatzband "Gott oder Mammon. Das Lukasevangelium und die Ökonomie". Ziel seiner Befragung eines biblischen Buches auf ihren Umgang mit der Ökonomie ist es, "von daher Urteils-schärfung und Anregungen zu einem befreienden Handeln mit Geld und Gut zu bekommen, damit nicht die meisten Menschen ihr Leben opfern müssen und einige wenige noch reicher werden" (9f.). Mit der Einleitung "Biblische Texte im wirtschaftlichen Kontext" (7-12) verortet Krüger prinzipiell seine exegetisch-hermeneutischen Beiträge zu vier lukanischen Texten im Kontext der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und ihrem Umgang mit biblischen Paradigmen. Daran an schließt sich in den vier Hauptkapiteln (13-82) die Behandlung des Gleichnisses vom >klugen Haushalter< (Lk 16, 1-18), des Gleichnisses vom Reichen und von Lazarus, dem Armen (Lk 16, 19-31), der Erzählung vom reichen Vornehmen (Lk 18, 18-30) und der Zachäusgeschichte (Lk 19, 1-10). In allen vier Texten - dies belegt Krügers Exegese eindrucklich - geht es zentral um die praktische Jesusnachfolge: Die beiden Gleichnisse aus dem 16. Kapitel des Lukasevangeliums zeigen als wechselseitige Spiegelbilder dabei die "ökonomische Isotopie" ("sinngewandte Linie"; 16f.) des Gesamtevangeliiums auf; den Gebrauch der Güter zum Heil bzw. ihr Gebrauch "zum Tode der Notleidenden und zur ewigen Verdammnis der Vergeuder" (33). Nachfolge Jesu zielt gemäß diesen Texten gegen die Herrschaft des ungerechten Mammons auf das Projekt einer alternativen Ökonomie, die auf die Bedürfnisse der Armen und auf Teilen, Ge-

ben, ohne auf Rückgabe zu hoffen, Wiedergutmachung und Solidarität ausgerichtet ist. Diese Sicht ergänzen die beiden anderen Lukastexte, die der Autor auslegt. Auch sie stehen in einer Wechselbeziehung zueinander: Das Herz des reichen Vornehmen hängt so sehr am Mammon, daß er Jesu Einladung zur (alternativen ökonomischen) Praxis der Nachfolge, die zum ewigen Leben führt, ablehnt. Dieser "frustrierten Nachfolge" (59) entgegengestellt erzählt und bezeugt die Zachäusgeschichte die Umkehr eines Reichen. Sie "läßt die Umkehr mitten in der Ökonomie landen. Die Buße geht in der Wirtschaft und in den Beziehungen zwischen den sozialen Schichten vor Anker" (81). Formal gestaltet Krüger diese vier Auslegungen gleich: Auf die Übersetzung des Evangelienabschnittes und Gedanken zum Einstieg folgt die eigentliche Exegese. Die sich daran anschließenden "hermeneutische(n) Schlaglichter" fassen die Ergebnisse zusammen, und die abschließenden "Fragen für die Weiterarbeit am Text" weiten den Horizont für erste Schritte der Christen und der Kirchen hin zu einer ökonomischen Umkehr im Sinne der Tora und der Botschaft Jesu: Die von Gesetz und Propheten anvisierte Praxis kann und soll von den Christen in der Nachfolge dieses Gesandten Gottes verwirklicht werden! "Abschließende Anregungen" (83f.), "Literaturempfehlungen" (85f.) und ein Verzeichnis der "Anmerkungen" (87-91) vervollständigen sinnvoll den schmalen Aufsatzband.

Alle Überlegungen und Exegesen des argentinischen Befreiungstheologen zeigen auf, daß die Situation der Armen, Verachteten und Sünder der entscheidende Ausgangs- und Bezugspunkt in der lukanischen Sicht der Ökonomie ist, "und die läßt sich hermeneutisch, d.h., interpretativ, auf unsere Zeit übertragen. Wir stehen somit vor der Herausforderung, die Texte aus der Sicht der Notleidenden und Ausge-

grenzten anzugehen und uns von ihnen hinterfragen zu lassen. Erst wenn wir selber mit dieser Perspektive leben und arbeiten, werden die Texte zu uns sprechen." (83) Von dieser biblischen Einsicht und dem damit einhergehenden Neu-hören auf die Ökonomie der ganzen Bibel aus ist nicht nur eine dauerhafte, kritische Analyse des Neoliberalismus eine bleibende Aufgabe von Christen und Kirchen, vielmehr gilt es, im Lichte des Glaubens die lebenszerstörerische Ökonomie des totalen Marktes im Namen der Opfer des Systems radikal anzuklagen. Diese Anklage, die die Abwehr des Götzenkultes, den Ruf zur Entscheidung für Gott oder für den Mammon, die Kritik am Reichtum und an der Ungerechtigkeit im Namen der Armen und Entrechteten umfaßt, wurzelt im Ausschließlichkeitsanspruch des biblischen Gottes. "Von diesem Ausschließlichkeitsanspruch des einen und einzigen Gottes aus können wir die Entlarvung des Mammons als Götzen vornehmen. Der Mammon ist unvereinbar mit Gott. Die Demaskierung oder Entlarvung dieses Götzen gehört zur Verkündigungsaufgabe der Kirche und ist die negative Kehrseite der positiven Verkündigung des wahren Gottes des Lebens, der Liebe und der Vergebung." (83f.)

Zur Teilhabe an dieser Aufgabe und der christlicherseits heute notwendigen Suche nach einer (wirklich not-wendenden) Ökonomie des Lebens liefert das Buch "Gott oder Mammon" von René Krüger wichtige und zentrale Orientierungspunkte aus der Sicht der Bibel. Gleichzeitig sensibilisieren seine Ausführungen für die Wahrnehmung der zerstörerischen Wirkung des totalen Marktes und die Unverzichtbarkeit der politischen Dimension der Nachfolge Jesu! Das Buch ermöglicht damit allen seinen Leserinnen und Lesern im besten Sinne ein Stück "ökonomische Alphabetisierung" aus biblisch-christlicher Sicht.

Michael Helsper

## Wir über uns: Informationen für neue Leserinnen und Leser

Der Bund der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands (BRSD) besteht seit 1919. Die in der Weimarer Republik zahlenmäßig wie qualitativ bedeutende religiös-sozialistische Organisation wurde 1933 verboten, viele ihrer Mitglieder starben durch den Faschismus. Nach 1945 entstand der BRSD neu, wurde aber im kalten Krieg zwischen den Machtblöcken zerrieben. In den 70er Jahren war nur ein kleiner Rest übriggeblieben, der zusammen mit Christinnen und Christen aus der Studentenbewegung den Bund neu aufbaute.

Heute sind wir eine kleine, aber lebendige Gruppierung, die ihre Aufgabe darin sieht, in Kirche und Gesellschaft die Interessen der Unterprivilegierten bei uns und in der Welt zur Sprache zu bringen, die Ursachen von Armut, Verelendung und ökologischer Krise zu benennen und für die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft zu arbeiten. Unser Ziel ist eine solidarische Gesellschaftsordnung, in der die Menschen im Mittelpunkt stehen. Richtschnur dieser Praxis ist für uns das Evangelium und das verheißene Reich Gottes. Die Bibel spricht von dem Gott, der aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit, der Unrecht anprangert und Gerechtigkeit will, der „die Mächtigen vom Thron stößt und die Erniedrigten aufrichtet“. Jesus von Nazareth hat das „Reich Gottes“ für diese Erde verkündet.

Wir sind keine Partei und keine Sekte, auch keine neue Kirche oder Therapiegruppe. Wir gehen auch nicht davon aus, daß wir im Besitz der alleinigen Wahrheit sind. Wir sind ein Zusammenschluß von Menschen verschiedener Berufe, Theologinnen, Intellektuelle aller Sparten und auch Angestellte, ArbeiterInnen, Studentinnen usw. Wer Karriere machen will, ist bei uns falsch. Auch bezahlt wird bei uns niemand.

Wer mit uns der Meinung ist

- daß das Ende des „realen Sozialismus“ nicht das Ende der Geschichte ist
- daß Gottes Reich auch eine Verheißung für diese Erde ist („Wir harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde“)
- daß die beste (aber nicht einzige!) Form der Solidarität mit den Armen dieser Welt der Kampf um Veränderungen in den kapitalistischen Zentren ist
- daß ChristInnen zu dieser Befreiung mehr beizutragen haben, als ein mehr oder weniger frommes Gemüt
- daß es nicht genügt, Basisgemeinden in Brasilien schicken zu finden, aber sich in der BRD vor einer Organisierung zu hüten

wer mit anderen zusammen Antworten suchen und zusammenarbeiten will, die/den laden wir ein, sich mit uns zusammen auf den Weg zu machen. Jedes Abo und jede Mitgliedschaft/Mitarbeit stärkt uns und unsere Arbeit.

## Autorinnen und Autoren

**Udo Fleige** ist Lehrer für Biologie und ev. Religion und Redaktionsmitglied von CuS. Er lebt in Tübingen.

**Friederike Habermann** ist Volkswirtin und freie Journalistin. Sie lebt in Hamburg.

**Michael Helsper** ist Lehrer für katholische Religion und Deutsch an einer Berufsbildenden Schule. Er lebt in Mayen.

**Martina Ludwig** ist evangelische Theologin und Bundessekretärin des BRSD. Sie lebt in Friedrichroda.

**Elisabeth Moltmann-Wendel** ist ev. Theologin und Publizistin und lebt in Tübingen.

**Jürgen Moltmann** ist Professor für ev. Theologie und lebt in Tübingen.

**Matthias Nauerth** ist Sozialpädagoge und Soziologe. Er lebt in Ellerbek, arbeitet in Hamburg, und ist Bundessprecher des BRSD.

**Ulrich Peter** ist Berufsschultheologe und Redaktionsmitglied von CuS. Er lebt in Berlin.

**Asta Pusch** ist pensionierte Lehrerin und Vorstandsmitglied der ACUS, der österreichischen Organisation der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten. Sie lebt in Lilienfeld.

**Wulf Schade** ist Slawist und Politologe und lebt in Bochum.

**Oliver Wildner** ist evangelischer Theologe. Er lebt und arbeitet in Hamburg und ist Redaktionsmitglied von CuS.

**Peter Winzeler** ist evangelischer Pfarrer und Privatdozent an der Universität und lebt in Bern.

**Mitarbeit:** CuS versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, theologischer und politischer Diskussion, Aktualisierung religiös-sozialistischer Theologie und Politik, Aufarbeitung religiös-sozialistischer Geschichte und von Beiträgen, die sich um die Entwicklung einer Befreiungstheologie und einer entsprechenden Praxis in und für Europa bemühen. **Wir freuen uns über unverlangt eingesandte Manuskripte.** Auch Texte, die der Meinung der Redaktion nicht entsprechen, dafür aber für unsere Leserinnen und Leser interessant sind, werden veröffentlicht. Gleiches gilt für Leser/Innenbriefe. Wer regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften liest, sollte uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen.

**Technik:** Da die Redaktionsarbeit unentgeltlich erfolgt, haben wir keine Zeit für das Übertragen von Manuskripten auf Diskette. Wir bitten, uns Texte folgendermaßen zuzusenden

– Am liebsten in Word oder winword auf einer 3½-Zoll-Diskette, wobei der Text unformatiert sein sollte. Auch andere Textprogramme (z.B. wordperfect, works), soweit sie IBM-kompatibel sind, können wir verarbeiten

– Sollte kein PC zur Verfügung stehen, erbitten wir eine saubere Schreibmaschinenfassung auf weißem Papier, damit wir den Text einscannen können. Für uns würde dies eine erhebliche Arbeitserleichterung bedeuten!

**Sprache:** Wir wünschen uns eine Sprache, die die weibliche und männliche Form gleichermaßen berücksichtigt!

**Endredaktion:** Über einen Abdruck entscheiden die MitarbeiterInnen der Redaktion. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

**Abonnement  
und Retour:** BRSD,  
c/o Martina Ludwig,  
Max-Küstner-Str. 10,  
99894 Friedrichroda

Streifbandzeitung  
Gebühr bezahlt  
F 20988 F

**Helmut Gollwitzer**

## **Warum bin ich als Christ Sozialist? – Thesen – (Auszüge)**

### **Warum wird ein Mensch Sozialist?**

Ein Mensch wird Sozialist, weil er entweder durch die Schäden des gegenwärtigen Gesellschaftssystems selber schwer getroffen ist oder weil er sich mit diesen Betroffenen identifiziert, aus moralischen Motiven oder aus rationaler Einsicht in die Dringlichkeit revolutionärer Veränderung oder aus beidem.

Ein Mensch wird Sozialist, wenn er die gesellschaftlichen Schäden nicht nur als Einzelphänomene erfährt oder beobachtet, sondern die Vordergrundsphänomene durchschaut auf ihren Zusammenhang hin: den Zusammenhang, den sie untereinander haben und den Zusammenhang mit den Grundstrukturen der gegenwärtigen Gesellschaft, mit der in ihr dominierenden Produktionsweise.

Solche Vordergrundsphänomene waren schon seit dem Frühkapitalismus: Arbeitslosigkeit, krasse Ungleichheit der Chancen und der Lebensverhältnisse, verheerende Wirkung der kapitalistischen Krisen auf ungezählte Existenzen, ökonomische Ursachen internationaler Konflikte (Kriege), militärisch-industrieller Komplex (Rüstungsindustrie, Waffenhandel), Versklavung anderer Völker (Kolonialismus). – Hinzugekommen sind heute: Ressourcenvergeudung, Unmenschlichkeit der Städte, Landschaftszerstörung, Erhöhung der Produktivität durch verschärfte Zerstückelung und Mechanisierung der Arbeit (Taylorisierung) und der Effektivitätskontrolle, Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen und Entqualifizierung der Arbeit durch neue Technologie, Diskrepanz zwischen Befriedigung der Konsumbedürfnisse und Frustration in den Lebensbedürfnissen, Kommerzialisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Sexualität, Zerfall der Familie, Unterwerfung der Bürger unter bürokratisch-technokratische Apparate.

Hinzu kommt, daß gleichzeitig mit der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der breiten Masse in den Industriestaaten die materielle Verelendung der Mehrheit der Weltbevölkerung ein in der Geschichte noch nie gesehenes Ausmaß erreicht hat. Die Frage drängt sich auf, ob der Wohlstand hier und das Elend dort ursächlich zusammengehören wie zwei Seiten derselben Medaille.